Joseph Anton Sambuga
und
die Jugendentwicklung König Ludwigs I.

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde

der Philosophischen Fakultät (1. Sektion)

der Ludwig-Maximilians-Universität zu München

vorgelegt von

Max Spindler

in München

Lothar Schütte, Aichach

1927

Joseph Anton Sambuga
und
die Jugendentwicklung König Ludwigs I.

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde

der Philosophischen Fakultät (1. Sektion)

der Ludwig-Maximilians-Universität zu München

vorgelegt von

Max Spindler

in München

Lothar Schütte, Aichach

1927

Referenten: Prof. Dr. Döberl, Prof. Dr. Günter
Tag der mündlichen Prüfung: 8. Februar 1926

Buchdruckerei Konrad Triltsch, Würzburg

Dem Andenken meines Vaters

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41548312_0068

Vorwort.

Schon im Jahre 1925 lag vorliegende Arbeit als Beitrag zum hundertjährigen Jubiläum der Thronbesteigung König Ludwigs I. druckfertig vor. Wenn sich die Veröffentlichung verzögerte, so lag der Grund in den wirtschaftlichen Verhältnissen der vergangenen Jahre. Erst Ende 1926 konnte an die Drucklegung gedacht werden, als die Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft finanzielle Hilfe zugesagt hatte.

Veranlaßt ist die Schrift durch den Direktor des Geheimen Hausarchivs in München, Herrn Geh. Archivrat Dr. Jos. Weiß, der den Verfasser durch den Universitätsprofessor Herrn Dr. Wilh. Kosch in Nymwegen auf Jos. Anton Sambuga und sein Verhältnis zu König Ludwig I. aufmerksam machte. Nachdem S. Kgl. Hoheit Kronprinz Rupprecht die Erlaubnis zur Benützung der Quellen im Geheimen Hausarchiv gegeben hatte, wurde dort das Material in bereitwilliger Weise zur Verfügung gestellt. Herr Geheimer Rat Dr. Michael Döberl, o. ö. Professor an der Universität München, schenkte der Arbeit seine Aufmerksamkeit und ließ ihr jedwede Förderung zuteil werden. Die Staatsbibliothek in München lieferte größtenteils die erforderliche Literatur, wobei Herr Staatsbibliothekar Dr. Brein sich mancher persönlichen Mühe unterzog. Die Tafelbeilagen wurden vom Historischen Verein von Oberbayern zur Verfügung gestellt.

Allen, die in irgendeiner Weise zum Gelingen der Arbeit beitrugen, sei auch an dieser Stelle der verbindlichste Dank ausgesprochen.

München, Weihnachten 1926.

Max Spindler.

Inhaltsangabe:

Quellen- und Literatur-Verzeichnis 7
A. Einleitung 11
B. I. Sambugas Werdegang und Geschicke bis zur Übernahme seines Erzieheramtes bei Hof 15
II. Sambugas Charakter und Weltanschauung 31
III. Sambugas Wirken als Erzieher Ludwigs 48
IV. Sambugas Lebensabend. Seine Tätigkeit im Dienste der kirchlichen Restauration 68
C. Beilagen
I. Aus Sambugas Briefwechsel mit Ludwig 87
II. Aus Sambugas Maximen der Regierungsweisheit . . 106
Personen- und Ortsverzeichnis 111

Quellen- und Literatur-Verzeichnis.

A. Archivalien:

Metten Stiftsarchiv, Miscell. I 3 t, Briefe König Ludwigs von Bayern an Eduard von Schenk.

München Geh. Hausarchiv, Aus dem Nachlaß Ludwigs I.:

1. Entwurf der Geschichte der religiösen Erziehung des Erbprinzen Ludwig von Zweibrücken, zu welcher ich den 4. März 1797 von seinem Durchl. Herrn Vatter angestellet worden bin. J. A. Sambuga. 88/4 (zitiert: Tagebuch).
2. Briefe (87 Stück) des geistl. Rathes Sambuga an Ludwig 1803/15. I A Nr. 13.
3. Briefe (22 Stück) des Kurprinzen Ludwig, nachmaligen Kronprinzen von Bayern an geistl. Rath Sambuga 1803/07. 88/4.
4. Aufzeichnungen zur Jugendgeschichte des Prinzen Ludwig, nachmaligen König Ludwigs I. von Bayern, von Weyland, Erzieherin. 88/4.
5. Präsidialberichte der kgl. Regierung des Isarkreises an den König vom 6. und 16. Juli 1836. 88/6.

München Staatsbibliothek, J. A. Sambuga, Ode auf die Rückkehr der durchlauchtigsten Frau Kurfürstin Karoline von Baiern aus dem Bade Pyrmont den 31. August 1803. Autogr.

Fideikommißbibliothek des ehemaligen Königshauses (in der Staatsbibliothek), J. A. Sambuga:

1. Die Feier des heiligsten Abendmahles für den Durchlaucht. Kurprinzen Ludwig von Pfalzbaiern, den 13. April 1800. Ms 104.
2. Über den militärischen Geist. Seiner Durchlaucht dem Kurprinzen Ludwig von Pfalzbaiern. Nimphenburg den 5 ten August 1805. Ms 368.
3. Winke und Rathschläge für einen künftigen Regenten. Sr. K. H. dem Kronprinzen Ludwig unterbreitet. München, 9. Sept. 1808. Ms 872.
4. Einige Maximen der Regierungsweisheit. Seiner königl. Hoheit dem Kronprinzen Ludwig v. Baiern mit tiefester Verehrung gewidmet. Im Sommer 1810. Ms 103.

B. Gedruckte Quellen und Literatur:

Sambuga J. A.:

Auf die Feyer der ersten hl. Kommunion der durchl. Prinzessin Charlotte von Baiern. München 1802.

Auf die Feyer der ersten hl. Kommunion S. kgl. Hoheit des Prinzen Karl von Baiern, München 1810.

Auserlesene Briefe, meistens an Geistliche geschrieben nebst verschiedenen Aufsätzen, Fragmenten und Exzerpten aus dem Nachlasse des Verewigten. Ein Belehrungs- und Erbauungsbuch für Geistliche, hrsg. von K. Klein, München 1818 (zitiert: Briefe I).

Auserlesene Briefe zur Belehrung und Erbauung für jedermann, vorzüglich für Geistliche. Zweyte Sammlung, hrsg. und mit einer Vorrede begleitet von Franz Stapf, München 1819 (zitiert: Briefe II).

Briefwechsel mit Hofrat May, die Gassnersche Heilart betreffend (Rheinische Beitr. zur Gelehrsamkeit VIII, IX, X), Mannheim 1780.
Der entlarvte Katholick ohne Bibel, ohne Vernunft trotz des angemasten Namens des guten Katholicken in seiner Schwäche dargestellet von einem Weltpriester aus der Pfalz zur ferneren Beruhigung des wahren Katholicken, Frankenthal 1781.
Etwas zur Beruhigung des guten Katholiken wegen den sogenannten Religionsklagen des Herrn Peter Trunks, mitgetheilet von einem Weltpriester aus der Pfalz, Mannheim 1780.
Kurze Geschichte des Lebens und der Tugenden des hl. Vinzenz von Paulus, Frankenthal 1783, München 1828.
Ode an das katholische Deutschland, als ich manche schätzbare Geistliche nach Frankreich wandern sah (Magazin für das Kirchenrecht, hrsg. von G. W. Böhmer), Göttingen 1793.
Pia desideria eines alten Landpfarrers. Allen denjenigen gewidmet, die an der Bildung junger Geistlicher zu arbeiten berufen sind (Theol. Zeitschrift, hrsg. von Batz u. Brenner), Bamberg 1814.
Predigt auf das am Mariä Empfängnistage 1801 in der kurfürstlichen Hofkapelle gehaltene hohe Ritterordensfest des hl. Georgius, München 1802.
Predigt von der Gemeinnützigkeit (Auserlesene Sammlung von Reden, welche bei verschiedenen Gelegenheiten vorgetragen wurden. Hrsg. zur Beförderung des praktischen Kristenthums von einigen Weltpriestern II), Mannheim 1795.
Predigten auf Sonn- und Festtage. Den Freunden des Verlebten mitgetheilt von Karl Klein, Mannheim 1822.
Rede auf Josef II. (Christliche Reden, welche von katholischen Predigern in Deutschland seit dem Jahre 1770 bei verschiedenen Gelegenheiten gehalten worden sind als ein merkwürdiger Beitrag zur Aufklärungsgeschichte des katholischen Deutschlands, ges. u. hrsg. von einigen Weltpriestern IX), Salzburg 1793 (zitiert: Josef II.).
Reden und Aufsätze von J. A. Sambuga. Ges. aus literarischen Magazinen und mit steter Beziehung auf seine übrigen Schriften hrsg. von J. B. Schmitter-Hug, Lindau 1834 (zitiert: Schmitter-Hug).
Sammlung verschiedener Gedanken über verschiedene Gegenstände aus dem handschriftlichen Nachlasse des verewigten J. A. Sambuga, hrsg. und mit einer Vorrede begleitet von Franz Stapf, München 1818 (zitiert: Gedanken).
Schutzrede für den ehelosen Stand der Geistlichen, Frankenthal 1782, München 1827.
Ueber den Philosophismus, welcher unser Zeitalter bedroht, München 1805.
Ueber die Gottlosigkeit der Verleumdung unter den Christen, besonders wenn man die Absicht hat, seinem Nächsten zu schaden (Der kurfürstlich bayerischen gelehrten Gesellschaft zur Beförderung der geistlichen Beredsamkeit und Katechetik Predigten über wichtige Gegenstände der Religion und Sitten VI), Augsburg 1785.
Ueber die Nothwendigkeit der Besserung als Rücksprache mit seinem Zeitalter, München 1807.
Vergleichung König Heinrichs IV. von Frankreich mit Alexander dem Farnesier aus dem Lateinischen übersetzt (Pfalzbaierisches Museum III), Mannheim 1785/86.
Verschiedenes über Verschiedenes aus dem Nachlasse des verewigten J. A. Sambuga (Literaturzeitung für die kath. Geistlichkeit, hrsg. von Fr. v. Besnard XVII 3), Fluelen 1826.
Allgemeine Deutsche Biographie XXX, Leipzig 1889.
Antici Carlo, Don Giuseppe Sambuga, Roma 1826.
Baader Cl. Al., Lexikon verstorbener baierischer Schriftsteller des 18. u. 19. Jh., II, Augsburg-Leipzig 1825.
Bergsträsser Ldw., Studien zur Vorgeschichte der Zentrumspartei, Tübingen 1910.
— Der politische Katholizismus I, München 1921.

Bitterauf Th., Bayern als Königreich, München 1906.
Braun Hr., Anleitung zur geistlichen Beredsamkeit, München 1779.
Brück Hr., Die rationalistischen Bestrebungen im katholischen Deutschland, besonders in den 3 rheinischen Erzbistümern in der 2. Hälfte des 18. Jh., Mainz 1875.
— Geschichte der katholischen Kirche in Deutschland im 19. Jh. I, Mainz 1902².
Deutsche Staatsanzeigen, hrsg. von Ad. Müller III, Leipzig 1818.
Die Freimaurerei im Bistum Eichstätt (Pastoralblatt des Bistums Eichstätt), Eichstätt 1865.
Die neueste Religionsverfassung und Religionsstreitigkeiten der Reformierten in der Pfalz, Leipzig 1780.
Die neuesten Religionsbegebenheiten mit unparteiischen Anmerkungen für das Jahr 1780/81, Gießen 1780.
Döberl Ant., Abt Kornmann und die kirchliche Restauration (Hist.-pol. Blätter 151), München 1913.
— Bausteine zu einer Biographie Sailers (ebenda 151, 155, 157), München 1913, 1915, 1916.
— Montgelas' Kirchenpolitik (ebenda 154), München 1914.
Wer gab die Veranlassung zum Sturze Montgelas' (ebenda 157), München 1916.
— Liberalismus und Romantik (ebenda 168), München 1921.
— Katholizismus und Protestantismus in Bayern (ebenda 169), München 1922.
— Die bayerischen Konkordatsverhandlungen in den Jahren 1806 und 1807, München und Freising 1924.
Döberl Mich., Entwicklungsgeschichte Bayerns I, München 1916², II 1912.
Döring Hr., Die gelehrten Theologen Deutschlands im 18. und 19. Jh. III, Neustadt a. d. Orla 1833.
Felder Fr. K., Gelehrten- und Schriftstellerlexikon der deutschen katholischen Geistlichkeit II, Landshut 1820.
Felder'sche Literaturzeitung VII, Landshut 1816.
Fournier Aug., Napoleon I., II Leipzig und Wien 1905².
Freyberg-Eisenberg Max v., Denkwürdigkeiten des bayerischen Ministers Max Grafen von Montgelas, Stuttgart 1887.
Friedrich J., Geschichte des Vatikanischen Konzils I, Bonn 1877.
Funk Phil., Von der Aufklärung zur Romantik, München 1925.
Häusser Ludw., Geschichte der rheinischen Pfalz II, Heidelberg 1856.
Hautz Joh. Fr., Geschichte der Universität Heidelberg II, Heidelb. 1864.
Heigel K. Th., Ludwig I. von Bayern, Leipzig 1888².
Hergenröther Jos., Handbuch der Kirchengeschichte IV, Freiburg 1917⁵.
Huhn Ad., Geschichte des Spitales', der Kirche und der Pfarrei zum hl. Geist in München, München 1893.
Hurter H., Nomenclator literarius recensioris Theologiae catholicae II, Oeniponte 1895.
Jocham Magnus, Memoiren eines Obskuranten, Kempten 1896.
Kastner J. B., Über das Urchristentum, Sulzbach 1824.
Klein Ant., Vom Ursprung der Aufklärung in der Pfalz (Schriften der Deutschen Gesellschaft I), Mannheim 1787.
Kluckhohn A., Aus dem handschriftlichen Nachlaß Lorenz Westenrieders, I Denkwürdigkeiten und Tagebücher (Hist. Kl. der k. b. Akad. d. Wiss. XVI), München 1883.
Kurpfälzischer Geschichtskalender, Mannheim 1789.
Kuhn Alfr., Peter Cornelius und die geistigen Strömungen seiner Zeit, Berlin 1921.
Litteratur des kath. Deutschlands zu dessen Ehre und Nutzen hrsg. von kath. Patrioten I, Koburg 1775.
Ludwig A. F., Weihbischof Zirkel von Würzburg, Würzburg 1906.

[Mathy Arnold], Die französischen Pädagogen in Deutschland oder die Geschichte des Lazarismus in der Pfalz, Bethania 1793.
Merkle Seb., Die kath. Beurteilung des Aufklärungszeitalters, Berlin 1909.
— Die kirchliche Aufklärung im kath. Deutschland, Berlin 1910.
Mittermüller R., Leben und Wirken des Bischofs Michael Wittmann von Regensburg, Landshut 1859.
— Ergänzungen zur Biographie und litterarischen Tätigkeit des Abtes Rupert Kornmann von Prüfening (Stud. und Mitt. a. d. Benediktiner- und Cisterzienserorden IV), Würzburg 1883.
Nachrichten von Herrn Pater Trunk in Mannheim (Deutsches Museum I), Leipzig 1782.
Oberdeutsche Allgemeine Literaturzeitung I, München 1805.
Palatinus Th. [Helm Gust.], Heidelberg und seine Universität, Freiburg 1886.
Paulsen Fr., Geschichte des gelehrten Unterrichtes I, Leipzig 1919 [3].
Ringseis J. N., Erinnerungen, ges. ergänzt und hrsg. von Emilie Ringseis, Regensburg u. Amberg 1886/92.
Sailer J. Mich., Joseph Anton Sambuga, wie er war. Parteylosen Kennern nacherzählt, München 1816 (zitiert: Sailer).
— Über Erziehung für Erzieher, hrsg. von J. Baier, Freiburg 1899.
Schmidt Fr., Geschichte der Erziehung der bayerischen und pfälzischen Wittelsbacher, Berlin 1892 u. 1899.
Schmid Hr., Geschichte der kath. Kirche Deutschlands, München 1874.
Schubert Gottfr., Hr., Der Erwerb aus einem vergangenen und die Erwartung von einem zukünftigen Leben, eine Selbstbiographie, Erlangen 1856.
Sepp J. N., Ludwig Augustus, Regensburg 1903 [2].
Seubert Max, Aus Mannheims erster Blütezeit unter Karl Theodor (Sammlung von Vorträgen, gehalten im Mannheimer Altertumsverein, Serie 3), Mannheim 1891.
Sicherer H. v., Staat und Kirche in Bayern, München 1874.
Sighart J., Von München nach Landshut, Landshut 1859.
Silbernagl Isidor, Die kirchenpolitischen und religiösen Zustände im 19. Jahrhundert, Landshut 1901.
Stillbauer Joh. B., Joseph Klein (Frankfurter zeitgem. Broschüren, hrsg. v. J. M. Raich, Neue Folge XIV), Frankfurt 1893.
Trautmann K., Das Oberammergauer Passionsspiel und seine Schicksale (Das Bayerland XXXIII), München 1922.
— Kulturbilder aus Altmünchen, 4. Reihe, München 1923.
— Oberammergau und sein Passionsspiel (Bayerische Bibliothek XV), Bamberg 1890.
Töpke Gust., Die Matrikel der Universität Heidelberg IV, Heidelberg 1903.
Waldeck Fl., Alte Mannheimer Familien, Mannheim 1920.
Walter Fr., Mannheim in Vergangenheit und Gegenwart, Mannheim 1907.
Werner K., Geschichte der katholischen Theologie, München 1889 [2].
W[erner] P[eter], Joseph Klein, Generalvikarius des Erzbistums München-Freising, Landshut 1823.
Westenrieder Lor., Geschichte der bayerischen Akademie der Wissenschaften II, München 1807.
— Beyträge zur vaterländischen Historie VI, München 1800.
Winkler W., Die Mutter Ludwigs I. nach ungedruckten Briefen (Der Wächter VII), München 1924.
Wolfsgruber Cölestin, Carolina Augusta, Wien 1893.
[Ziegler] Greg. Thom., Züge und Schilderungen aus dem Leben des sel. Seb. Franz Job, Linz 1835.
Zweytes Sendschreiben am Grabe J. A. Sambugas, München 1823.

Einleitung.

Im August 1925 waren es hundert Jahre, daß Ludwig I., Bayerns größter König, einer der bedeutendsten Herrscher aus dem Hause Wittelsbach, den Thron bestieg. Über das, was er geleistet hat, für Bayern im ganzen und für die Stadt München im besonderen, sind sich alle klar. Weniger klar aber ist man sich über seine Person, ja manchem möchte sie als ein Rätsel erscheinen, wenn er sieht, daß die scheinbar widersprechendsten Elemente in diesem König zu einer Einheit verbunden waren.

Um einen Menschen zu verstehen, genügt es eben nicht, seine Leistungen zu betrachten, mit denen er vor die Welt hintritt; genügt es nicht, seinen Charakter zu schauen, wie er in der Vollkraft der Jahre eckig oder abgerundet in unbeweglichen Zügen vor uns steht. Wir stehen vor den Leistungen und dem Charakter manches großen Mannes und tasten suchend an seiner Seele als einem ungelösten Rätsel, weil wir nicht wissen, wie er geworden ist, und wünschen sehnsüchtig, irgendein glücklicher Zufall möge das Rätsel lösen und den Entwicklungsgang des Mannes uns klarlegen.

Wenn uns der Charakter Ludwigs I. ungelöst erscheint, so liegt es nicht daran, daß über seinen Entwicklungsgang keine Nachrichten vorhanden waren oder daß sie verloren gegangen sind, hat doch Ludwig selbst in eigenartiger Selbstwertung für ihre Erhaltung gesorgt. Schuld ist der Umstand, daß sie der Öffentlichkeit bisher nicht zugänglich waren.

Unter den vorhandenen Schriftstücken dürften die Aufzeichnungen des Erziehers Ludwigs I., Josef Anton Sambugas, die wichtigste Stelle einnehmen. Er hatte den Prinzen vom 11. bis zum 17. Jahre unter seiner Obhut, also in den Entwicklungs- und Entscheidungsjahren. Er zügelte das angeborene Künstlertalent, er pflegte hauptsächlich den Verstand zwischen den reichen Gemütsanlagen, er legte die Grundsätze der Religion in sein Herz und stellte ihm das Ideal eines patriarchalischen Monarchen vor Augen.

Um die Persönlichkeit König Ludwigs zu verstehen und seinen Charakter zu lösen, wird es in Zukunft nicht zu umgehen sein, auch die Persönlichkeit Sambugas zu betrachten. Wenn in der vorliegenden Arbeit versucht wurde, Sambugas Lebensschicksale darzulegen, seinen Charakter zu beschreiben, seine Weltanschauung zu begreifen, Erziehungsgrundsätze und -ziel zu überblicken, so geschah es nicht in der Absicht, ihm einen Platz in der Geschichte zu retten, sondern in der Erkenntnis, daß dadurch der Forschung über seinen größeren Schüler kein zu geringer Dienst geleistet sei.

Zwar hat Sambuga bereits in Bischof Sailer von Regensburg einen Biographen gefunden, aber Sailers Buch geht nicht über

den Rahmen der Erbauungsliteratur hinaus. Er suchte für Geistliche und angehende Theologen ein Vorbild zu schaffen. Ein Idealbild schwebte ihm vor mit allen guten Eigenschaften eines Priesters und an Sambuga suchte er die einzelnen Züge desselben nachzuweisen. Daß dabei manches nicht in das Schema Passende fallen mußte, ist klar; zudem war der Regensburger Bischof durch allerlei zeitgenössische Rücksichten gebunden, sodaß schon 1816 die Feldersche Literaturzeitung für katholische Religionslehrer (II, 162) schrieb, ein Biograph nach hundert Jahren würde noch manche Tatsache und Situation einflechten können, die der Zeitgenosse nach den Forderungen der Klugheit und Liebe übergeht. Da Sailer selbst sagt, daß er und Sambuga sich „wenig sehen und wenig mitteilen konnten" (Ordinariatsarchiv Regensburg, Brief an Professor Karl Klein vom 1. Juli 1815), so dürfte der wissenschaftliche Wert seiner Lebensbeschreibung sich hauptsächlich auf die äußeren Daten beschränken.

Sailers Buch blieb maßgebend für die Würdigungen Sambugas in der Folgezeit, mögen sie enthalten sein in den Biographien Ludwigs von Sepp und Heigel und in kleineren Schriften über den Herrscher oder in den Nachschlagewerken von Franz Karl Felder (Gelehrtenlexikon), Clemens Alois Baader (Lexikon verstorbener baierischer Schriftsteller des 18. und 19. Jahrhunderts), Heinrich Döring (Die gelehrten Theologen Deutschlands im 18. und 19. Jahrhundert) und H. Hurter (Nomenclator literarius recentioris Theologiae catholicae) oder in der Allgemeinen Deutschen Biographie. Auch die Schrift von Carlo Antici, Don Giuseppe Sambuga, fußt darauf. Zuletzt benützte Karl Trautmann Sailers Werk zu einer äußerst warmen, mit feiner historischer Einfühlung geschriebenen Lebensskizze Sambugas, die er in das Charakterbild Andreas Michael Dall' Armis in der vierten Reihe seiner Altmünchener Kulturbilder verwob.

Als Quellen für die vorliegende Arbeit wurden neben den in Auswahl veröffentlichten Briefen Sambugas an seine Freunde und seinen ziemlich zahlreichen Schriften, soweit sie nicht ausschließlich homiletischen und erbaulichen Charakter tragen, hauptsächlich sein tagebuchartiger, 131 engbeschriebene Quartseiten umfassender „Entwurf der Geschichte der religiösen Erziehung des Erbprinzen Ludwig von Zweibrücken", sowie die Korrespondenz zwischen ihm und dem Prinzen verwendet. Trägt letztere den Charakter köstlicher Unmittelbarkeit und ist sie als Quelle wertvoll, weil sie die Entwicklung des Prinzen einige Jahre über seine Volljährigkeit hinaus verfolgen läßt, so ist ersterer noch bedeutender, da er die Grundlagen der ganzen Erziehung verrät und Sambugas Auffassung von Staat und Herrscherberuf sowie sein Urteil über den Prinzen enthält. Zwar hat Sailer verschiedene Stellen daraus in seiner Biographie angeführt, allein sie vermögen umso weniger ein vollständiges und klares Bild der Wirksamkeit Sambugas zu geben, als sie teilweise ungenau sind.

Einige interessante Aufschlüsse über die früheste Jugend Ludwigs boten die „Aufzeichnungen zur Jugendgeschichte des Prinzen Ludwig, nachmaligen König Ludwigs I. von Bayern", von Frau von Weyland, deren Pflege Ludwig als Kind anvertraut war. Als Quelle sind sie, abgesehen von ihrem geringen Umfang, weniger von Bedeutung, da sie nicht wie Sambugas Tagebuch aus eigenem Antrieb unmittelbar nach den Begebenheiten, sondern erst in späteren Jahren auf Wunsch des Kronprinzen niedergeschrieben sind.

Von allgemeinem, über die Erziehungsgeschichte Ludwigs hinausgehendem Werte ist ein in der Familienfideikommißbibliothek des wittelsbachischen Hauses aufbewahrtes zierliches Oktavbändchen in Saffian und Goldschnitt, das unter dem Titel: „Einige Maximen der Regierungsweisheit" 360 von Sambuga für den Kronprinzen i. J. 1810 verfaßte und mit eigener Hand eingetragene Sinnsprüche enthält.

Der Nachlaß Sambugas ist nach einer Bemerkung bei Franz Stapf (J. A. Sambugas Auserlesene Briefe, München 1819 IV) in die Hände des Professors und späteren Direktors am Priesterseminar zu Heidelberg, Karl Klein, gelangt. Es wurden über seinen Verbleib Nachforschungen veranlaßt beim Badischen Generallandesarchiv, bei der Universitätsbibliothek Heidelberg, den Ordinariatsarchiven Regensburg und Freiburg, beim Städtischen Archiv zu Mannheim und beim Archiv des dortigen Bürgerhospitales, wo Klein zuletzt Pfarrer war. Sie verliefen indes ergebnislos.

I. Sambugas Werdegang und Geschicke bis zur Übernahme seines Erzieheramtes bei Hof.

Joseph Anton Sambuga war dem Blute nach ein Italiener. Sein Äußeres gab Zeugnis davon. Noch mehr bekundete seine südliche Abkunft die heiße Liebe für Italien, die gleich einer verborgenen Flamme in seinem Inneren glühte und in den verschiedensten Epochen seines Lebens immer wieder hervorbrach. Seine Eltern stammten beide aus Dörfern in der Nähe von Como. Der Vater Franz verließ in jungen Jahren die Heimat, um als Kaufmann in der Fremde sein Glück zu suchen. Gleich anderen seiner Landsleute wanderte er in den Rheingau ein, wo der Reichtum des Landes, die geringe Bedeutung des durch mannigfache Kriege und durch Mißwirtschaft geschwächten Kaufmannsstandes, die Begünstigung des Handels seitens der Regierungen ein rasches Emporkommen versprachen [1]). Als seine Zukunft gesichert war, holte er sich von Nobiate bei Como Franziska Grossi, seine Braut, heim und ließ sich in Walldorf, einem damals rheinpfälzischen Marktflecken bei Heidelberg, nieder [2]).

Hier kam Joseph Anton am 9. Juni 1752 zur Welt. In ländlicher Abgeschiedenheit wuchs er auf. Den ersten Blick in die Welt warf der Knabe, als ihn die Mutter mit fünf Jahren auf eine Reise nach Nobiate an die Ufer des lieblichen Comersees mitnahm. In treuer Anhänglichkeit an Sprache und Heimat ihrer Väter und in mütterlicher Sorge um die Bildung ihres Kindes ließ sie ihn hier während des achtmonatlichen Aufenthaltes die Schule besuchen. Vier Jahre nach der Rückkehr starb sie. Es war eben die Zeit, da Joseph Anton die Lateinschule besuchen sollte. Sein Sinn stand ihm allerdings nicht nach dem Studium. Von Kindesbeinen an wollte er Kaufmann werden. Doch trat er, dem Wunsche der sterbenden Mutter folgend, in das Jesuitengymnasium zu Mannheim ein [3]).

Eine neue Welt tat sich dem Heranwachsenden auf. Mit einem Schlage sah er sich in die Hauptstadt des Landes versetzt, die durch die stolzen Schöpfungen eines kunstliebenden, tätigen Fürsten ein geistiger, politischer und gesellschaftlicher Mittelpunkt Deutschlands geworden war [4]). Von Mitschülern umgeben, die meist

[1]) Vergl. Waldeck Flor., Alte Mannheimer Familien I, (Mannheim 1920) 7 ff.

[2]) Sailer 11.

[3]) Ebenda 12.

[4]) Vergl. Seubert Max, Aus Mannheims erster Blütezeit unter Carl Theodor (Sammlung von Vorträgen, gehalten im Mannheimer Altertumsverein, Serie 3), Mannheim 1891.

dem Hofadel und der Beamtenschaft entstammten, spannte er alle seine Kräfte an, um durch Fleiß und Kenntnisse zu ersetzen, was ihm an Herkunft und äußerer Erziehung mangelte.

Wirtschaftliche Gründe mögen es gewesen sein, die seinen Vater einige Jahre später veranlaßten, ihn den Augustinern zu Wiesloch zu übergeben. Bezeichnend für das sanfte, aller Gewalt abholde Wesen des Knaben ist der Umstand, daß er aus Abscheu vor dem Prügelsystem, das man bei seinen neuen Mitschülern anzuwenden beliebte, sich weigerte die Schule zu besuchen. Erst nach langem Zureden von Seite des Vaters und der Schwestern ließ er sich bewegen, sein Studium fortzusetzen[5]). Als er Grammatik und Rhetorik abgeschlossen hatte, wandte er sich nach der nahen Universitätsstadt Heidelberg. Am 5. Dezember 1767 zeichnete er sich als Josephus Sambuga Waldorffensis in das Matrikelbuch der Alma Mater Ruperta ein[6]).

An der Heidelberger Hochschule[7]) waren zu dieser Zeit auch nicht im Keime jene geistigen Kräfte erkennbar, die 50 Jahre später durch die Freischaren der Romantiker, Arnim, Görres, Brentano an der Spitze, zu rascher Entfaltung gebracht werden sollten. Selbst der Rationalismus, der damals von Halle aus im Fluge die deutschen Universitäten eroberte, und denen, die ihn am wirksamsten förderten, ein geistiges Übergewicht verlieh, besaß dort keine nennenswerten Vertreter. Während die benachbarten geistlichen Fürsten von Würzburg, Köln, Trier, Mainz der neuen Zeitströmung huldigten und den extremsten Vertretern der modernen Philosophie und Theologie die Lehrtätigkeit gestatteten[8]), hielt Karl Theodor, getreu der auf den katholischen Universitäten zu Leyden und Löwen empfangenen, von den Jesuiten und von seiner Umgebung gefestigten geistigen Richtung, der Aufklärung die Tore seiner Universität verschlossen, obwohl er mit Voltaire in brieflichem Verkehr stand.

So betrat Joseph Sambuga kein Neuland. Das Universitätsstudium bildete die geradlinige Fortsetzung seines bisherigen Entwicklungsganges. Die Alma Mater legte noch schützend ihren Arm um seine klösterliche Bildung und bewahrte ihn, solange er in ihrem Banne weilte, vor entscheidungsschweren Kämpfen.

Gleichwohl entbehrte die Universität nicht einer gewissen Bedeutung, wenn sie auch außerhalb der allgemeinen Geistesbewegung stand. Der Kurfürst hatte ihr eine neue Organisation gegeben, neue Lehrstühle errichtet und durch mannigfaltige Institutionen

---

[5]) Sailer 13.

[6]) Töpke Gustav. Die Matrikel der Universität Heidelberg IV, (Heidelberg 1903) 238.

[7]) Vergl. hiezu: Häusser Ldw., Geschichte der rheinischen Pfalz II, Heidelberg 1856, 951 ff.; Hautz J. Fr., Geschichte der Universität Heidelberg II, Mannheim 1864, 271 ff.; Palatinus Th. [Helm Gust.], Heidelberg und seine Universität, Freiburg 1886, 101 ff.; Paulsen Fr., Geschichte des gelehrten Unterrichts I, Leipzig 1919³, 135 ff., II Berlin und Leipzig 1921, 122.

[8]) Brück Hr., Geschichte der katholischen Kirche im 19. Jahrhundert I, Mainz 1902², 15 ff.

sein Interesse und seinen Eifer für das Emporblühen der Hochschule bewiesen. Reges wissenschaftliches Streben beseelte den Lehrkörper. Unter den Lehrern Sambugas ragten besonders die Jesuiten Johannes Schwab und Christian Mayer hervor. Der erstere, aus dem Jesuitenkloster zu Bamberg hervorgegangen und 1768 an die Hochschule berufen, las über Logik und Metaphysik, Ethik und Physik und leistete in den Bahnen des Althergebrachten Ausgezeichnetes. Es war sein Verdienst, daß er als erster an der Heidelberger Universität die Naturgeschichte in allen ihren einzelnen Disziplinen behandelte. An Berühmtheit übertraf ihn Christian Mayer. Dieser war kein so umfassender Geist wie Schwab, genoß aber auf einem engeren Gebiet Weltruf. Er dozierte Physik, Astronomie und Mathematik. Im Jahre 1752 für den neuen Lehrstuhl der Experimentalphysik ausersehen, führte er diese Disziplin an seinem Wirkungskreise ein, errichtete ein physikalisches Kabinett und naturwissenschaftliches Institut und redigierte verschiedene Schriften mathematischen und physikalischen Inhaltes. Unvergessen bleiben seine Forschungen und Entdeckungen in der Astronomie. Zehn Jahre nach seiner Berufung veranlaßte er den Kurfürsten, auf dem Schloß zu Schwetzingen eine Sternwarte zu errichten, die, später nach Mannheim verlegt, den Grundstock zur berühmten Mannheimer Sternwarte bildete. Hier trat er in enge Verbindung mit den Berühmtheiten seines Faches und bereicherte seine Wissenschaft durch eine Reihe von epochemachenden Entdeckungen und durch seine für die damalige Zeit staunenswert genauen Berechnungen.

Mochte Johann Schwab bei Sambuga Klarheit im Denken, scharfes Unterscheidungsvermögen und die Kunst der Dialektik befördert haben, so hat Mayer ihn in seiner Liebe zur Natur bestärkt und auf ihn jene liebevolle Beobachtung der Naturvorgänge übertragen, die einen so gewinnenden Zug im Wesen des späteren Erziehers ausmacht.

Eineinhalb Jahre oblag Sambuga an der Heidelberger Universität dem Studium. Noch immer war er unentschieden, welchem Beruf er sich endgültig zuwenden sollte. Zur Theologie verspürte er wenig Neigung. Der angeborene Wandertrieb, die Lust als Kaufmann die Welt zu bereisen, hatte den Studenten noch nicht verlassen. Da starb am 25. August 1769 sein Vater. Das war ein harter Schlag für den Mutterlosen. Zur Regelung der Familienverhältnisse unternahm er im Jahre darauf eine Reise nach Italien. Er begnügte sich nicht, seine Verwandten aufzusuchen, sondern zog weiter südwärts nach Mailand, Venedig, Florenz und Rom und zu anderen berühmten Städten des Landes. Diese Fahrt bedeutete einen Wendepunkt in seinem Leben wie bei so manchem, der dieses Land besuchte. Eine Wandlung vollzog sich, die fast wunderbar erscheint.

In Rom umfing den Trostbedürftigen, von den schweren Verlusten Niedergedrückten der ganze Zauber der kirchlichen Zeremonien und der Liturgie. So übermächtig war der Eindruck, den er davon erfuhr, daß er, obgleich für alles Schöne begeistert, doch

nur jene Meisterwerke der Architektur und Malerei bewunderte, in denen sich Kunst und Religion zu vermählen schienen[9]). Er suchte nach dem Ideal des Christen und fand es verkörpert in verschiedenen Persönlichkeiten, mit denen er in vertrauten Verkehr trat. Der Macht ihres Beispieles konnte er sich nicht entziehen. Es reifte der Entschluß in ihm, Priester zu werden. Noch in Italien empfing er nach mehrjährigem Studium die Weihen, am 2. April 1774.

Fast möchte es scheinen, daß er diesen Schritt allzu rasch tat und in der Einwirkung übermächtiger Gefühle, aber die Zukunft sollte zeigen, daß er durchaus nicht verfehlt war. Am Spital zu Como begann er seine Wirksamkeit als Geistlicher. Sie war nur von kurzer Dauer. Bald kehrte er in die deutsche Heimat zurück, sei es, daß innere Unruhe ihn drängte oder, was wahrscheinlicher ist, daß seine beiden Schwestern oder sein Oheim Grossi, der Pfarrer in Helmsheim war, ihn riefen. Es war sicher kein Zufall, daß der zuständige Bischof den jungen Geistlichen dem Oheim als Kaplan zuteilte. Vielleicht waren beider Wünsche dafür bestimmend gewesen[10]). Den größeren Einfluß scheint Grossi ausgeübt zu haben, denn Sambuga gedachte nur kurze Zeit zu bleiben und wollte dann wieder nach Italien zurückkehren. Er war innerlich noch tief erschüttert von den Eindrücken in Rom, das ihn geheimnisvoll anzulocken schien. Gedanken waren in ihm wach, nach denen er der Welt absterben wollte. Der Kampf zwischen Ideal und Wirklichkeit war auf der ganzen Linie entbrannt. Der Unzulänglichkeit seiner eigenen Kraft bewußt, griff er zu den Mitteln seiner Religion und gab sich derart asketischen Übungen hin, daß er in eine schwere Krankheit fiel. Langsam nur kam die Genesung unter der Fürsorge des Oheims und nicht nur der Leib wurde wiederhergestellt, auch die Seele fand das Gleichgewicht wieder. Grossi kannte ja Sambuga von Jugend auf, da dieser als Knabe in Helmsheim von den Anstrengungen des Studiums Erholung suchte. In den Tagen der Genesung wußte er die Gedanken seines Neffen unbemerkt umzustellen und in eine andere Richtung zu lenken. Die Erinnerung an den Süden verblaßte und Sambuga entschloß sich, der Heimat alle seine Kräfte zu widmen.

Mit Eifer besorgte er nun unter der Leitung Grossis seine Berufsgeschäfte, die ihm wertvolle Einblicke in die Verhältnisse, den Bildungsstand und die Bedürfnisse des Landvolkes gaben. Schon damals offenbarte sich jener magnetische Zug seiner Persönlichkeit, mit der er sich später die Herzen aller im Fluge eroberte, die mit ihm näheren Umgang pflogen. Die freie Zeit widmete er dem Studium. Da er starke Neigung zum Predigen in sich fühlte, nahm er die großen Meister der Beredsamkeit vor und vertiefte sich in ihre Werke. Die italienischen Kanzelredner förderten das Sanfte, Schmiegsame in seiner Sprache und die Wärme des Ausdruckes. An Bourdaloue, Bossuet und Massillon bildete er die Klarheit im

[9]) Sailer 15.
[10]) Ebenda 17.

Vortrag, den Fluß der Diktion und die Erhabenheit der Gedanken[11]). Die französischen Vorbilder führten ihn auch hin zum Studium der Aufklärungsphilosophen. Aus diesen holte er sich das Rüstzeug, mit dem er später für und wider die Aufklärung stritt. So reifte er allmählich zum Eintritt in die Welt heran.

Nach drei Jahren trat er zum ersten Mal vor die große Öffentlichkeit. Im Jahre 1778 wurde er Kaplan und Hofprediger zu Mannheim[12]). Er kannte die Stadt schon aus seiner Jugendzeit. Nun sah er sie mit den Augen des Mannes.

Ein Jahr vor dem Antritt seines Amtes war Karl Theodor mit dem Hofe nach München gezogen. Wurde das Land auch schlecht verwaltet und seufzte es unter dem Druck einer selbstsüchtigen, übermütigen Bürokratie, die ehemalige Residenzstadt[13]) erstrahlte noch in eitel Glanz und Pracht und verriet nichts von den geheimen Schäden, die am Mark des Landes zehrten. Der Adel der Geburt und des Geistes war dorthin zusammengeströmt, Kunst und Wissenschaft hatten eine Heimstätte gefunden, vorzügliche Sammlungen lockten von weit her die schönheitstrunkenen Jünger der Kunst und gaben einem Lessing und Goethe Anregungen. Seit 1763 blühte die pfälzische Akademie der Wissenschaften. Was diese für die gelehrte Tätigkeit war, das sollte die „Deutsche Gesellschaft" durch Pflege deutscher Sprache und deutschen Empfindens für die nationale Bildung leisten. Die Verlegung des Hofes bedeutete für die Stadt gewiß einen empfindlichen Verlust. Aber die Schöpfungen des Kurfürsten blieben trotzdem noch eine Zeit lang in Blüte. Ja das Nationaltheater sollte erst nach dem Wegzug Karl Theodors, als dem Intendanten Wolfgang v. Dalberg endlich größere Freiheit beschieden war, seine klassische Periode erleben. Eben zu der Zeit, als Sambuga an seinen neuen Bestimmungsort übersiedelte, faßte Schillers junger Genius den Plan zu den „Räubern", die 1782 in Mannheim über die Bretter gingen.

Was der Dichter Heinse von Mannheim als Stadt sagte, daß sie gemacht und nicht geworden sei, das galt in gleicher Weise auch von der Mannheimer Gesellschaft. Sie gewährte ein buntes Bild. Das einheimische Element trat zurück. Da der Hof französischem Vorbild nachgeeifert hatte, stand das Französische im Vordergrund. Die feinere Welt der Stadt war in Frankreich oder doch wenigstens von französischen Hofmeistern erzogen, war an gallische Laute gewöhnt und umgab sich mit ausländischen Künstlern, Gelehrten und Hofleuten[14]). Ließ sich der fremde Einschlag schon in Kleidung und Sitte erkennen, so noch mehr im ganzen Geist. Die französische Aufklärungsphilosophie gab den Ton an. Nach Aufhebung des Jesuitenordens war die letzte Schranke gefallen, die deren Einzug ins Land hätte hindern können.

---

[11]) Ebenda 26 ff., Briefe I 16.

[12]) Sailer 25.

[13]) Vergl. Walter Friedrich, Mannheim in Vergangenheit und Gegenwart I, 565 ff.

[14]) Klein A., Vom Ursprung der Aufklärung in der Pfalz (Schriften der Deutschen Gesellschaft in Mannheim I), Mannheim 1787, 1.

In diese Welt sah sich Sambuga, der Klosterschüler, der vor nicht langer Zeit der Weltflucht das Wort geredet hatte, versetzt. Ein vornehmes, gebildetes, der ganzen Kultur der damaligen Zeit teilhaftiges Publikum saß zu seinen Füßen, wenn er predigte, und bildete außerhalb des Gotteshauses seinen Umgang. Auf solche Herzen konnte er nicht mit dem ihm von der Hochschule her vertrauten scholastischen Rüstzeug wirken. Ebensowenig hätte ihm die Art der Bettelmönche gefruchtet, die durch ihre Allegorienwut und Zitatensucht, durch derbe Wortspiele und Bilder die große Masse für sich gewannen und begeisterten. Er mußte mit der Zeit gehen und dem Geschmack seiner Zuhörer entgegenkommen, wenn er sich Geltung verschaffen wollte. Nach drei Jahren erbrachte er den Beweis seiner modernen Einstellung. Im Jahre 1781 bearbeitete er eine Preisfrage des Münchener Predigerinstitutes: „Über die Gottlosigkeit der Verleumdung unter Christen, besonders wenn man die Absicht dabei hat, seinem Nächsten zu schaden“[15]). Er wird hier den Forderungen gerecht, die Heinrich Braun, der Begründer des Predigerinstitutes, im Einklang mit seiner Zeit an den Kanzelredner stellt[16]). Nicht Leidenschaft, Genie, edle Kühnheit verraten den großen Redner, sondern Gelehrsamkeit, natürliche Einfachheit, Klarheit, Verständlichkeit, bündige Beweise und ernsthafter Vortrag. Die Predigt Sambugas zeigt Verstandesarbeit, sie ist klar, eindringlich und wohl durchdacht. Sie läßt sogar das Gemüt zu Wort kommen und bleibt frei von aufklärerischen Ausfällen gegen Dummheit und Aberglauben, allein durch alle Fülle des Ausdrucks schimmert doch hin und wieder kahle Nüchternheit und eine gewisse Leere der Gedanken. Die Anerkennung blieb nicht aus. Sambuga wurde Mitglied des Instituts und erhielt zwei silberne Medaillen zugesprochen[17]). Bald darauf erwarb er sich eine noch viel ehrenvollere Mitgliedschaft. Die Deutsche Gesellschaft, die einen Klopstock und Lessing unter ihre Mitglieder zählte, nahm ihn in ihre Reihen auf, ein Beweis, daß er sich nach jeder Richtung hin durchgesetzt hatte[18]). In den Kreisen dieser Gesellschaft mochte man damals auch damit umgehen, den jungen, vielversprechenden Prediger für den Illuminatenorden zu gewinnen. Eine direkte Aufforderung in den Orden einzutreten scheint jedoch nicht an ihn gerichtet worden zu sein[19]).

---

[15]) Der kurfürstlich-bayerischen gelehrten Gesellschaft zur Beförderung der geistlichen Beredsamkeit und Katechetik Predigten über wichtige Gegenstände der Religion und Sitten VI (Augsburg 1785), 1 ff.

[16]) Vergl. Braun Heinrich, Anleitung zur geistlichen Beredsamkeit, München 1779.

[17]) Westenrieder Lor., Geschichte der k. bay. Akad. d. Wiss. II (München 1807), 119.

[18]) Sailer 28.

[19]) Vergl. seinen Brief an Kronprinz Ludwig (1806 Mai 2), als man in Paris beabsichtigte diesen in die Loge einzuführen (s. u. 102): „Ob die vorgehabte Zumutung etwa an vorkommenden Zügen von Festigkeit gescheitert ist, welche Sie in anderen Fällen zeigten, wie es in derselben Sache mit mir in meinen jüngeren Jahren der Fall war, oder ob man nur die schickliche Zeit abwartet, wollen wir sehen.“ (München, Geh. Hausarchiv, Aus dem Nachlaß Ludwigs I. I A Nr. 13). Vergl. außerdem seine von Sailer (188) über-

Mit kraftvoller Energie umfaßte Sambuga alle Bildungsmöglichkeiten. In seinen Mannheimer Aufenthalt fallen seine frühesten schriftstellerischen Versuche, seine Erstlinge im Dichten, Zeichnen und Malen. Die Stadt bot ihm geistige Anregung in Fülle. Die Verschiedenheit in den Anschauungen und Bekenntnissen weckte seinen kritischen Blick. Der Verkehr mit Gelehrten und Staatsmännern gab seinem ganzen Wesen einen Zug ins Große und es gilt für ihn, was er einmal einem jungen Studenten schrieb: „Sie glauben nicht, wie klein man wird, wenn man immer nur Kleines sieht, wie groß, wenn man mit Großem umgeht“ [20]).

Noch aber hatte er sich nicht zu jener Abgeklärtheit, Milde und Gerechtigkeit durchgerungen, die aus seinen späteren Schriften hervorleuchtet. Noch wogte in ihm leidenschaftliches Feuer und sein heißes Blut spielte ihm manchen Streich. Eine jugendliche Entgleisung, die seinem Temperament zuzuschreiben ist, bedeutet seine Einmischung in die Trunk'schen Händel [21]).

Peter Trunk, ein Exjesuit, von den einen als ein unerträglicher, bissiger Charakter verurteilt, von den anderen als Muster der Güte und Herzenseinfalt gepriesen, von Schiller als sein guter Freund bezeichnet [22]), hatte an seiner Pfarrstelle, dem Zuge der Zeit folgend, sich scharf gegen die abergläubischen Gebräuche des Landvolkes, den übertriebenen Bilderkult, die naiv sinnliche Auffassung des Fegfeuers ausgesprochen. Seine Anschauungen wurden in zwei anonymen Schriften niedergelegt und verteidigt [23]). Als von berufener Seite keine Entgegnung erschien, konnte Sambuga seine Ungeduld nicht mehr bemeistern. Mit galliger Feder schrieb er: „Etwas zur Beruhigung des guten Katholiken wegen den sogenannten Religionsklagen des Herrn Peter Trunk, mitgetheilt von einem Weltpriester in der Pfalz“, und bald darauf: „Der entlarvte Katholick ohne Bibel, ohne Vernunft trotz des angemasten Namens des guten Katholicken in seiner Schwäche dargestellet von dem Weltpriester aus der Pfalz zur ferneren Beruhigung des wahren Katho-

---

lieferte Äußerung: „Ich bin schon in zwey großen, öffentlichen Orden, denen mein ganzes Leben angehört: Einer heißt Staat, der andere Kirche. Ich bedarf keines dritten, keines geheimen, indem die zwey öffentlichen schon den ganzen Sambuga in Anspruch nehmen.“

[20]) Ebenda 33.

[21]) Vergl. Trunk'scher Auftritt samt einer damit verbundenen Nachricht von der Streitigkeit über das Fest vom Herzen Jesu (Die neuesten Religionsbegebenheiten mit unparteiischen Anmerkungen für das Jahr 1780), Gießen 1780, 738; ebenda, Nachtrag zu den Trunkischen Streitigkeiten (Gießen 1781), 297 ff., 311 ff.; Literatur des katholischen Deutschlands, zu dessen Ehre und Nutzen herausgegeben von katholischen Patrioten III (Coburg 1780), 336 f.; Die neueste Religionsverfassung und Religionsstreitigkeiten der Reformierten in der unteren Pfalz (Leipzig 1780) 343—381; Nachrichten von Herrn Pater Trunk in Mannheim (Deutsches Museum I), Leipzig 1782, 145 bis 164; Walter Friedr., a. a. O. I 661.

[22]) Walter Friedr., a. a. O.

[23]) Religionsklagen gegen den Herrn Peter Trunk, Katholischen Pfarrer in der kurpfälzischen Oberamtsstadt Bretten, samt dessen Beantwortungen, hrsg. und mit Anm. begleitet von einem Liebhaber der Wahrheit 1779; Religionsklagen etc. anderer Theil mit Anmerkungen 1780.

licken“ [24]). Er ergeht sich darin in leidenschaftlicher, widerspruchsvoller Polemik gegen Peter Trunk. Mit Gelehrsamkeit prunkend weist er ihm in schulmeisterlichem Tone Übertreibungen nach und zerpflückt mit mancherlei Wortschwall die einzelnen Religionsklagen. Später war es ihm bitter leid darum. „Wie sehr wünschte ich“, schrieb er in Erinnerung daran, „daß ich diese Worte, welche eine der unzähligen Klippen waren, woran ich mich so empfindlich für mich gestoßen habe, niemals gelesen hätte“ [25]). Er entschuldigt sich selbst mit seinem jungen feurigen Geblüt, das in der ersten Hitze der Tätigkeit gewesen sei. Mögen seine Gegenschriften später ihm auch bedauerlich erschienen sein, interessant bleiben sie für uns wegen des Einblickes in seine damalige Geistesverfassung. Sie enthalten im Keime die Hauptlinien seiner späteren, gefestigten Anschauungen. Er betonte seine Übereinstimmung mit der Kirche, verlangte aber Reformen im Geiste der Zeit.

Es war ihm damals schon klar, daß die Erneuerung der Religion bei der Jugend einsetzen müsse. Als daher in den Jahren 1782/83 der Ruf an ihn erging, die Leitung des den Lazaristen anvertrauten Karlschen Konviktes in Heidelberg zu übernehmen [26]), leistete er ihm willig Folge. Die Frage der Jugenderziehung war zu jener Zeit in der Pfalz sehr brennend und wurde vielfach erörtert. Im Jahre 1773 war durch Clemens XIV. der Jesuitenorden aufgehoben worden, der in katholischen Landen jahrhundertelang das Monopol der Jugendbildung in Händen hatte. Um die entstandene Lücke auszufüllen, hatte Karl Theodor auf Betreiben seines Bibliothekars Maillot de la Treille eine französische Kongregation, die Lazaristen, berufen und ihr im Oktober 1781 die Kollegien, Kirchen und Seminarien der Jesuiten in Mannheim, Heidelberg und Neustadt samt den dazugehörigen Gütern und Renten übergeben [27]). Die Maßnahme des Kurfürsten erwies sich jedoch in kurzem als ein

---

[24]) Mannheim 1780; Frankenthal 1781; Cl. Al. Baader stellt in seinem „Lexikon bairischer Schriftsteller des 18. und 19. Jahrhunderts“ (II 2, Augsburg und Leipzig 1825, 69) die Autorschaft Sambugas in Abrede, wohl von der Erwägung geleitet, daß beide Schriften sich schlecht in das Charakterbild des späteren Sambuga einfügen. Allein es finden sich in anderen Schriften Sambugas wiederholt Anklänge an „Etwas zur Beruhigung etc.“, zum Teil wörtliche Wiederholungen (vergl. z. B. S. 50, 136, 155 mit Schmitter-Hug 7, 131, 144). Ja er nimmt selbst deutlich Bezug auf diese seine Jugendsünden (s. Anm. 25). Er war ja auch in der Lage bei seinem Oheim Grossi, der der bischöflichen Untersuchungskommission als Aktuar beigegeben war (vergl. Nachrichten von Herrn Pater Trunk, a. a. O. 155), genaue Erkundigungen über Trunk einzuziehen. Wenn in „Der entlarvte Katholik etc.“ dem Vorbericht die Worte vorausgeschickt sind: Der Verfasser der Schrift „Etwas zur Beruhigung etc.“ heißt nicht Sambuck (!), viel weniger ist er Hofkapellan, sondern Weltpriester, so spricht dies eher für als gegen die Autorschaft Sambugas. Daß diese zweite Schrift von der gleichen Feder stammt wie die erste, wird darin selbst mehrfach betont (vergl. z. B. S. 87 ff.).

[25]) Schmitter-Hug, 148; vergl. „Etwas zur Beruhigung etc.“, 25.

[26]) Vergl. Hautz Joh. Friedr., Geschichte der Universität Heidelberg II (Heidelberg 1864), 266; Sailer 31.

[27]) Kurpfälzischer Geschichtskalender, Mannheim 1789, 214; [Mathy Arnold], Die französischen Pädagogen in Deutschland oder die Geschichte des Lazarismus in der Pfalz, Bethania 1793; Walter Friedr., a. a. O. I 657.

Mißgriff, ganz abgesehen von der Ungeheuerlichkeit, die es bedeutete, Franzosen das Kostbarste des Landes, die Jugend, zur Bildung und Erziehung anzuvertrauen. Die übernommenen Schulen, darunter auch das Karlsche Konvikt, gerieten in Verfall.

Sambuga bekam die undankbare Aufgabe gestellt, durch zweckmäßige Einrichtungen der Anstalt ihren vorigen Ruf wieder zu geben. Er trat in freundschaftliche Verbindung mit den Lazaristen, hielt mehrmals Lobreden auf den Ordensgründer Vinzenz von Paul, übersetzte dessen Lebensgeschichte ins Deutsche[28]) und suchte ein Band zu knüpfen zwischen dem Orden und der pfälzischen Bevölkerung, insbesondere der pfälzischen Geistlichkeit, die in diesem mit Recht einen unbefugten Konkurrenten erblickte. Allein da er nicht willens war, seiner Selbständigkeit etwas zu vergeben und sich als Werkzeug des Ordens gebrauchen zu lassen, war die Dauer seiner Wirksamkeit begrenzt. Seine Reformvorschläge fanden bei den Lazaristen wie bei den amtlichen Stellen, an denen er sie einreichte, taube Ohren. Der Kurfürst selbst, der vom Orden ganz eingenommen war, verhielt sich ablehnend. Als Sambuga vollends unter dem Lehrkörper die geborenen Pfälzer den Auswärtigen und Fremden merklich vorzog, stieß er auf innere Widerstände, denen er schließlich zum Opfer fiel[29]). Nach einer halbjährigen Tätigkeit trat er von dem mit großen Hoffnungen übernommenen Posten enttäuscht zurück.

War ihm auch der Erfolg versagt geblieben, so wurde doch sein Name immer mehr bekannt. Man pries ihn als vorbildlichen Redner. Die feine Bildung und tolerante Gesinnung, die er bekundete, verschaffte ihm Achtung in den weitesten Kreisen, gleichgültig welcher Konfession. Daß bei so vorzüglichen Eigenschaften Neid und Mißgunst nicht fernblieben, ist leicht begreiflich. Bald nach seiner Rückkehr setzten Intriguen ein, die seine Entfernung aus Mannheim zum Ziel hatten. Vermutlich war es der fortschrittliche Zug in seiner Berufsauffassung und Amtstätigkeit, der den Stoff zu Verdächtigungen abgeben mußte. Mit den unredlichsten Mitteln scheint man gegen ihn gearbeitet zu haben. Seine Freunde blieben nicht untätig. Eine Anzahl von ihnen, überwiegend Andersgläubige, leiteten eine Subskription in die Wege, um ihm eine jährliche Besoldung von 1000 fl zu sichern und eine Fortsetzung seiner Predigten zu ermöglichen[30]). Gleichzeitig nahm sich der bekannte Intendant des Mannheimer Hoftheaters, Wolfgang Heribert v. Dalberg, des Verfolgten an. Er forderte ihn auf, die Pfarrei Herrnsheim bei Worms, wo sich der Stammsitz der freiherrlichen Familie befand, zu übernehmen. Sambuga kam der Antrag sehr gelegen. Er nahm ihn an.

Wie glücklich die Wahl war, die Dalberg getroffen hatte, und welche Freude sie unter den Wohlgesinnten auslöste, bezeugen die

---

[28]) Sambuga J. A., Kurze Geschichte des Lebens und der Tugenden des heiligen Vincenz von Paulus, Frankenthal 1783, München 1828[2].

[29]) [Mathy Arnold], a. a. O. 63 ff.

[30]) Walter Friedr., a. a. O. I 662.

Worte des Malers Panther, der am 15. August 1784 dem Intendanten schrieb[31]), er habe die Tugend belohnt und der Menschheit einen herrlichen Dienst getan. Die Freude über die Versorgung des würdigen Mannes, der damit der Kabale, der Mißgunst und dem Neid entrissen sei, werde allerseits geteilt.

Die neue Stelle versprach Sambuga neben Selbständigkeit und guten Einkünften die Stille des Landlebens. Er sehnte sich nach Sammlung. Hier war er nicht mehr dem Getriebe der Stadt preisgegeben, hier konnte er den Anteil selbst bestimmen, den er am Leben nehmen wollte, ohne von der Welt abgeschnitten zu sein[32]). Die Nähe von Worms und Mannheim, der Freundeskreis, den er sich in der Hauptstadt geschaffen, der Verkehr mit der freiherrlichen Familie, versprachen ihm Anregungen genug. Am 6. September 1784 siedelte er nach Herrnsheim über, einem Städtchen mit 1200 Einwohnern, der letzten Etappe vor seinem Einzug am Hof[33]). Er war froher Dinge. „Ich bin mit meinem Schicksal so zufrieden", schreibt er[34]), „daß ich mir, ohne mir selbst zu nahe zu treten, alle Augenblicke zurufe: Du bist über dein Verdienst glücklich!"

Je mehr er sich aber einlebte, um so deutlicher offenbarte sich ein tiefer Gegensatz zwischen ihm und seinen Pfarrkindern. Er, der feingebildete Mann mit seinen vielen geistigen Bedürfnissen, konnte sich nur schwer in das einfältige Landvolk schicken. Die religiöskirchlichen Zustände in seiner Gemeinde und in den katholischen Gegenden überhaupt stießen ihn ab. Um seine Tätigkeit als Pfarrer und, was wichtiger ist, den Einfluß der Zeitverhältnisse auf die Entwicklung seiner Weltanschauung kennen zu lernen, dürfte ein Blick auf diese Zustände von Nutzen sein[35]).

Wiewohl dem Westen, dem Herde der Aufklärung nahe, nicht weit entfernt von Worms und Mannheim, war Herrnsheim wie alle Landstädte und Dörfer der Pfalz, von der neuen Geistesströmung unberührt geblieben. Innerlich mit dem Christentum verwachsen, bewahrte sich auch durch das Jahrhundert der Aufklärung das Landvolk den Glauben seiner Väter. Von der Kirche wurde der einfache Mann durch das Leben geleitet. Wie vor Zeiten ließ er durch sie seine Toten begraben und vertraute ihrer Obhut seine Kinder an, beging er die einzelnen Festzeiten des Kirchenjahres, trauerte und freute sich mit der Kirche und holte bei ihr Trost. Wie schon der Vater getan, so nahm auch er alljährlich teil an den

---

[31]) Ebenda 663.
[32]) Briefe II 103.
[33]) Briefe I 46.
[34]) Ebenda 44.
[35]) Vergl. Sambugas Aufsätze: Über die Andacht vom Herzen Jesu; Über religiösen Aberglauben; Ob auf dem Weltpriesterstand die Schuld liege, daß hier und da noch Aberglauben bestehe (Schmitter-Hug 129 ff.); Sicherer Herm. v., Staat und Kirche in Bayern, München 1874, 19, 41 ff.; Merkle Seb., Die katholische Beurteilung des Aufklärungszeitalters, Berlin 1909, 31—47; derselbe, Die kirchliche Aufklärung im katholischen Deutschland, Berlin 1910, 130—174; Häusser Ludw., Geschichte der rheinischen Pfalz II (Heidelberg 1856), 935 ff.

Bittgängen, den Wallfahrten und Prozessionen. Im Kerne war sein Christentum gut. Da er nur zu leicht Gefahr lief, ins Erdhafte zu versinken, war es notwendig für ihn als ein ständiger Fingerzeig nach oben. Im Laufe der Zeit aber hatte dieses Christentum eine Gestalt angenommen, die es einem Fernstehenden sehr erschwerte, sein tatsächliches Wesen zu erkennen. Die äußeren Formen, die die Kirche, das heimliche Bedürfnis des Volkes erkennend, stets stark betont hatte, waren vielfach ausgeartet und traten derart in den Vordergrund, daß ihre Beobachtung als ein Kennzeichen der Kirchlichkeit und Religiosität galt. Unnötiger Formelkram, ein Vielerlei von Andachten, Weihungen und dergleichen verdeckte das Wesen der Gottesverehrung. Bei kirchlichen Feiern überwucherten und verschleierten Äußerlichkeiten Sinn und Gedanken des Festes. Die Idee der Hauptfeste wurde, ein Überbleibsel der alten Mysterienspiele, oft sinnfältig vor Augen geführt, wie in Herrnsheim [36]) und auch anderswo, indem man z. B. am Feste Christi Himmelfahrt eine Statue Christi an einem Seile zur Kirchendecke emporzog. Sprach sich darin auch vielfach naive Gläubigkeit, kindlich frommer Sinn und die unerschöpfliche Phantasie des Volkes aus, so dienten derlei Schaustellungen doch mehr zur Befriedigung der Augenlust und Unterhaltung als zur Erweckung der Andacht. Der lateinische Kirchengesang wurde vom Volk nicht verstanden. Deutsche Lieder aber waren häufig aufgeputzt mit unnatürlichem Wortprunk oder sanken, wenn sie einfach, volksmäßig gehalten sein wollten, ins Derbe, Banale herab. Der Aberglaube ging in mancherlei Gestalt durch das Land. Amulette, Lukaskreuze und ähnliche Erfindungen der Furcht und der Einbildung, erfreuten sich großer Beliebtheit. Der Hexenglaube, bis zur Mitte des Jahrhunderts von der weltlichen Gerichtsbarkeit mit dem Tode geahndet, war überall verbreitet.

Ermöglicht wurden dergleichen Zustände durch die geringe Bildung des niederen Klerus. Der höhere Klerus genoß in den Städten neben dem Vorzug seiner adligen Geburt die Vorteile einer feineren Lebenshaltung und erhöhten Bildungsmöglichkeit. Der Landgeistliche jedoch kehrte, nachdem er von Klosterschule und Konvikt aus einen umgrenzten Blick in Welt und Leben geworfen, nach den Jahren der Ausbildung in die Kreise zurück, denen er meist selbst entstammte. Trieb ihn nicht die eigene Neigung an, sich fortzubilden, um den Erfordernissen seiner Zeit gerecht zu werden, seine Umgebung verhalf ihm nicht zur tieferen Erkenntnis und geistigen Durchdringung beruflicher Fragen. Seine geringen Einkünfte versagten ihm die Anschaffung von Bildungsmitteln und so zehrte er häufig sein Leben lang von dem Stoffe, den er in jungen Jahren in sich aufgenommen hatte, ohne ihn zu vertiefen, zu erweitern und zeitgemäß umzugestalten.

Gefördert wurden solche Zustände durch die Wirksamkeit der Orden. Jeder Orden bildete, um sich behaupten zu können, gewissermaßen eine eigene Art kirchlicher Frömmigkeit aus; fast

[36]) Briefe I 49.

jeder pflegte eigene Gebetsformen und Andachtsübungen, deren öffentliche Verrichtung ihm ausschließlich von den Kirchenbehörden zugebilligt wurde. Mochte auch die Absicht gut sein, das Volk verlor sich immer mehr in Einzelheiten und sah oft nur noch auf die Form. Die Bettelorden zumal konnten sich nicht genug tun in der Pflege geistlicher Übungen und Gründung aller möglichen Korporationen und Bruderschaften. Um der großen Zahl ihrer Klosterinsassen den Unterhalt zu verschaffen, mußten sie auf Mittel sinnen, möglichst viel Volk in ihre Kirchen und an ihre Opferkästen zu locken[37]). Sie boten daher oft in grober Art dem einfachen Mann, auf den sie in erster Linie wirkten, die christlichen Wahrheiten dar, ergingen sich in schreckhaften Ausmalungen von Tod und jüngstem Gericht, Fegfeuer und Hölle und vertrieben in marktschreierischer Weise bei Volksmissionen oder beim Terminieren Frömmigkeitsartikel von mannigfacher Art und vermeintlicher Wirkung. Dabei soll nicht in Abrede gestellt werden, daß die Keime des Guten nur verschüttet, selten zerstört waren und daß da und dort sich die Zustände in besserem Lichte zeigten.

Herrnsheim bot zum Teil ein getreues Abbild kirchlichen Niederganges. Sambuga war kaum ein halbes Jahr in seiner Pfarrei, als er einem Freund schrieb: „Es befindet sich bei vielem Guten so viel Unbrauchbares in den kirchlichen Andachten dahier, daß ich unmöglich gleichgültig dabei sein kann[38])." Um die gleiche Zeit richtete er an einen anderen Bekannten die Worte: „In meiner Pfarrei ist ein gemischtes Gewirr von Gottesdienst, den ich nicht auf dem alten Fuß lassen darf[39])." Da ihm „gereinigte Religionsbegriffe" über alles gingen, und er „vernünftig fromme" Christen haben wollte[40]), sah er nicht lange zu. Er wandte sich in geziemenden Vorstellungen an seine kirchliche Oberbehörde und bat um Abstellung der Mißbräuche[41]) oder ging, wo keine höheren Anordnungen notwendig schienen, eigenmächtig vor. So gut gemeint seine Bestrebungen waren, so gering war das Verständnis, das er fand. Er mußte bald erkennen, daß nichts schwerer ist, als eingewurzelte Gewohnheiten im Volke auszurotten. Mit mißtrauischen Augen verfolgten die Herrnsheimer die Tätigkeit des neuen Pfarrers. Da er vielleicht manchmal ungestümer ans Werk ging, als notwendig gewesen wäre, wurde sein Verbesserungseifer als Neuerungssucht, Eitelkeit und Eigensinn gedeutet und statt Dank erntete er Feindschaft, Spott und Verachtung[42]). Er nahm die Vorwürfe gelassen hin, verteidigte sich wohl auch energisch, wenn er auf Erfolg hoffen konnte, allein da ihm von der kirchlichen Behörde kein Hindernis in den Weg gelegt wurde, bestand er auf seinen Maßnahmen und mit der Zeit setzten sich seine Anordnungen durch.

---

[37]) Schmitter-Hug 146.
[38]) Briefe I 48.
[39]) Ebenda 50.
[40]) Ebenda 52.
[41]) Ebenda 50.
[42]) Ebenda 51, 58, 64.

Mit Vorsicht und Geduld erreichte er, was seinem Ungestüm versagt geblieben war.

Um ein Verständnis des lateinischen Kirchengesanges zu erzielen, übertrug er die Psalmen ins Deutsche. „Die Beobachtung", schreibt er sehr bezeichnend [43]), „welche ich schon von langer Zeit her gemacht habe, wie sinnlos das ungelehrte Bauernvolk unsere lateinischen Gesänge herabsinget, hat mir oft Mitleiden gegen dasselbe eingeflößet. Von einer ganzen Messe, welche es am Sonntag herabsinget, versteht es nicht ein Wort und von einer ganzen Vesper am Nachmittag nicht eine Silbe." Mit ausführlicher Begründung legte er die Übersetzung seiner Behörde vor. Ursache der Einführung des lateinischen Kirchengesanges sei die Christianisierung unseres Volkes durch fremdsprachige Mönche und die Rohheit und Unbiegsamkeit unserer Sprache in der damaligen Zeit gewesen. Nun aber lasse sich in unserer Sprache alles oft reicher und kräftiger sagen, als andere Sprachen es ausdrücken könnten. Drum sei es jetzt an der Zeit, deutschen Kirchengesang einzuführen.

Er begnügte sich nicht mit der Übersetzung der Psalmen. Im Jahre 1787 verfaßte er für seine Pfarrkinder in edler, einfacher Sprache „Gebete zum Gebrauch für katholische Christen", die in der Oberdeutschen Allgemeinen Literaturzeitung eine sehr rühmliche Besprechung fanden [44]) und einem um die gleiche Zeit erschienenen Gebetbuch von Sailer an die Seite gestellt wurden.

Seine vorzüglichste Tätigkeit aber widmete er nach eigener Aussage [45]) der Belehrung durch Predigt und Unterricht. Er hatte jetzt freilich keine so feingebildeten Zuhörer mehr, keine glänzende, vornehme Gemeinde, aber es waren kindlich gläubige Herzen, in die er den Samen der Wahrheit zu senken hatte. Mit der gleichen Sorgfalt und Liebe wie in Mannheim bereitete er sich für jede einzelne Predigt vor [46]). Anknüpfend an die jeweiligen Festgedanken erklärte er die Glaubenswahrheiten in klaren, einfachen Worten und schloß seine Ermahnungen daran. Die Sprache ist schlichter als die seiner Mannheimer Predigten; sie entbehrt des gelehrten Beiwerkes und Schmuckes, aber auch jedes volkstümlichen Elementes. Letzteres vermied Sambuga absichtlich. Er vertrat den Grundsatz, man müsse sich nicht sowohl zum Volk herablassen, als vielmehr das Volk zu sich hinaufheben [47]). Es bleibt deshalb eine Frage, ob er die Herzen seiner ländlichen Zuhörer gepackt und erwärmt hat. Er selbst gab sich darin keinen großen Hoffnungen hin [48]).

Mehr versprach er sich von seiner Einwirkung auf die Jugend. Die Schule seines Ortes fand in ihm den freundlichsten Förderer. Er ging dem Lehrer an die Hand mit seinen pädagogischen Erfah-

---

[43]) Sailer 37 ff.
[44]) Jahrgang 1788, I 880.
[45]) Briefe I 47.
[46]) Sambuga J. A., Predigten für Sonn- und Festtage, mitgeteilt von Carl Klein, Mannheim 1822, VIII.
[47]) Sailer 27.
[48]) Briefe I 33.

rungen. Die heranwachsenden Knaben sammelte er um sich und gab ihnen nicht bloß Unterricht in der Religionslehre, sondern auch in der Naturgeschichte und ließ sie allwöchentlich kleine Aufsätze aus diesem Gebiete machen[49]). Da ihn der Katechismus von Felbiger nicht befriedigte, verfaßte er einen eigenen[50]), dessen Vorzüge von seinen Freunden immer wieder gepriesen wurden. Die begabten Kinder wählte er aus und bereitete sie für den Besuch der Lateinschule vor; für die reiferen hielt er philosophische Kurse, an denen auch junge Leute aus der Stadt teilnahmen[51]).

Neben der Berufsarbeit fand Sambuga Zeit, Geselligkeit zu pflegen und seinen Lieblingsbeschäftigungen nachzugehen. Der Ruf seiner Bildung und seiner Gastfreundschaft ließ ihn und sein Haus nie lange einsam[52]). Er versammelte Gesinnungsgenossen um sich und besprach mit ihnen die Fragen des Tages. Durch eine ausgebreitete Korrespondenz hielt er seine Beziehungen zu seinen Freunden und Gönnern aufrecht und orientierte sich über die Strömungen seiner Zeit. Mit der Deutschen Gesellschaft in Mannheim blieb er in engster Fühlung. Er billigte die Hemmersche Orthographie[53]) und suchte sie zu verbreiten, indem er sie in seinen Schriften anwandte. Hin und wieder sandte er an die Organe der Gesellschaft, „Das Pfalzbaierische Museum" und die „Rheinischen Beyträge zur Gelehrsamkeit" kleine Aufsätze und Gedichte, die Früchte seiner Muse[54]). 1790 hielt er in einer der Versammlungen jener Gesellschaft eine aufsehenerregende, groß angelegte Trauerrede auf Josef II.[55]).

Es war ein idyllisches Landpfarrerleben, das Sambuga führte. Mit liebenswürdigem Dilettantismus versuchte er sich nach Art der damaligen Zeit in allen Künsten[56]). Er zeichnete, malte und suchte einzelne Partien von Herrnsheim und dessen Umgebung im Bilde festzuhalten. Von seiner Pfarrkirche stach er eine Abbildung in Kupfer. Gab es Gelegenheit, gute Musik zu hören, etwa ein Orgelkonzert des berühmten Abbé Vogler in Worms[57]), so war er zur

[49]) Ebenda 36.

[50]) Sailer 41; dem Katechismus Sambugas soll anläßlich eines Preisausschreibens des Erzbischofs von Mainz der ausgesetzte Preis zuerkannt worden sein (vergl. Böhmer G. W., Magazin für Kirchenrecht II, Göttingen 1793, 478).

[51]) Sailer 43.

[52]) Ebenda 41.

[53]) Hemmer Jakob, bedeutender Meteorologe, Mitglied der Deutschen Gesellschaft, ist Verfasser einer deutschen Sprachlehre (Mannheim 1775); seine neue Orthographie suchte dem phonetischen Prinzip gerecht zu werden (vergl. Walter Friedr., a. a. O. I 619 ff., 634).

[54]) Sailer 324; z. B. Vergleich König Heinrichs IV. von Frankreich mit Alexander dem Farnesier aus dem Lateinischen übersetzt (Pfalzbaierisches Museum III), Mannheim 1785/86.

[55]) Sambuga J. A., Rede auf Josef II. (Christliche Reden, die von den katholischen Predigern in Deutschland seit dem Jahre 1770 bei verschiedenen Angelegenheiten gehalten worden sind, als ein merkwürdiger Beitrag zur Aufklärungsgeschichte des katholischen Deutschlands, ges. u. hrsg. von einigen Weltpriestern IX), Salzburg 1793.

[56]) Sailer 42.

[57]) Ebenda 217.

Stelle. Seine Gefühle und Eindrücke von einer solchen Unterhaltung pflegte er dann wohl daheim zu Papier zu bringen[58]). Am liebsten aber zog er in Begleitung eines Freundes hinaus in die Natur und unternahm kleinere oder größere Wanderungen[59]). Oder er huldigte dem Angelsport, einer Beschäftigung, bei der er am ersten seinen Gedanken nachhängen konnte[60]). Mit jedem Tag gewann er seine Pfarrstelle, die ihm anfänglich so viel Bitterkeit bereitet hatte, lieber. Von der Gesinnung seiner Pfarrkinder konnte er 1788 hocherfreut einem Freund berichten: „Ihre wahrhaft edle Liebe gegen mich ist beinahe zu einem Grad gestiegen, welcher meine Erwartungen übertrifft“[61]).

Einen jähen Mißton brachte der Ausbruch der französischen Revolution in dieses Idyll. Die Ideen von Freiheit und Gleichheit, Gedanken des Umsturzes überfluteten die Grenzen und riefen allenthalben Unruhe und Aufregung hervor. Auch die Landbevölkerung wurde davon ergriffen und glaubte den Zeitpunkt gekommen, wirkliche oder vermeintliche Fesseln abschütteln zu müssen. Über Herrnsheim ergoß sich mancherlei Unheil und Sambuga geriet in eine sehr bedrängte Lage[62]). Stellte er sich in offenen Gegensatz zu seinen Pfarrkindern und trat er für die Rechte der Patronatsherrschaft und seines Bischofs ein, so stand zu befürchten, daß die Wirrköpfe in seiner Gemeinde die Oberhand gewannen und ihn zwangen, sein Amt niederzulegen. Andrerseits band ihn das Versprechen des Gehorsams an seinen kirchlichen Oberhirten und die Pflicht der Dankbarkeit an seinen Patron. Er tat, was ihm die Klugheit riet, beschränkte seine ganze Tätigkeit auf die Seelsorge, wirkte zwar aufklärend, vermied aber jede Einmischung in politische Fragen. So konnte man von keiner Seite an seine Person rühren.

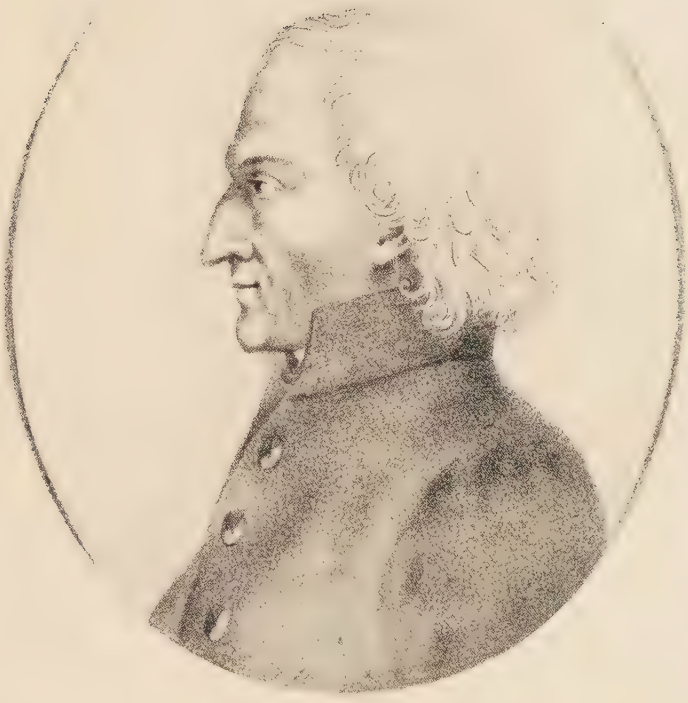
Während des ersten Koalitionskrieges stand er den Ortsbewohnern, die schwer zu leiden hatten unter den Bedrückungen der Franzosen und den Begleiterscheinungen des Krieges, mit Rat und Tat hilfreich zur Seite. Er selbst erlitt Verluste an Gut und Eigentum, doch achtete er dessen nicht. Mehr Schmerz und Kummer bereitete ihm die Ohnmacht seines Vaterlandes. „Möchte doch der immer leichtgläubige Deutsche“, schloß er ein Tagebuch aus dieser Zeit[63]), „im Angesichte seines ausgeraubten, geschändeten und mit Leichen bedeckten Vaterlandes weise werden! Aber ich wage kaum, dieses zu hoffen. Ein jeder deutsche Staat, und jeder einzelne Deutsche will alles gewinnen und nichts aufopfern. Deutschland ist sich selbst fremde und vergißt seiner ehemaligen Größe und Stärke! Kehre zurück, o deutsches Vaterland, zu deinem ehemaligen Gemeingeiste! Deine Trennnung in dir selbst kostete dir schon vor Zeiten drei schöne Bistümer und einen beträchtlichen

[58]) Ebenda 217 ff.
[59]) Ebenda 206.
[60]) Ebenda 325.
[61]) Briefe I 53.
[62]) Sailer 54 ff.
[63]) Sailer 205.

Teil deines Rheinufers: Deine heutige Trennung könnte den alten Anschlag deiner Feinde vollenden.“ Als Erzherzog Karl über Jourdan siegte, sang er ein feuriges Danklied zum Himmel.

In allen Wirren aber ließ er sein Ziel nicht aus dem Auge, die religiöse Bildung seiner Gemeinde, und es machte ihm tiefe Besorgnis, daß infolge des Krieges allenthalben eine Verwilderung der Sitten um sich griff.

Der Friede war noch nicht eingekehrt in den rheinischen Landen und die Wunden, die der Krieg geschlagen hatte, noch nicht geheilt, da drang vom kurfürstlichen Hofe in Mannheim ein Ruf an ihn, der ihn seinem eigentlichen Ziele zuführen sollte.



Joseph Anton Sambuga

nach einem unbekannten Künstler
Faksimile der Unterschrift aus dem Jahre 1806

II. Sambugas Charakter und Weltanschauung.

Als Sambuga zu seinem Erzieheramt berufen wurde, war er ein gereifter Mann von 42 Jahren. Er hatte kein stürmisches, wechselvolles Leben hinter sich. Äußerlich wenig ereignisreich hatte sich ihm Jahr für Jahr gerundet. Ohne sich auf seine Berufstätigkeit einzuschränken und sich geistig und gesellschaftlich abzusondern, ließ er sich doch nie in den Strudel politischer und geistiger Umwälzungen hineinziehen, in denen mancher seiner Zeit- und Berufsgenossen am Charakter Schiffbruch gelitten hatte. Mit aufgeschlossenem Sinn und scharfem Auge beobachtete er von der Stille seiner Studierstube aus die Zeit und ihre neuen Bestrebungen. Nach geringen Schwankungen und Erschütterungen war die Richtung seines Lebens festgelegt. Indem er sich ständig maß mit den Anschauungen seines Jahrhunderts, ohne den Grundlagen seiner Erziehung und Bildung untreu zu werden, stählten sich seine Kräfte und er erlangte die Geschlossenheit und Großzügigkeit des Charakters, die notwendig waren für die Erziehung Ludwigs I.

Als Grundzug seines Wesens offenbart sich eine auffallende Vorherrschaft des Verstandes. Ein unbezähmbarer Drang steckte in ihm, alles denkend zu erfassen und innerlich zu verarbeiten. Seine Gewandtheit in der Kunst der Definition, in der Zerlegung und Umformung von Begriffen ist überraschend. Er war nicht umsonst bei Meistern der Dialektik in die Schule gegangen. Nichts fand er für die Menschheit schädlicher als einen schönen Ausdruck mit einem undeutlichen, unentwickelten Sinn. Das sei allemal ein Kirchweihfest für Halb- und Viertelsdenker, meinte er[63a]). Blendende Ideen, schimmernde Gedanken zündeten bei ihm nicht, sobald sie die Klarheit beeinträchtigten. Allem suchte er auf den Grund zu sehen. Was er seinem Wesen angliederte, mußte vorher eine eingehende Prüfung und Zerlegung über sich ergehen lassen. Die empirische Betrachtungsweise erschien ihm unvollkommen. Was sie erreiche, sei ein Nebeneinander, höchstens ein zusammengestoppeltes Ganzes; sie befördere die Unselbständigkeit und die Nachahmung[64]). Sein Streben aber ging auf Einheit. Denkend fügte er Stein an Stein zu einem einheitlichen Weltbild. Bezeichnend ist seine Definition des Verstandes[65]). Er nennt ihn das Vermögen, Wahrnehmungen zu denken.

[63a]) Briefe I 119.

[64]) Ebenda 17.

[65]) Stapf Franz, Sammlung verschiedener Gedanken über verschiedene Gegenstände aus dem handschriftlichen Nachlasse des verewigten Sambuga, München 1818, 206.

Ausgehend von der Erkenntnis, daß Gedanken durch schriftliche Formulierung an Klarheit gewinnen, brachte er die meisten seiner Reflexionen zu Papier. In Aphorismen legte er seine Anschauungen über Zeit- und Berufsfragen nieder. Die Form von Skizzen und Dispositionen wählte er mehr für religiöse und sittliche, besonders aber für erzieherische Probleme, die ihn zum Nachsinnen reizten. In all diesen Aufzeichnungen bekundete er neben regem Scharfsinn mit zunehmendem Alter gründliche Erfahrung und feine Kenntnis des menschlichen Herzens. Klarheit, wenn auch nicht immer überwältigender Reichtum an Gedanken, ist ihnen allen eigen.

Ein Muster in ihrer Art ist die Predigt, die er 1800 in der kurfürstlichen Hofkapelle in München in Gegenwart des Kurfürsten und der Georgritter hielt[66]), als sein Zögling, Kurprinz Ludwig, das Großpriorat des Ordens antrat. Als Thema wählte er sich: „Es ist edel und edler Männer würdig, sich zur Erhaltung und Beförderung der Religion zu verbinden". Zuerst suchte er eine klare Umgrenzung des Begriffes „edel" zu gewinnen. Was nennen wir „edel"? Edel ist das Gewählte und Ausgesuchte an einem Dinge, das Vollkommenere, durch Vernunftgründe näher Ausgezeichnete, in einem höheren Licht und reineren Sinn sich Darstellende[67]). Und nun wies er alle Merkmale dieses Begriffes im einzelnen an der Religion nach und zog den Schluß: Religion ist, weil sie alle diese Merkmale besitzt, das Edelste, dessen der Mensch fähig ist; folglich ist, sie erhalten und befördern, edler Männer würdig[68]) und zwar in sittlicher Hinsicht, weil sie die sittlichen Beweggründe im Menschen vermehrt und seinen geistigen Wirkungskreis erweitert, in bürgerlicher Hinsicht, weil sie mehr als Ehrgeiz, Vaterlandsliebe, Belohnungen dem Untertanen Gehorsam gegen die Gesetze einflößt. Die ganze Anordnung der Predigt ist so durchsichtig, daß sie trotz ihrer Länge nicht verwirrt.

Sambuga war im Grunde kein intuitiver, schöpferischer Geist. Was er schrieb und sprach, war abstrakt, war ersonnen, fast ausgeklügelt. Er besaß nicht die Fähigkeit, zu berauschen und zu begeistern, aber es war ihm gegeben, durch seinen scharfen Verstand auf denkende Menschen nachhaltig zu wirken. Diese intellektuelle Einstellung brachte bei der Fülle des Ausdruckes, über die er verfügte, und dem Bestreben sich verständlich zu machen, die Gefahr mit sich, daß er in Wort und Schrift nur allzu leicht einem vorher zurecht gelegten gedanklichen Schema die nötige Rundung durch Umschreibungen zu geben versuchte und dadurch kalt und leer wirkte. Er ist dieser Gefahr nicht immer entgangen. Noch näher lag die Versuchung, daß er bei seiner verstandesmäßigen Veranlagung die Kräfte des Gemütes im Menschen verkannte und

---

[66]) Sambuga J. A., Predigt auf das am Mariä Empfängnistage 1801 in der kurfürstlichen Kapelle gehaltene hohe Ritterordensfest des hl. Georgius, München 1802.

[67]) Ebenda 55.

[68]) Ebenda 83.

einem einseitigen Rationalismus, einer flachen Kritik oder einem schwankenden Skeptizismus Vorschub leistete, ohne es zu wollen. Von Natur aus wäre er zu einem rationalistischen Theologen, wie sie an den geistlichen Nachbaruniversitäten wirkten, wie geschaffen gewesen. Daß er an dieser Klippe nicht scheiterte, verdankt er einem anderen Grundzug seines Wesens, seiner Religiosität.

Wenn je ein Mensch in allem eine Beziehung zu Gott suchte und in ihm die Lösung aller Widersprüche des Lebens mit Zuversicht zu finden hoffte, so war es Sambuga. Sich Gott zum Beweggrund zu machen, bezeichnet er als die erste und höchste Pflicht des Menschen[69]). „Glückliche Armut der Welt" schreibt er, „wo wir unserer Wünsche Sättigung nicht finden, weil wir nicht für sie geschaffen sind; glückliche Größe unseres Herzens, die uns nötigt, wenn wir nicht ewig hungern wollen, Gott zu suchen, in dem alle Seligkeit ist, die allein den Umfang unseres Herzens auszufüllen vermag[70])!" Zwar gebricht es an Beweisen für seine praktische religiöse Betätigung, da hier die Überlieferung schweigt, allein sein ganzer schriftlicher Nachlaß läßt nicht den mindesten Zweifel aufkommen, daß er selbst auszuführen suchte, was er anderen immer wieder empfiehlt. Im Grunde behandelt er in allen seinen Werken die Beziehungen des Menschen zu Gott. Religion ist das Kernproblem seines Lebens. „Sie ist", schreibt er mit Friedrich Schlegel, „nicht bloß ein Teil der Bildung, ein Glied der Menschheit, sondern das Zentrum alles übrigen; überall das Erste und Höchste, das schlechthin Ursprüngliche"[71]). An dem Verhältnis zu ihr entscheidet er über Wert und Unwert der menschlichen Handlungen und Einrichtungen. Daher gibt es auch kein Schwanken bei ihm in reiferen Jahren, daher die Einheit seines Wesens.

Was wäre nun natürlicher als die Annahme, er hätte einem unwiderstehlichen Zuge seines Herzens folgend, nach Art der Mystiker sich ganz in die Betrachtung Gottes versenkt. Aber seltsam, er mochte eine noch so große Sehnsucht nach dem Ewigen haben, diese Sehnsucht quoll nicht aus den Tiefen des Gemütes. Religion ist für ihn Vernunft per eminentiam[72]), das Allervernünftigste, die schönste Äußerung der Vernunft, Vernunft im wahren Sinne[73]). Er lehnt zwar die Anschauung, daß Religion Naturanlage sei, nicht völlig ab[74]), beobachtet auch sehr fein, daß die Religion im Kinde eigentlich reiner sei als im Erwachsenen, da die nähere Verbindung mit der Welt das reinere und höhere Gefühl für Religion in letzterem verstimmt habe[75]); aber nicht die Gemütsanlage führt den Menschen zu Gott[76]), sondern die Vernunft. Das Dasein Gottes ist nach ihm mit absoluter Sicherheit vernunftmäßig zu erschließen[77]).

[69]) Briefe I 271.
[70]) Ebenda 270.
[71]) Gedanken 87.
[72]) Gedanken 51, 183.
[73]) Ebenda 27.
[74]) Ebenda 104.
[75]) Ebenda 88.
[76]) Ebenda 26, 295.
[77]) Ebenda 57, 169.

Pflicht des Menschen ist es, dieses Verhältnis anzuerkennen und seine Gesinnungen und Handlungen danach einzurichten[78]). Diese übermäßige Betonung der Vernunft führt Sambuga dazu, dem Glauben Irrationalität abzusprechen. Er ist nach ihm Erkenntnis durch Vernunftschluß, „Kultur des Denkens“[79]). „Wie schändlich hat man uns bisher getäuscht“, schreibt er, „da man uns glauben machen wollte, das Glauben hebe das Denken auf!“[80]) Da sich nach ihm das Wissen auf die unmittelbare Erfahrung stützt, der Glaube aber auf Vernunftschlüsse, deshalb hat der Glaube auch mehr Verdienste[81]), weil es mehr Überwindung und Anstrengung koste, durch das „Raisonnement“ als durch die Erfahrung zu einer Erkenntnis zu gelangen.

Der Glaube an Gott aber gebiert nach ihm die Pflicht, ihn zu verehren. Damit die Gottesverehrung nicht mechanisch ausfalle, muß sie durch die Vernunft geleitet werden[82]). Äußere Gottesverehrung ist zwar notwendig[83]), da sie ein Bedürfnis der sinnlichen Natur des Menschen befriedigt, die Macht der Religion in uns befestigt und durch unser Beispiel in anderen befördert; aber der Geist der Religion besteht nicht in Kirchlichkeit[84]), nicht in äußerer Übung, nicht in gesetzlichen Handlungen und Zeremonien, weder in epikuräischer Befriedigung des Glückseligkeitstriebes noch in stoischer Entsagung, sondern in dem Streben nach Harmonie zwischen Moralität und Glückseligkeit, d. h. in der Übereinstimmung von Verstand und Willen[85]).

In diesem logischen Unterbau wurzelte Sambugas Frömmigkeit. Nichts war ihm mehr zuwider als heuchlerischer Schein und Frömmelei, ein Vielerlei äußerer und äußerlicher Religionsübungen und übertriebener Heiligenverehrung[86]). Als sich einst ein Streit um die Herz-Jesu-Andacht erhob, schrieb er: „Mir ist es sehr gleichgültig, ob wir diese oder noch ein anderes halbes Dutzend Andachten mehr oder weniger haben. Unsere Religion scheint mir nichts Hauptsächliches dadurch zu verlieren, wie sie mir auch nichts Hauptsächliches dadurch zu gewinnen scheint“[87]). Seine Frömmigkeit erfaßt den inneren und äußeren Menschen mit all seinen Handlungen. Der Beweis wahrer Frömmigkeit wird ihm erst durch die ganze Lebensführung erbracht. Diese Auffassung von Religion und Frömmigkeit macht es verständlich, warum Sambuga in den ersten Jahren seiner Tätigkeit als Pfarrer so vielfach mißverstanden wurde und manchem, der keinen Blick in sein Inneres tun durfte, überhaupt ein Rätsel blieb. Er brach mit alten Gewohnheiten und schien offenkundig religiöse Gebräuche zu mißachten.

[78]) Ebenda 295.
[79]) Ebenda 45.
[80]) Ebenda 46.
[81]) Ebenda.
[82]) Ebenda 303.
[83]) Ebenda 307 ff.
[84]) Schmitter-Hug 152.
[85]) Gedanken 298.
[86]) Briefe I 63, 208.
[87]) Schmitter-Hug 129.

Andrerseits predigte er ein so strenges Ideal des Christen und gab selbst ein solches Muster tadellosen Lebenswandels, daß er vielen als Neuerer und Zelot zugleich erschien.

Zweifellos gab dieser Intellektualismus, der sogar die Religiosität Sambugas so stark durchsetzte, seinem Wesen, wenigstens in jüngeren Jahren, etwas Starres, Hartes und Lehrhaftes. Am deutlichsten tritt dies in den Schriften gegen Peter Trunk in Erscheinung. Aber je mehr er sein Innerstes meisterte und läuterte, umsomehr kam der menschlich liebenswürdigste Zug seines Wesens zur Geltung, seine alles bezaubernde Sanftmut und Milde, verbunden mit gewinnender Bescheidenheit. Wer immer von ihm berichtet, hebt diesen Zug hervor[88]). Wäre ihm die Sanftmut nicht angeboren gewesen, er wäre ein Fanatiker geworden. Sie war nicht etwa der Ausfluß seines Temperamentes, denn Sambuga war von Natur aus lebhaft und südliches Feuer blitzte aus seinen Augen; sie war auch nicht das Ergebnis kalter Selbstbeherrschung, der man etwa die Mühe des Kampfes wider sich selbst ansehen konnte, sondern sie floß hervor aus der Güte des Herzens und aus der Fülle des Wohlwollens, das sich in seinem Blick und seinem Antlitz aussprach. Ausbrüche des Zornes oder der Leidenschaft sah man nie an ihm. Nichts lag ihm ferner als Feindschaft oder Rache. War ihm unrecht geschehen, so rechtfertigte er sich entschieden, aber ohne Bitterkeit; ja er entschuldigte seine Gegner[89]). Sein Witz verletzte nie. Seiner Geistesüberlegenheit war er sich wohl bewußt und doch bemühte er sich von jedem Menschen zu lernen. „Der verkehrteste Kopf", sagte er, „hat seine Zwischenräume der Weisheit"[90]). Er besaß die Eignung für höhere Ämter und wiederholt war er für die Bischofswürde ausersehen. Den Orden der eisernen Krone, den bayerischen Zivilverdienstorden, ein Kanonikat in der Stiftskirche zu München, ein Landgut bei Como trug man ihm an, allein er lehnte, bescheiden und stolz zugleich, alle Anträge ab und verschmähte Orden und Auszeichnungen[91]); selbst den Titel eines Geistlichen Rates, der ihm zukam, erhielt er nicht auf eigenen Wunsch, sondern auf die Bemühungen seines Schülers.

Dabei konnte diese Bescheidenheit und Sanftmut nie als Schwäche, Nachgiebigkeit oder Weichlichkeit gedeutet werden. Sambugas Wesen verriet männlichen Ernst und feste Energie. „Manchmal bleibt man im Ungewissen", schreibt Sailer, „ob Milde mehr durch den Ernst oder der Ernst mehr durch die Milde durchgeschienen habe"[92]). Besonders in religiös sittlichen Fragen wich er, wie der Hofmeister des Prinzen Ludwig, der Jahre lang mit ihm verkehrte, berichtet[93]), keinen Zoll breit von seiner Überzeugung ab. Doch wußte er wohl zu unterscheiden zwischen Person und Sache; „nur der Irrtum ist unser Feind", sagte er, „der

[88]) Sailer 178 ff.
[89]) Briefe I 56 ff.
[90]) Schmitter-Hug 104.
[91]) Sailer 186, 317, 338.
[92]) Ebenda 178.
[93]) Ebenda 334.

Irrende ist aller Liebe wert“ [94]). Er war ein Muster religiöser Duldsamkeit. Seine eigenen Worte beweisen es: „Bin ich auch nicht durch den Katholizismus mit euch verbunden, so bin ich es durch Jesum, wenn nicht durch ihn, das Heil der Welt, so bin ich es durch Gott; bin ich es auch nicht durch Gott, so bin ich es durch die menschliche Natur. Eines wird doch darunter so viel vermögen, daß wir uns dulden, uns wechselseitig ergeben sind, einander lieben“ [95]). Kein Wunder also, daß er mit protestantischen Gelehrten in Briefwechsel stand [96]), daß auch die Andersgläubigen seiner Pfarrei ihm Liebe und Hochachtung bezeigten [97]). Diese eigenartige Mischung von hoher Intelligenz, Männlichkeit und Milde war es wohl, die ihm, wie berichtet wird, etwas so Fesselndes und Anziehendes gab [98]), daß seine Persönlichkeit wie ein Magnet wirkte und bei jung und alt Vertrauen weckte und fand. Diese Eigenart befähigte ihn auch in besonderer Weise zum Erzieher. Der liebenswürdige Mann wußte seinen Zöglingen das Herz geradezu zu stehlen [99]).

War Toleranz die Voraussetzung für seine Tätigkeit am Hof, so besaß er auch andere, für seine dortige Wirksamkeit notwendige und nützliche Eigenschaften. Er verfügte über hofmännische Sicherheit des Auftretens, die er sich im Verkehr mit den adeligen Kreisen Mannheims angeeignet hatte; er war ein munterer Gesellschafter, besaß Kunst- und Literaturverständnis und Geschmack. Wie er in seinen Predigten und Schriften viel auf gewählten Ausdruck und Eleganz der Sprache hielt, so wußte er überhaupt den Wert äußerer Kultur wohl zu schätzen. Bezeichnend ist in dieser Hinsicht, was er einem jungen Theologen empfiehlt: „Ich finde ebensowenig, daß eine vernachlässigte Sprache Frömmigkeit verrät als ein vernachlässigter Anzug“ [100]), und an einer anderen Stelle: „Der Geistliche besitze und äußere ein feines, gefälliges, gebildetes Wesen und wisse sich con amore (wie die Italiener sagen, wenn sie einen hohen Grad der Kultur angeben wollen) darzustellen“ [101]). Sambuga besaß eben selbst dieses Wesen. Als er starb, äußerte König Max: „I'ai perdu un très galant homme“ [102]). Bei allem Hofdienst jedoch verlor er sich nie in Hofgesinnung. Sein Schüler hätte ihm kein größeres Lob spenden können, als er mit den Worten tat: „Sambuga war ein Heiliger und das am Hofe“ [103]). Dieser Ruf blieb ihm über das Grab hinaus, und noch vierzig Jahre nach seinem Tode gibt einer, der ihm im Leben nicht

---

[94]) Schmitter-Hug 105.
[95]) Walter Friedr., a. a. O. I 632; Sailer 263.
[96]) Briefe I 141.
[97]) Sailer 41.
[98]) Ebenda 20, 183.
[99]) Sailer 183.
[100]) Briefe I 14.
[101]) Ebenda.
[102]) Sailer 335.
[103]) Trautmann Karl, Kulturbilder aus Alt-München, 4. Reihe, München 1923, 116; Sighart J., Von München nach Landshut. Ein Eisenbahnbüchlein, Landshut 1859, 16.

nahe stand, Gotthilf Heinrich Schubert[104]), in seiner Selbstbiographie Kunde davon.

Ebenso abgeschlossen wie Sambugas Charakter war seine Weltanschauung. Sie bildete sich in steter Auseinandersetzung mit der großen Geistesströmung seiner Zeit, der Aufklärung. Als Sambuga die Universität bezog, war diese allenthalben aus dem Stadium theoretischer Begründung herausgetreten und begann das praktische Leben zu durchdringen. Noch lebten zwei führende Geister: in England David Hume, in Frankreich Voltaire. Die Franzosen hatten ihre glänzende formale Begabung, ihre Kunst der Popularisierung, der Prägung von Schlagworten in den Dienst der neuen Geistesform gestellt. Die Enzyklopädisten waren eifrig am Werk, die große Masse der Gebildeten zu gewinnen. In Deutschland hatte Christian Wolff den Ideen der Aufklärung Bahn gebrochen. Von Halle, das er dem Pietismus entriß, strömten die neuen Anschauungen durch seine zahlreichen Schüler in die protestantischen Universitäten Norddeutschlands ein und führten zu einem Auflösungs- und Umbildungsprozeß der protestantischen Theologie. Die katholischen Universitäten des Südens und Westens wurden ebenfalls von der Aufklärung erfaßt[105]). Am Studium der großen Theologen der alten und mittelalterlichen Zeit fand man keinen Geschmack mehr. Ein Augustinus und Hieronymus, Albertus Magnus und Thomas von Aquin gerieten in Vergessenheit; umso eifriger war man bemüht, Wolffs Popular-Philosophie und Kants Kritizismus kennenzulernen. Der Zusammenhang mit den früheren großen Zeiten, Überlieferungen und Leistungen der Kirche war zerrissen. In Bonn[106]) griff der Kanonist Philipp Hedderich offen Institutionen der Kirche an. Der Karmelit Thaddäus erklärte die Bibel auf rationalistische Weise, der Minorit van der Schüren legte seinen Schülern die Werke Kants aus. Alle drei übertraf der Exmönch Eulogius Schneider durch Verbreitung eines krassen Naturalismus und der frivolsten Grundsätze. In Trier waren die Verhältnisse nicht viel besser. In Mainz machte sich Lorenz Ilsenbiehl durch seine rationalistische Exegese bekannt; der Dogmatiker Anton Blau untergrub den Dogmenglauben bei seinen Zuhörern; Dorsch war ausgesprochener Kantianer. Die nach Aufhebung des Jesuitenordens für die Würzburger Universität neu gewonnenen Kräfte huldigten in der gleichen Weise der unkirchlichen Zeitströmung.

Sambuga trat in nächste und unmittelbare Berührung mit der Aufklärung in Mannheim. Die Stadt war ein Sammelbecken für die an den Universitäten ringsum dozierten neuen Lehren. Gemäß

[104]) Schubert H. G., Der Erwerb aus einem vergangenen und die Erwartungen von einem zukünftigen Leben, Erlangen 1856, 95.

[105]) Vergl. Brück Heinrich, die rationalistischen Bestrebungen im katholischen Deutschland, besonders in den drei rheinischen Erzbisthümern in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts, Mainz 1865.

[106]) Brück H., Geschichte der katholischen Kirche I, Mainz 1902², 15 ff.

seinem Grundsatz: Man muß historisch das Alte wissen, aber das Neue gründlich geprüft haben[107]), machte er sich an eine vorurteilslose Würdigung des Neuen. Er tat dies umso unbefangener, als sich ihm die Aufklärung in Mannheim, wenigstens am Anfang, nicht in der radikalen Form einer freigeistigen Weltanschauung darbot, sondern als eine verbesserte Bildung des Geistes und der Sitten[108]). Wenn er von ihr nicht unberührt blieb, so erging es ihm nicht anders als vielen Theologen seiner Zeit. Und wenn er ihr in mäßigen Grenzen huldigte, so ist das ein Beweis dafür, daß er mancherlei Reformen für notwendig hielt.

Die Aufklärung mit ihrer rationalistischen Einstellung kam seinem innersten Wesen entgegen. Auch er war von der sieghaften Kraft der Vernunft überzeugt. Wie die Vertreter des Rationalismus gab auch er sich dem optimistischen Glauben hin, mit ihrer Hilfe alle Verhältnisse des menschlichen Lebens erkennen und regeln zu können. Während jedoch die radikale Aufklärung mehr und mehr dazu überging, Vernunft und Erfahrung zur einzigen Erkenntnisquelle zu stempeln und der Metaphysik ihre Grundlagen zu entziehen, beschritt Sambuga den umgekehrten Weg. Er zog die Fäden, die ihn mit der mittelalterlich-scholastischen Weltanschauung verbanden, enger und enger und begründete immer eingehender die Notwendigkeit und Gewißheit der Offenbarung als der übernatürlichen Erkenntnisquelle für den Menschen[109]). So vorsichtig er in der Beurteilung von unerklärlichen Krankheitsheilungen war, wie seine Stellungnahme zu einem „Wundertäter" seiner Zeit, Gassner, beweist[110]), so unumstößlich fest stehen ihm die Wunder der Bibel und ihre Beweise[111]). Die Offenbarung ist für ihn geschichtliche Tatsache. Als ein Freund einstens ihre Wahrheit anzweifelte, schrieb er ihm: „Den Beweis einer Offenbarung werden Sie mir vermutlich ebenso gern ersparen als die Wahrheit der Zerstörung Karthagos und des ehemaligen großen Rom"[112]). Da die Vernunft in der Erklärung der Offenbarung irren kann, so bedarf sie nach seiner Anschauung einer Führerin; diese ist die Kirche. Es ist also durchaus das Lehrgebäude des Katholizismus, auf dem Sambugas Weltanschauung ruht. Er hat diese Grundlage nie verlassen. Ein Wandel ist nur insoferne bemerkbar, als in jüngeren Jahren die Offenbarung zurücktritt, verblaßt und in kein klares Verhältnis zur Vernunft gesetzt wird, während im Alter sich dieses Verhältnis zugunsten der Offenbarung verschiebt.

An dieser doppelten Norm, Vernunft und Offenbarung, prüfte Sambuga die Philosophie, insbesondere die zeitgenössische. Er begrüßte jedes „Körnchen Wahrheit", das er in den Systemen der

---

[107]) Briefe I 125.
[108]) Walter Friedr., a. a. O. I 658.
[109]) Briefe I 295, 145; Gedanken 39, 103, 209.
[110]) Vergl. Sambuga J. A., Briefwechsel mit Hofrat May, die Gassnerische Heilart betreffend (Rheinische Beiträge zur Gelehrsamkeit VIII, IX, X) 1780.
[111]) Gedanken 187, 216, 226.
[112]) Briefe I 110.

einzelnen Philosophen von Leibniz bis Kant und Fichte fand; schroff ablehnend aber verhielt er sich gegen jede Anschauung, die die Offenbarung leugnete oder untergrub. Innerhalb der Grenzen jedoch, die ihm Vernunft und Offenbarung zogen, wahrte er sich volle Freiheit des Urteils und der Kritik. In der Überzeugung, daß echte Religion sich vor keiner Aufklärung zu fürchten habe, näherte er sich unbedenklich verschiedenen Gelehrten, die sich offen der neuen Richtung zugewandt hatten, ohne schon damals deren radikale Vorkämpfer zu sein. Als nach der französischen Revolution einige von diesen sich auf ihren Lehrstühlen an den rheinischen Universitäten nicht mehr halten konnten und in Frankreich ihr Heil suchten, sandte er an die Deutsche Gesellschaft in Mannheim ein Gedicht, das höchst bezeichnend für sein Verhalten und sein Denken ist[113]). Es trägt den Titel „Ode an das katholische Deutschland, als ich manche schätzbare Geistliche nach Frankreich wandern sah." Gedanken von Andreas Zaupsers „Ode auf die Inquisition" klingen darin an[114]). Unter dem Hinweis auf die unglücklichen Folgen der Reformation und den teilweisen geistigen Tiefstand des Klerus heißt es da:

»Noch fühlst du schmerzlich den Abgang (Vaterland):
dir blieb fast nur der feile Diener der Mess' und
des Psalmengesangs;
o werde durch den alten Schaden
gewitzigt und beut deine Hand den Kindern!
Schon weilt der geistige Dichter des Josephstods,
schon Bonn's geweihter Forscher der Gottesschrift
Thaddäus[115]), Schneiders Busen suchend,
schon Dorschens[115]) eindringender Geist in Franken;
Voraus ging Kämmerer, blühender Jugend Freund[116]).
Nun ist der Weg gebahnt. Laß, Alemannia,
dein Mißgeschick nicht höher steigen, sprich:
„Kinder, verschmäht nicht der Mutter Arme!
Hie will ich schützen euch gegen auto da fé;
Nie sey die Dummheit Glaubensentscheiderin!
Nur leit' euch Mäßigung im Denken;
nur glaubet nicht klug zu sein, wenn ihr raset!"«

Er trug auch keine Bedenken, manche seiner Predigten in Sammlungen zu veröffentlichen, die bekannte aufklärerische Theologen zu Mitarbeitern hatten[117]) und nach dem Muster der „Mainzer

---

[113]) Böhmer G. W., Magazin für Kirchenrecht II (Göttingen 1793), 478; Briefe I 168 ff.

[114]) Vergl. Westenrieder Lor., Beyträge zur vaterländischen Historie, VI (München 1800) 94.

[115]) S. o. 37.

[116]) Licentiat in der Kurpfalz; er schrieb eine Moral für Jünglinge, Frankenthal 1787 (vergl. Oberd. Allgem. Litteraturzeitg. 1788, 105).

[117]) Vergl. Christliche Reden usw. IX, Salzburg 1793; Auserlesene Sammlung von Reden, welche bei verschiedenen Gelegenheiten vorgetragen wurden, herausgegeben zur Beförderung des praktischen Christentums von einigen Weltgeistlichen II, (Mannheim 1795).

Monatsschrift von geistlichen Sachen“ [118]) sich die Verbreitung von „deutlichen Begriffen von Menschlichkeit, Religion und Bürgerpflicht“ [119]) zur Aufgabe machten, also mitten im Lager der Aufklärung standen.

Daß er nicht blind war gegen die Schäden auf religiös-kirchlichem Gebiet, ist schon oben zum Ausdruck gekommen. In ihrer Bekämpfung hielt er vielfach mit den Aufklärern Schritt. Wie sie eiferte er heftig gegen den Aberglauben. In seiner Rede auf Joseph II. [120]) schilderte er mit der ganzen Kraft seiner Beredsamkeit und der damals nicht seltenen Übertreibung dessen Gefahren: „Der Aberglaube ist eines der größten und fürchterlichsten Übel in der Kirche und im Staate. Kränkelnd ist jede Volksbeherrschung, die dem Aberglauben nicht steuert. Keine Gesetze, keine Pflichten, Eidschwüre selbst binden die Treue des Bürgers nicht, dem der Aberglaube befiehlt, er verläßt Pflug und Gewerbe und dient dem Aberglauben; er überläßt die Erziehung seiner Kinder dem Ungefähr und beschäftigt sich mit heiligen Torheiten; er hintergeht die Treue seiner Mitbürger, er findet sein Lob in dem frommen Betruge; er begeht Ungerechtigkeiten und flicht sich daraus eine Krone der Heiligkeit.“ Sambuga untersuchte auch die Quellen dieses Zeitübels und kam zu dem Ergebnis, daß einerseits Furcht und Unwissenheit ihm zugrunde lägen, andererseits der Hang gewisser Seelen sich nicht mit der gemeinen Frömmigkeit und den gemeinen Vorschriften dazu zufrieden zu geben [121]), sondern sich „auf der letzten Stufe der Gottseligkeit, welche uns das Evangelium geleget habe, neue Stufen von selbst erfundener, nach Launen, Gemütsbeschaffenheit, Sitten, Hang und Himmelsstrich eingerichteter Frömmigkeit aufzubauen.“ Die Schuld an der weiten Verbreitung des Aberglaubens gab er mit den Aufklärern den Orden. „Die Wahrheit zu gestehen“, schreibt er, „muß man sagen, daß die Religiosen-Epoche die fruchtbarste an dergleichen Erfindungen (des Aberglaubens) gewesen war [122]).“

Bis in sein spätes Alter spricht sich in seinen Schriften eine starke Abneigung gegen die Orden aus. Im Grunde war er nicht gegen die Errichtung von Klöstern, aber zu seiner Zeit fand er deren Zahl zu groß und diese selbst ihrem Zweck entfremdet. Der Gegensatz zwischen Ideal und Wirklichkeit muß sich ihm sehr stark dargeboten haben, wenn er, der Sanfte, im Hinblick auf die Klöster seiner Zeit erregt ausruft: „Klöster sind Stätten, wohin sehr oft eine falsche Andacht oder vereitelte Hoffnung, der Mangel an Aussicht die Einwohner geliefert; wo man Jünglinge und Töchter in der edelsten Blüte der Jahre aufnimmt, welche nach dem Geiste der Welt noch keine Verwaltung ihrer Glücksgüter haben, und ihnen doch erlaubet, über das werteste und edelste Gut

[118]) Vergl. Brück, Geschichte der katholischen Kirche etc., 17.
[119]) Christliche Reden II (1788), vergl. darin die Anmerkungen des Herausgebers zur Predigt vom christlichen Gebet.
[120]) Rede auf Joseph II. etc. 68.
[121]) Schmitter-Hug 137 ff.
[122]) Schmitter-Hug 140.

des Menschen zu entscheiden, nämlich über die goldne Freiheit; Klöster sind ihrer Anlage nach Gräber für Lebende, deren Einwohner sich einen Tod dichten, den die Natur nicht kennt, oft Örter heiliger Träume, irregeleiteter Andacht, eine Lockspeise für die unerfahrene Jugend . . . . . Örter der Reue und des Kummers“ [123]). Deswegen trat er Zeit seines Lebens für eine Verminderung und Reform der Klöster ein. Im Jahre 1790 stellte er sich direkt auf den Standpunkt der Rechtmäßigkeit der Säkularisation und bezeichnete die Aufhebung der überflüssigen Klöster und die Verwendung ihres Besitzes zur Stiftung von Schulen und Pfarreien durch Joseph II. als eine der größten Wohltaten, die dieser der Menschheit und dem Staate erwiesen habe [124]).

Dem Überhandnehmen der Orden maß er teilweise auch die Schuld am Verfall des Weltklerus bei [125]). Dem deutschen Priester habe es im Gegensatz zu Frankreich an Ermunterung jeder Art gefehlt. Die Lehrämter und höheren Stellen seien ihm vorenthalten worden. Noch roh und unzeitig habe man ihn auf das Land und in die Wildnis geschickt und, sein Leben lang vom Pöbel umgeben, sei er endlich das geworden, was seine meiste Gesellschaft war. Als daher 1789 die pfälzische Regierung der Geistlichkeit die Frage vorlegte, wie dem Verfall der Religion und Sittlichkeit gesteuert und die brotlosen Geistlichen unterhalten werden könnten, ließ er als Antwort in einer öffentlichen Versammlung zum ersten Mal den Ruf nach einer Reformatio cleri erschallen, deren Notwendigkeit er auch später immer wieder betonte [126]). Er forderte sittliche Erneuerung der Geistlichkeit, Stärkung ihres Verantwortlichkeitsgefühles, Beibehaltung des Cölibats, den er in einer besonderen Schrift verteidigte [127]), auskömmlichen Lebensunterhalt, strengste Bestrafung Unwürdiger bis zur Ausstoßung aus dem Priester- und Zurückversetzung in den Laienstand, falls dies durch kirchliche Verfügung geschehen könnte, vor allem aber eine bessere Bildung. Diese war nach seiner Ansicht umso notwendiger, als nach Aufhebung des Jesuitenordens die Weltgeistlichen in die unerwartete Lage versetzt wurden, den Unterricht zu übernehmen. Daß der Weltklerus für das Lehramt besser geeignet sei als der Regularklerus, stand für ihn außer Zweifel; denn ersterer kenne, wie er in deutlicher Anspielung auf die Orden und ihre Tätigkeit bemerkt [128]), neben der Religion keine Verbindung, neben der Menschheit keine Wissenschaft, er habe keine Mystiker unter seinen Heiligen, keine Geschworenen unter seinen Lehrern und keine eigenen Systeme unter seinen Lehrsätzen, er führe weder Pulver noch Brot, noch Zettel [129]), noch sonst etwas von dieser Art mit sich, sondern habe

---

[123]) Joseph II. 37 ff.
[124]) Joseph II. 36.
[125]) Schmitter-Hug 151.
[126]) Sailer 44 ff.
[127]) Vergl. Sambuga J. A., Schutzrede für den ehelosen Stand der Geistlichen, Frankenthal 1782, München 1827².
[128]) Schmitter-Hug 149.
[129]) Hexenpulver, geweihtes Brot, Lukaszettel.

das Evangelium als sein einziges Lehrbuch und die Gebräuche der Kirche als seine einzige Mitgabe bei sich, ... er sei ein wahrer Weltbürger nach dem Geiste der Apostel.

Für besonders wichtig hielt Sambuga die Ausbildung im Predigen. Hierin stimmt er wiederum mit einer Forderung aufgeklärter Zeitgenossen überein. Bei jeder Gelegenheit hält er jungen Theologen die Wichtigkeit der Kanzelberedsamkeit vor Augen[130]). Er verweist sie auf die großen Muster unter den Alten, unter den Kirchenvätern und in der Zeit Ludwigs XIV; er ermuntert sie, ihren Stil zu pflegen, empfiehlt ihnen als Mittel hiezu die Lektüre der heiligen Schrift und der deutschen Dichter. Er ging selbst mit dem besten Beispiel voran, indem er sich um die Mitgliedschaft des Predigerinstitutes bewarb. Seine Predigten galten seinen Zeitgenossen genau so als Muster wie die eines Sailer[131]). „Was Sambuga als Prediger gewirkt hat", schreibt der Herausgeber seiner Predigten[132]), „wissen diejenigen am besten, die seine Vorträge selbst gehört haben . . . . Es gab Stunden höherer Weihe, da man einen Massillon oder Bourdaloue zu hören glaubte." In der Wahl der Themata war er ebenfalls von der Aufklärung beeinflußt. Er hielt sich zwar von der damals üblichen Dogmenflucht und Verwässerung des Christentums fern und die meisten seiner Stoffe sind aus dem dogmatischen Lehrgehalt des Christentums gegriffen, allein, wenn er am Feste des heiligen Vinzenz von Paul über die Gemeinnützigkeit als dem einzigen zuverlässigen Prüfstein der wahren Tugend[133]) spricht und dabei die Tugend als die Vervollkommnung seiner selbst durch die Beförderung des allgemeinen Besten bezeichnet, oder wenn er in Herrnsheim unter dem Motto: „Kränket niemand" über dieAbscheulichkeit des Obstfrevels seine Zuhörer belehrt[134]), so zeigt dies, daß er auch hier dem Zeitgeist seine Opfer brachte.

Ähnliche Zugeständnisse machte er unbeschadet seiner Überzeugung der Aufklärung in seiner Auffassung vom Staate.

Mit den katholischen Staatstheoretikern des Mittelalters und der Gegenreformation leitet er den Ursprung des Staates von Gott ab. Jede andere Theorie, besonders die Vertragstheorie, weist er als verderblich und schädlich zurück[135]). In Bezug auf den Ursprung des Staates äußert er sich: „Man berufe sich auf Volkswillen und auf die Natur einer Familie, so lange man will; es wird immer auf die Frage geantwortet werden müssen: warum will oder muß eine Familie, ein Volk so wollen? Natur ist nur eine Idee, ein toter Name; man wird genötigt sein, auf das höchste Lebendige,

---

[130]) Briefe I 13 ff., Sailer 30, 32.

[131]) Vergl. Kastner Joh. Bapt., Über das Urchristentum, Sulzbach 1824, 199.

[132]) Sambugas Predigten, mitget. v. Karl Klein, Mannheim 1822; VIII; vergl. die Recension hiezu in „Der Katholik" V 9, (Mainz 1822) 7.

[133]) Sambugas Predigten 225 ff.

[134]) Ebenda 295 ff.

[135]) Schmitter-Hug 66 ff., 118 ff.; Sambuga, Über den Philosophismus, welcher unser Zeitalter bedroht, München 1805, 48 ff.

auf Gott zu kommen; daraus folgt, daß alle Staaten von Natur aus theokratisch sein müssen“ [136]). Zweck des Staates ist nach ihm die sittliche Eudämonie, wie sie vom Altertum übernommen, im Mittelalter durch das Christentum und die christlichen Schriftsteller, insbesondere durch Augustin neu belebt wurde. Das Wesen der Sittlichkeit wird von der christlichen Religion bestimmt. Eigentlicher Staatszweck ist also Verwirklichung der christlichen Sittenlehre. Diese Anschauung bedeutet einen schneidenden Gegensatz zu den Grundsätzen der Aufklärung. Forderte diese eine Loslösung des Staates aus seiner kirchlichen Gebundenheit, so verlangte Sambuga eine Durchdringung des Staates mit der Religion. „Der Grundsatz: Eine Regierung soll keine Religion haben“, schreibt er [137]), „übertrifft an Abscheulichkeit alles Abscheuliche, was verdorbene Herzen und Köpfe je gewagt haben“. An einer anderen Stelle sagt er über den gleichen Gegenstand: [138]) „Bei der Äußerung, Religion geht den Staat nicht an, ist es mir ebenso unheimlich, als wenn jemand sagte, das Geistige im Menschen geht den Menschen nicht an!“ Er begründete diese Anschauung folgendermaßen [139]): Religion ist für den Einzelmenschen entsprechend seiner geistigen Anlage Pflicht. Da der Staat den Menschen übernehmen muß, so wie er ist, mit allen seinen Bedürfnissen und Pflichten, so ist auch für ihn Religion Pflicht. Sie ist für ihn aber auch eine Notwendigkeit. Sie schützt die Familie; sie hält zum Gehorsam gegen die Gesetze an. Ehrliebe, Furcht vor Strafe, Hoffnung auf Belohnung sind hiezu keine ausreichenden Beweggründe, auch die Vaterlandsliebe nicht. Diese wird sogar häufig mißbraucht. „Wer kennet nicht“, schreibt er, „die zahllosen Spekulationen der einzelnen in der Gesellschaft, die alle bei der feierlichsten Anrufung des Vaterlandes und seines Vorteiles mit dem Gewinn, an welchem Millionen Bürger zahlten, ihre Hand fülleten!“ [140]) Einzig die Furcht und Liebe Gottes verpflichtet den Bürger im Gewissen, den Gesetzen zu gehorchen. Sie befestigt die Sicherheitspfeiler des Staates: Unbestechlichkeit, Aufopferung, Seelengröße, Pflichtgefühl und Ordnungsliebe. Weil Religion für den Staat Pflicht und Notwendigkeit ist, müssen die Gesetze aber auch aus dem Geist der Religion entspringen, sonst sind sie unzulänglich, am unzulänglichsten in einem gesunkenen Staate, da man durch ein bloßes Machtwort einem Kranken doch nicht verbieten könne, krank zu sein [141]).

Zur Erreichung des Zieles, Durchdringung des Staates mit der christlichen Religion, erschien für Sambuga am zweckmäßigsten die Form der unumschränkten Alleinherrschaft, da sie eine einheitliche, zielbewußte Leitung des Staatswesens leichter ermögliche als eine Vielheit staatlicher Organe. Sie erschien ihm auch am natür-

---

[136]) Gedanken 121.
[137]) Ebenda.
[138]) Sambugas Predigten 381.
[139]) Ebenda 381 ff.
[140]) Sambuga, Über den Philosophismus 125.
[141]) Gedanken 121.

lichsten, da erfahrungsgemäß jede Staatsform letzten Endes der Alleinherrschaft zustrebe[142]). Sein Ideal war demnach die Vereinigung sämtlicher Machtmittel des Staates in der Hand eines christlichen Fürsten zum Zwecke der Erhöhung und Befestigung der christlichen Religion[143]).

Im ganzen genommen bedeutet diese Staatsauffassung eine Rückkehr zu den Idealen des kirchlich gefärbten Absolutismus im Zeitalter der Reformation und Gegenreformation, die am ausgeprägtesten durch den bayerischen Kurfürsten Max I.[144]) verkörpert wurden. Während jedoch Maximilian I. seinen Staatszweck zu verwirklichen suchte auf dem Boden eines beschränkten Konfessionalismus durch Sicherung der ausschließlichen Katholizität seines Landes, Fernhaltung aller unkatholischen Einflüsse, durch ein kirchliches Polizeiregiment[145]), suchte Sambuga das gleiche Ziel zu errreichen im Einklang mit den Grundsätzen der Aufklärung, im Sinne eines Joseph II. von Österreich.

Dies wird besonders deutlich in der Seite seiner Staatsauffassung, die am durchgebildetsten ist, in der kulturellen. Max I. hatte sich zur Durchführung seiner Bestrebungen der Mittel der Gegenreformation bedient. Sambuga vertrat den Standpunkt der Aufklärung. Er verlangte Aufhebung des Gewissenszwanges, Duldsamkeit, Freiheit der Meinungsäußerung, Ausgleich der Standesunterschiede. „Die Einschränkung der Geister" schreibt er, „ist der Tod der Denker[146]). Die Absonderung des Menschen vom Menschen bringt eine Trennung der Vorteile und zieht eine Trennung der Gemüter nach sich"[147]). Liebe soll die Menschen verbinden. Macht ist ein unkräftiger Schutz gegen die Menge. Ein Mittel, die Standesunterschiede zu mildern und auszugleichen, ist die Bildung. Förderung der Volksbildung ist daher nach ihm eine der ersten Pflichten des Staates[148]). Dieser nützt damit nur sich selbst. Verbesserte Bildung gewährt Vorteile für den Krieg, fördert Handel und Ackerbau. Unwissenheit liefert die Untertanen an Demagogen schlimmster Art aus. Um die Bildung zu fördern, muß der Staat der Wissenschaft seine Pflege angedeihen lassen, vor allem aber das Schulwesen heben. Am wichtigsten ist die Hebung der Volksschulen[149]), weil das Volk die eigentliche Größe des Staates ausmacht. Darum muß der Lehrerbildung besonderes Augenmerk zugewendet werden.

Der Staat hat auch die Pflicht, für das religiöse Wohl seiner Untertanen zu sorgen. Hier wandelte Sambuga, wenigstens vor seinem Münchener Aufenthalt, völlig in den Anschauungen eines

---

[142]) Ebenda 16.
[143]) Tagebuch 93.
[144]) Vergl. Schmidt F., Geschichte der Erziehung der bayerischen Wittelsbacher, Berlin 1892, 102 f.
[145]) Doeberl M., Entwicklungsgesch. Bayerns I (München 1916) 522.
[146]) Joseph II., 57.
[147]) Ebenda 21.
[148]) Ebenda 25.
[149]) Ebenda 31.

Joseph II., der kraft der Allgewalt des Staates sich für berechtigt hielt, nicht nur die Beziehungen zwischen Staat und Kirche zu regeln, sondern auch in innerkirchliche Angelegenheiten einzugreifen. Da der Klerus, wie nicht leicht ein anderer Stand, Einfluß nimmt auf das Volk, so hat nach Sambuga der Staat, um sich seiner zu versichern, Recht und Pflicht über seine Ausbildung zu wachen. Er hat auch auf die Auswahl und Anstellung der Geistlichen Einfluß zu nehmen. „Die Aufnahme in das geistliche Erziehungshaus", schreibt er [150]), „muß mit mehr Auswahl geschehen. Der Staat darf nicht zu leicht in der Aufnahme künftiger Kirchendiener sein. Selbst die mitbestimmenden Geistlichen erinnern sich nicht allemal lebhaft genug an die unerläßlichen Eigenschaften des künftigen Dieners der Religion". Sambuga empfahl ganz im Sinne des Josephinismus eine Reform des Ordenswesens von Seite des Staates unter Zuziehung gewissenhafter Männer aus dem Ordensstande [151]). Auch ein Überwachungsrecht der äußeren kirchlichen Funktionen räumte er dem Staate ein. Mit der Beschränkung des Reliquienkultes, der Prozessionen, Wallfahrten, Zeremonien durch Joseph II. war er durchaus einverstanden. Er stand schließlich auch im Banne der antikurialistischen Strömungen der damaligen gebildeten Katholiken Deutschlands, die mit dem Schlagwort Febronianismus bezeichnet werden. Am deutlichsten ist dies aus folgenden Worten zu erkennen, mit denen er die Beziehungen Josephs II. zu Rom charakterisiert: „Dieses Rom, welches einerseits die Mutter aller Kirchen ist, andererseits aber uns oft mehr seine Macht als die sanfte Mutterliebe fühlen ließ; welches uns einerseits sehr ehrwürdig ist, andererseits aber mehrmalen sogar die deutsche Frömmigkeit gegen sich gereizt hat; welches wir immer als unsere Lehrerin mit Dankgefühl anerkannt haben, das uns aber sein Ansehen oft gar zu hart fühlen ließ, als daß unser Dank warm hätte sein können; dieses Rom wurde durch ihn in eine Lage versetzt, daß es kaum mehr lästig wird, sondern nur nützlich sein kann. Wie merklich gewann dadurch statt der gefürchteten Nachteile die Reinigkeit und der Glanz der Kirche!" [152]) Ob er den Bestrebungen verschiedener deutscher Bischöfe, eine deutsche Nationalkirche zu errichten, völlig beipflichtete, ist nicht mit Sicherheit zu erkennen. Es spricht dafür die Tatsache, daß er Hontheim und andere, die diesen Bestrebungen die geistigen Grundlagen schufen, höchst anerkennend erwähnt als Männer, auf denen die deutsche Kirchenaufklärung stehe [153]).

So hat Sambuga in einer Reihe von Fragen dem Geiste seiner Zeit seinen Tribut entrichtet. Er hätte es als einen Vorwurf empfunden, als nicht „aufgeklärt" zu gelten. „Nie war ich", schreibt er [154]), „ein Feind der wohl verstandenen Aufklärung, weil ich mich nie entschließen konnte, ein Feind der Wahrheit zu sein. Ich habe

[150]) Sailer 51; vergl. Joseph II., 52.
[151]) Sailer 52.
[152]) Joseph II., 52 f.
[153]) Schmitter-Hug 151.
[154]) Briefe I 215.

mich selbst nach dem Maße meiner wenigen Kräfte bemühet immer für sie zu sprechen, sie zu verbreiten, sie in Schutz zu nehmen". Als jedoch die Aufklärung in immer radikalere Bahnen einlenkte, besonders als in ihrer Begleitung über Frankreich die Revolution mit all ihren Scheußlichkeiten hinwegbrauste und in Deutschland allenthalben eine grenzenlose Begriffsverwirrung einriß, da begann er allmählich einen scharfen Trennnungsstrich zwischen seiner Anschauung und dem einsetzenden Radikalismus zu ziehen und sich eine eigene Ansicht von „Aufklärung" zu bilden. Ansätze hiezu machen sich kurz vor Antritt seines Erzieheramtes bemerkbar. Er war, seit er jene leidenschaftliche Anklage gegen Trunk geschrieben hatte, um eine Reihe von Jahren älter geworden. Die Begeisterung der Jugend für das Neue hatte sich abgekühlt; der Feuereifer des Anfängers im Berufe war geschwunden. Er war der Kritik müde. Als er in diesen Jahren ersucht wurde, die „Mißbräuche und den Aberglauben" in und um Worms zu sammeln, wies er diese Zumutung mit den Worten zurück: „Ist denn des Tadelns noch kein Ende? . . . Nun dauert das Spüren und Suchen nach etwaigen Fehlern in der Kirchenordnung oder nach Schwächen der Gläubigen schon beinahe 15 oder auch mehr Jahre; und man ist noch nicht müde, Demütigendes von ihnen zu sagen, da beide schon bis in den Staub gebeugt darnieder liegen" [155]). Und 1797 schrieb er: „Über dem ewigen Kritteln vergeht die Zeit . . . . . Ich stoße mich nicht an einigem Staub, der von dem Altertum her auf die Kirche gefallen ist; ich halte mich an das unverkennbar Gute, das sie hat und wünsche nur, es getreu befolgen zu können" [156]). Bestimmend für seine spätere Stellung zur Aufklärung wurde die Entwicklung, die die zeitgenössische Philosophie nahm. Im Jahre 1793 erschien Kants Schrift „Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft", in der die Religion auf „Erkenntnis aller unserer Pflichten als göttlicher Gebote", also auf bloße Moral zurückgeführt wird. Moral jedoch konnte für Sambuga nur eine Folge der Religion sein. Für ihn bedeutete diese Schrift eine Zerstörung der geistigen Anlage des Menschen. Er schrieb alsbald: „Ich nehme Kant nicht ein Sonnenstäubchen seines Verdienstes, aber ich muß sagen, daß ich trotz aller schönen Erklärungen, welche andere davon machen, mich in das Werk „Religion innerhalb der Grenzen der Vernunft" nicht schicken kann . . . . . Was er von der heiligen Schrift und von Jesus sagt, ist mir unerträglich" [157]).

Hatte er früher mit der Aufklärung sympathisiert, so zog er sich jetzt mehr und mehr zurück. Immer vorsichtiger wog er die Vorteile des Alten und die des Neuen gegeneinander ab, knüpfte an das Positive überlieferter Anschauungen und Gebräuche an und duldete mit Absicht das weniger Schädliche. Es drängte ihn, seine Ansicht von der großen Geistesbewegung seiner Zeit schärfer zu

[155]) Ebenda 66.
[156]) Ebenda 140.
[157]) Ebenda 178; vergl. die Skizzen: „Ist Moral das ganze Christenthum?" und „Muß man die Glaubenslehre auf jene der Sittlichkeit bauen oder diese auf jene?" (Briefe I 293, 297).

umreißen und in diesen Jahren bildete sich der Begriff von der „rechten" Auffassung, den er 1805 in seinem Buche „Über den Philosophismus" aussprach: „Aufklärung ist die Verbreitung des Kenntnislichtes über die Natur des Menschen, über den Urheber derselben und über die Pflichten, die sich aus beiden entwickeln"[158]). So allgemein diese Definition gefaßt ist, so bedeutet sie doch eine Absage an die Grundideen der radikalen Aufklärung. Da die Erkenntnis der Natur des Menschen nach Sambuga zur Religion, die Erkenntnis Gottes zur Offenbarung und zur Kirche führt, so ist nach ihm der Christ aufgeklärt, in dem Vernunft und Glaube harmonieren.

Ein solcher „aufgeklärter" Christ war Sambuga selbst und wollte es sein. Treu hütend das geistige Erbe, das er überkommen und sich durch eigenes Denken neu errungen hatte, verschloß er sich nicht den Strömungen seiner Zeit. Die Aufklärung, die mit seltener Respektlosigkeit an die Vergangenheit rührte, weitete sein Auge und schärfte sein Unterscheidungsvermögen. Er entlehnte von ihr, was seinen Grundsätzen nicht widersprach. Erfüllt von wahrer Religiosität, sanft von Gemüt, überragend an Verstand, trat er als abgeklärter Charakter seine Erziehertätigkeit an.

---

[158]) Sambuga, Über den Philosophismus 55.

III. Sambugas Wirken als Erzieher Ludwigs.

Die Berufung Sambugas zum Erzieher des Erbprinzen Ludwig von Zweibrücken, des nachmaligen Königs Ludwig I., ging von der Mutter des Prinzen Wilhelmine Augusta aus, einer feinfühligen, deutschempfindenden, tief religiösen Frau [159]). Es war ihr, vielleicht in Vorahnung ihres frühen Todes, ein Herzensbedürfnis, für ihren heranwachsenden Sohn einen ebenso religiösen wie gebildeten Geistlichen zum Religionslehrer und Erzieher zu finden. Der Zufall gab ihr einen Kinderkatechismus aus der Feder Sambugas in die Hand [160]). Sie erkannte aus den wenigen Fragen und Antworten den geschickten Pädagogen. Erkundigungen über die Person des Verfassers, persönliche Aussprache mit ihm bestärkten sie in ihrem Urteil und so ließ sie an Sambuga den Antrag stellen, den Religionsunterricht für ihren Sohn zu übernehmen. Das war im Sommer und Herbst 1794 [161]).

Sambuga war nicht wenig überrascht. Er war kein Freund der Höfe. Karl Theodors Hofhaltung in Mannheim mit ihrer gleißnerischen Pracht und ihren leichtfertigen Sitten hatte er persönlich erlebt. Die fürstlichen Höfe standen ihm vor Augen, als er seine Predigt von der Verleumdung schrieb. Er wußte, was ein Geistlicher, der es ernst nahm mit seinem Beruf und kein maître de plaisir sein wollte, dort zu erwarten hatte. Zugleich befand er sich, getragen vom Vertrauen der Familie Dalberg und seiner Gemeinde, in einer gesicherten, angenehmen Stellung, die ihm Zeit ließ, seinen Neigungen nachzugehen. Er konnte Gönner und Gemeinde in so schwerer Zeit kaum verlassen, ohne undankbar zu erscheinen. Seinem Selbstbewußtsein widersprach es auch, sich in eine so enge Abhängigkeit zu begeben. Dazu wollte er nicht im entferntesten den Anschein erwecken, als dränge er sich vor. „Man soll nicht den mindesten Anlaß haben", schrieb er in seinem Tagebuch, „als sehe ich es als ein besonderes Glück für mich an, in diese Verhältnisse zu kommen. Ich hätte gefürchtet, der Würde meines Berufes eher zu vergeben, wenn man nur von der Ferne hätte wähnen können, daß die Stelle den geheimen Wünschen meines Herzens entspreche" [162]).

---

[159]) Vergl. Winkler Wilhelm, Die Mutter Ludwigs I. nach ungedruckten Briefen (Der Wächter VII), München 1924, 521—535.

[160]) Tagebuch 2.

[161]) Ebenda 1; I. N. Sepp bemerkt in seinem Werke: Ludwig Augustus (Regensburg 1903 [2]) 6, Ludwigs Mutter habe Sambuga in ihrem Testament zum Erzieher ihres Sohnes bestimmt. Die Durchsicht der im Geh. Hausarchiv in München liegenden Abschrift des Testaments führte zu keiner Bestätigung dieser Behauptung.

[162]) Tagebuch 9.

Andererseits lockte ihn die Schwere der Aufgabe und Verantwortung und er hielt es für seine Pflicht, den Antrag nicht abzulehnen[163]). Widerstrebend sagte er zu[164]); doch als hätte es ihn gereut, war er froh, als die mannigfachsten Hindernisse, Kriegswirren, Flucht der pfalzgräflichen Familie, Tod der Herzogin, die Übernahme seines Amtes Monate und Jahre hinausschob. Endlich, am 4. März 1797[164a]), war es soweit, daß er sein Amt antreten konnte.

Sambuga war wohl vorbereitet für seinen Beruf; nicht in dem Sinne allerdings, als ob er ein gelernter wissenschaftlicher Pädagoge gewesen wäre. Es ist zwar anzunehmen, daß er bei seiner ausgebreiteten Lektüre und seinen vielseitigen Interessen mit den Erziehungsideen der alten Zeit von Ratichius und Comenius bis Pestalozzi vertraut gewesen ist; allein es begegnen weder die Namen dieser drei Berühmtheiten der Pädagogik noch Salzmann und Basedow oder Rousseau, noch Sailer in seinen Schriften, wenigstens nicht in diesem Zusammenhang. Er hat auch seine Gedanken über Erziehungskunst, die in Aphorismen in seinen Werken verstreut sind, nicht gesammelt und in einem System niedergelegt. Deshalb wäre es ein wenig aussichtsreiches Bemühen, seiner Abhängigkeit von diesem oder jenem Pädagogen im einzelnen nachzuspüren. Damit soll nicht gesagt sein, daß die Strömungen „des pädagogischen Jahrhunderts" sich in seiner erzieherischen Tätigkeit nicht gespiegelt hätten.

Was er an den Hof mitbrachte und was die Kenntnis von Systemen überwog, war persönliche Eignung, natürliche Veranlagung zum Erzieherberuf und praktische Erfahrung. Schon als junger Kaplan in Helmsheim, später als Pfarrer von Herrnsheim, hatte er sich der Jugend gewidmet. Eine ganz einzigartige Vorbereitung für seinen Beruf aber bildete die Erziehung seines Neffen, der von seinem neunten Lebensjahre an bei ihm weilte. In einem darüber geführten Tagebuch, das seine feine Beobachtung, seine Liebe zur Erziehertätigkeit und die stete Arbeit an sich selbst vortrefflich widerspiegelt, schrieb er: „Es freut mich, in der ersten Entwickelung und weiteren Bildung meines Neffen die menschliche Natur und den Beruf des Erziehers in der wirklichen Ausübung zu studieren; indem ich der allmählichen Entfaltung eines jungen Lebens zusehe, gehet mir täglich ein neues Licht darüber auf, was es heiße, ein Mensch sein und einen Menschen erziehen"[165]). Ein Fremder hätte ihm ein besseres Zeugnis für seine Eignung zum Erzieher nicht ausstellen können.

Einen Menschen zum Herrscher heranbilden ist wohl eine der schwierigsten und verantwortungsvollsten Aufgaben, die einem Erzieher gestellt werden können. Sie erfordert unbedingte Klarheit über

[163]) Ebenda 6.
[164]) Ebenda 9.
[164a]) Ebenda 14. An Gehalt bekam Sambuga anfänglich 500 fl. (Tagebuch 12), später 1000 fl. (vergl. Schmidt Friedr., Erziehungsgeschichte der pfälzischen Wittelsbacher, Berlin 1899, CLXXXVIII).
[165]) Sailer 212.

das Ziel der Erziehung, wenn anders Unheil vermieden werden soll. Sambuga besaß diese Klarheit. Mit einem festen Programm kam er an den Hof, von dem er nicht um Haaresbreite abwich, obwohl man dort doch so ganz andere Anschauungen hegte. Seine Auffassung vom Fürstenberuf war in allem wohl erwogen und durchdacht. Er war ein überzeugter Anhänger des Gottesgnadentums. In ihm sah er am tiefsten die Würde des Fürsten begründet und am stärksten dessen Pflichtbewußtsein verankert. Er machte es zur leitenden Idee seines Erziehungswerkes. Das Bewußtsein göttlicher Stellvertreterschaft sollte seinen Zögling beseelen. „Der Fürst wird Herr genannt", belehrte er ihn [166]), „nicht sowohl weil es Menschen gibt, welche Herren und andere, welche Diener vorstellen, als weil er den einzigen Herrn der Schöpfung, Gott, vorstellt". Der erhabenen Stellung des Herrschers müssen seine Eigenschaften entsprechen. Eine Eigenschaft, die alle andern umfaßt, hat ihn in erster Linie auszuzeichnen, das ist fürstlicher Sinn, „ein richtiges und lebhaftes Standesgefühl" [167]). Dieser fürstliche Sinn hat nichts mit Stolz gemein. „Stolze sind nie groß und Große sind nie stolz" [168]). Er ist nicht gleichbedeutend mit tyrannischer Durchsetzung seines eigenen Ich. Er wird auch nicht durch Geburt gewonnen. „Man kann bei seiner ererbten Größe sehr winzig sein" [169]). Auch klebt er nicht an äußerer Machtentfaltung. „Er wächst nicht mit dem Umfang der Residenzen, der Zahl der Diener, der Pracht der Höfe" [170]). Er besteht allein in geistiger Größe [171]). Das Hinsehen auf Gott belebt und entzündet ihn, weil in Gott alle Größe und Erhabenheit liegt, welche die Person zieren muß, die einen Teil seiner Würde trägt [172]). Darum ist auch sein erstes Kennzeichen Religiosität. Wie jeder einzelne Mensch, so muß sich vor allem der Fürst Gott widmen, d. h. sich zum vorzüglichsten Lebensgeschäft machen, den Willen Gottes zu erkennen und ihn mit Lust und Vergnügen zu erfüllen [173]). Damit gewinnt er eine Richtschnur für sein Handeln und ist behütet vor der Gefahr des Despotismus [174]). Der Beherrscher der Welt ist Vorbild der Fürsten und Richter zugleich.

Der Religiosität hat sich als zweites Merkmal fürstlichen Sinnes Liebe zur Wahrheit und Gerechtigkeit beizugesellen. Wahrheit muß den Fürsten leiten bei der Einschätzung seines eigenen Ich und bei der Beurteilung seiner Umgebung und seiner Untertanen. Er darf sich nicht durch die Außenseite blenden lassen [175]). Verfällt er in diesen Fehler, so ist er verloren und ist Schmeichlern und Intriganten ausgeliefert. „Wenn jemand Ihnen

[166]) Tagebuch 58; vergl. hiezu und zum Folgenden Beilage II, auf die im einzelnen nicht verwiesen wird.
[167]) Sailer 126.
[168]) Ebenda 130.
[169]) Tagebuch 85.
[170]) Tagebuch 73.
[171]) Joseph II., 9.
[172]) Sailer 128.
[173]) Tagebuch 57.
[174]) Ebenda 42, 77.
[175]) Ebenda 75.

einen Rat gibt", mahnte Sambuga seinen Zögling, „einen Vorschlag machet, der der Sinnlichkeit schmeichelt, so denken Sie ohne weiteres: du bist ein Verführer, ein Betrüger. Wer Ihnen aber ratet, wie Sie es auch gegen Ihren Wunsch in sich selbst finden und lesen, dessen Rat schätzen Sie" [176]). Da alle Untertanen den gleichen Ursprung, das gleiche Lebensziel haben wie der Fürst, ebenfalls Mitbeherrscher der Schöpfung sind [177]), so muß er gegen alle gerecht sein. Er darf sie nicht als Mittel für sich betrachten. Alle müssen den Schutz der Gesetze genießen, keiner darf zu leiden haben unter Liebhabereien des Regenten. Übertretungen der Gesetze müssen streng bestraft werden, doch ist es besser, dem Laster zuvorzukommen [178]).

Die Gerechtigkeit des Fürsten äußert sich besonders im richtigen Gebrauch, den er von den Steuern und seinen Einkünften macht. Er ist nicht Herr des Staatseinkommens [179]), sondern nur dessen getreuer Verwalter. Deswegen ist er nicht befugt, aus den öffentlichen Einkünften Bauten der Kunst und des Luxus aufzuführen oder Gärten anzulegen. „Es ist die Ehre des Fürsten nicht, wohlbehaltene Gärten und vernachlässigte Landeskinder zu haben. Wenn der Fürst an etwas sparen will, so spare er an sich" [180]). Da sein Interesse mit den Landesinteressen eins ist, so muß er auch bei Verwendung seiner Privateinkünfte auf das Landeswohl sehen. Sein Einkommen fließt aus dem Allodialgut [182]), den Fürstengütern, wie sie Sambuga nennt. Über sie ist er unumschränkter Herr, insoweit er Macht hat, sie unter Anleitung der Vernunft für sich selbst zu verwenden. Den Ertrag der Hofkammergüter dagegen kann er mit Recht nur für öffentliche Bedürfnisse nutzbar machen. Der Ertrag der bürgerlichen Güter, deren Besitz auch dem Fürsten unantastbar ist, fließt dem Eigentümer zu. Auch das Eigentum fremder Völker muß ihm heilig sein. Jeder Eroberungskrieg ist ungerecht [183]). Feines Rechtsempfinden muß ihn endlich leiten bei der Belohnung des Verdienstes. Es ist seiner unwürdig, wenn er verdienstlosen Wohldienern den Lohn der Tugend hingibt oder ihn dem ersten besten zuwirft, der ihm unter die Augen kommt und den Mann vergißt, der seine ganze Kraft dem Vaterland gewidmet hat [184]).

Neben vorbildlicher Lebensweise und äußerer Würde muß schließlich Selbständigkeit den Herrscher zieren. Der Fürst darf sich nicht beeinflussen lassen von der Meinung des Tages. Er muß auch über der Hofsitte stehen und darf nie an etwas teilnehmen, was auch nur den Schein der Unterordnung für sich

---

[176]) Ebenda 61.
[177]) Tagebuch 111.
[178]) Ebenda.
[179]) Ebenda 106.
[180]) Ebenda 83; S. hat besonders den mit allen Mitteln der französischen Gartenbaukunst angelegten Park von Schwetzingen im Auge.
[182]) Ebenda 121, 62.
[183]) Ebenda 111.
[184]) Tagebuch 130.

hat[185]). Ist er nicht selbständig, so wird er, statt die Seele des Staates, die Weisheit seiner Diener zu sein, ein auf dem Throne sitzender Sklave seiner Räte, ein in Majestät gehüllter Ball, mit dem sie spielen[186]). Ihr Urteil hat er anzuhören, zu wägen, zu prüfen, aber die Entscheidung trifft er allein[187]). „Gleichwie dem Rate der Schmeichler und Intriguanten soll er aber auch dem Rate der Geistlichen nicht folgen, weil auch sie Menschen sind und unter dem Vorwand des Willens Gottes ihre Leidenschaften unterschieben könnten. Wenn der Fürst denken will, wird er auch unter dem Schein der Religion nicht getäuschet werden können“[188]). Richtschnur seines Handelns ist einzig Gott und die Vernunft. Stimmt sein Denken mit seinem Glauben überein, so darf er ihm beherzt folgen[189]). Um seinen Anordnungen Geltung zu verschaffen, muß er in eigener Person über deren Ausführung wachen. In der Auswahl seiner Diener wird er selbständig vorgehen. Er muß jede taugliche Kraft seines Landes kennen und sich ihrer zum gemeinen Besten bedienen[190]).

So ist die fürstliche Größe beschaffen. Sie wird fruchtbar für den Staat, wenn der Fürst sie dem Staatszweck nutzbar macht und in seinen Handlungen kraftvoll betätigt.

Ebenso klar wie über die Eigenschaften war sich Sambuga über die Aufgabe des Fürsten. Der höfische Absolutismus, der gleich ihm den Ursprung der Gewalt von Gott herschrieb, setzte als Staatszweck die Verherrlichung des Fürsten als des Repräsentanten Gottes auf Erden. Sambuga beugte sich unter die Maxime Friedrichs des Großen: Der Fürst ist der erste Diener des Staates. Sie entsprach seinem christlichen Ideal besser. „Fürst sein“, schrieb er, „heißt sich dem Wohle des Staates hingeben. Wer diesen Gedanken nicht fassen kann, ist des hohen Berufes unwürdig“[191]). Die Person des Fürsten tritt vor dem Allgemeinwohl zurück. „Er muß dienen, damit die anderen arbeiten können; er muß wachen, damit andere sicher ruhen; für sich mäßig sein, damit andere im Wohlstand leben“[192]). Weil er die Denkkraft, der Wille, der Ausdruck des Volkes ist, darum ist seine Art des Dienens eine erhabene und gleicht dem Dienst Gottes an der Menschheit[193]). Dem Volke dient er am meisten, wenn er über Religion und Sitte wacht. Seine Maßnahmen dürfen nicht drückend sein, sondern müssen das Gepräge der Vaterliebe an sich tragen.

Es war also das Ideal eines christlich patriarchalischen Absolutismus, das Sambuga dem Erbprinzen einimpfen wollte. Seinem Volk einst Vater zu sein[194]), stellte er ihm als höchstes Ziel vor Augen.

---

185) Ebenda 105.
186) Joseph II., 12.
187) Tagebuch 61.
188) Ebenda 58.
189) Ebenda.
190) Tagebuch 131.
191) Tagebuch 54.
192) Ebenda.
193) Ebenda 57.
194) Ebenda 94.

Als stiller Beobachter zog Sambuga in Rohrbach bei Heidelberg, dem Sommeraufenthalt des Hofes, ein. Zuächst suchte er sich mit der Individualität seines Zöglings, der Sinnesart und dem Geist seiner Umgebung vertraut zu machen. Von Seite des Herzogs war die Aufnahme sehr liebreich[195]). In Geheimrat Kirschbaum, der den Prinzen seit vier Jahren in den Elementarfächern, in Naturgeschichte, französischer Sprache und Weltgeschichte unterrichtete, konnte er einen Bekannten von Heidelberg her[196]) begrüßen, auf dessen Unterstützung er rechnen durfte. Frau Weyland dagegen, die den Prinzen bis zu seinem siebenten Jahre betreut und sich seine zärtlichste Zuneigung erworben hatte, scheint den ernsten, jeder Verzärtelung und verkehrten Liebe abholden Ankömmling mit scheelen Augen empfangen zu haben[197]).

Sambuga fand die Schwierigkeiten, die er geahnt hatte, bestätigt. Noch vor seiner Ankunft hatte man ihn durch anonyme Briefe als intolerant und zelotisch verdächtigt[198]). Er fand die „Einwohner des Hofes kriechend und speichelleckend gegen jeden, der nur einen Gedanken höher im Hofdienst stand", während sie gegen ihn als Neuling sich „fremd und spröde" verhielten. Da er es nicht verstand,, „durch huldigende Verbeugungen" ein gnädiges Entgegennicken zu erkaufen[199]), so mehrten sich seine offenen und geheimen Widersacher. Für seine Aufgabe und Stellung fand er fast gar kein Verständnis. Ganz offen sagte man, ein Fürst dürfe keine Religion haben[200]). Mißmutig und niedergeschlagen schrieb er vier Wochen nach seinem Amtsantritt: „Als Religionslehrer spiele ich hier, ich muß es gestehen, eine elende Figur"[201]). Der Prinz selbst trat Sambuga nicht mehr mit der gleichen kindlichen Unbefangenheit entgegen wie bei der ersten Begegnung, wo er an ihm „viel Gutmütiges, Unschuldiges, Offenes, Treuherziges und Mitteilendes" gefunden hatte[202]). Er schien von irgend einer Seite beeinflußt zu sein. Man suchte den neuen Lehrer fast geflissentlich von ihm fern zu halten. Eine bittere Enttäuschung war es für Sambuga, daß man ihm eine Wohnung außerhalb des Hauses anwies und daß er sich wie ein „Schreib- oder Klaviermeister" auf Stunden gesetzt sah[203]). Er mußte sich sogar eigens darum bemühen, auch außerhalb des Unterrichts in Verkehr mit seinem Zögling treten zu können, um dessen Talente, Neigungen und Schwä-

[195]) Ebenda 14.
[196]) Ebenda 4.
[197]) Weyland erzählt in ihren „Aufzeichnungen zur Jugendgeschichte des Prinzen Ludwig, nachmaligen König Ludwigs I. von Bayern" (München, Geh. Hausarchiv, Aus dem Nachlasse Ludwigs I. von Bayern 88/4) zwar einiges von Kirschbaum, erwähnt aber Sambuga mit keiner Silbe. Sambuga scheint mit ihr heftige Auseinandersetzungen gehabt zu haben (vergl. Tagebuch 43). Über Weyland und Kirschbaum vergl. Schmidt Friedr., a. a. O. CLXXXV, CLXXXVII.
[198]) Sailer 59.
[199]) Tagebuch 25.
[200]) Ebenda 17.
[201]) Ebenda 26.
[202]) Ebenda 15, 3.
[203]) Ebenda 16.

chen zu erforschen und so die Grundlage für seine Tätigkeit zu gewinnen. Nach einigen Monaten hatte er ein ziemlich klares Bild von der Individualität seines Schützlings, wie die Notizen des Tagebuches beweisen.

Der Erbprinz stand im zehnten Lebensjahr. Er war körperlich wohlgestaltet und für sein Alter groß und stark[204]). Die Annehmlichkeiten eines gemächlichen Hoflebens kannte er wenig. Mit seinen Eltern als Flüchtling hin- und hergetrieben, mannigfachen Entbehrungen ausgesetzt, kurz vor Sambugas Kommen seiner Mutter beraubt, hatte er bereits eine herbe Schule der Erfahrung hinter sich. Die Unruhe der Zeit, der vielfache Wechsel des Aufenthaltes waren einer gleichmäßigen Leitung und Überwachung nicht förderlich gewesen. Dazu war er bis zum siebenten Lebensjahre unter weiblicher Obhut gestanden. All das hatte dazu beigetragen, seine Eigenart frühzeitig festzulegen. Der kleine Ludwig hatte mit seinen elf Jahren wenig mehr von kindlicher Biegsamkeit und Geschmeidigkeit. Er war kein Kind, das bezauberte und auf den ersten Blick für sich einnahm, wie er auch später für seine Umgebung nicht immer ein angenehmer Charakter war. Von frühester Jugend an zeigte er eine auffallende Heftigkeit, die jäh aufbrauste und „in den Verdruß sich hineinstürzte“[205]). Dies mochte ihm von seinen Ahnen her im Blute liegen[206]). Dazu gesellte sich ein starker Eigenwille[207]), Launenhaftigkeit im Verein mit allerlei kindlichen Unarten[208]) und besonders eine seit dem Tod seiner Mutter sich steigernde Unzugänglichkeit und Verschlossenheit seines Wesens, die zum Teil ihren Grund in einem Sprachfehler haben mochte[209]). Es war schwer, sein Vertrauen zu erringen. Hatte man es aber gewonnen, so konnte man rechnen, es zu behalten. Beharrlichkeit war überhaupt eine seiner schönsten Tugenden. Im Verein mit einer angeborenen Herzensgüte[210]) und unbestechlicher Wahrheitsliebe ließ sie die schönsten Früchte erhoffen[211]). Über die geistigen Fähig-

---

[204]) Tagebuch 3.
[205]) Ebenda 41.
[206]) Weyland berichtet a. a. O.: „Was dem Prinzen zum Fehler angerechnet werden konnte, war seine Heftigkeit; er sah dies auch selbst ein und fand Tadel und Strafe dafür billig und recht, aber er konnte diesen Fehler nicht besiegen. Die hochselige Kurfürstin befragte sich in Mannheim einmal bei der Erzieherin, welche der liebenswürdige Prinz sein altes Pflegemütterchen nannte, über seine Eigenschaften und Fehler, und als dieselbe sagte, von letzteren wäre ihn nichts zu beschuldigen als seine Heftigkeit, sie ließe es sich ihre Sorge und Bemühung sein, dem abzuhelfen und zu mildern, so viel in ihren Kräften steht, so nahm die Kurfürstin sie gnädig bei der Hand und sagte: Mindern werden Sie auch können, aber nicht ganz aufheben, denn er ist ein Pfalzgraf.“
[207]) Weyland, a. a. O.
[208]) Tagebuch 22.
[209]) Ebenda 14.
[210]) Weyland, a. a. O.
[211]) Weyland berichtet a. a. O.: Keine Lüge sagt er gewiß nie. Er hatte einen so hohen Sinn für Wahrheit, daß, wenn sein durchl. Herr Vater ihn einige Täge durch eine Abwesenheit nicht sah und ihn bei dem Wiedersehen fragte, ob er immer geschickt war, bedenkte er sich gewiß eine Weile,

keiten des Knaben urteilten Personen seiner Umgebung, die nicht näher in ihn einzudringen vermochten, nicht günstig. Allein Sambuga kam bald zu einer anderen Ansicht. Nach wenigen Wochen entdeckte er in ihm „Spuren eines großen Verstandes". Zudem besaß der Prinz die glückliche Gabe eines ausgezeichneten Gedächtnisses[212]), für sein Alter ungewöhnlichen Ernst und ein erstaunliches Interesse für die Fragen seines künftigen Berufes. Der Unterricht Kirschbaums hatte ihm gute Kenntnisse in der Naturgeschichte und im Französischen vermittelt. Besondere Neigung bekundete der Prinz für Geschichte, während er für die lateinische Sprache, in der ihn Sambuga unterrichtete, keine besondere Veranlagung zu haben schien[214]). Seine Bekanntschaft mit der deutschen Vergangenheit setzte geradezu in Erstaunen[215]). Als Kind waren ihm Kriegsspiele die liebste Unterhaltung[216]). Einer seiner Herzenswünsche war Krieg gegen die Franzosen[217]). Erlebnisse seiner frühesten Jugend, wohl auch der Einfluß seiner Mutter, die sich in Frankreich nie wohl fühlte, hatten starke Abneigung gegen die Franzosen in ihm geweckt. Daran änderte die französische Gesinnung und Lebensart

ehe er die Frage beantwortete, um ja nicht, ehe alles überdacht war, „ja" zu sagen.

[212]) Tagebuch 24.

[214]) Tagebuch 79; große Fortschritte im Lateinischen scheint Ludwig auch späterhin nicht gemacht zu haben. „Haben wir einstens Zeit", schrieb Sambuga am 27. Juni 1803 an ihn, „so müssen wir doch noch ein wenig an das Latein gehen um es vollkommen verstehen zu lernen" (München, Geh. Hausarchiv, Aus dem Nachlaß Ludwigs I. IA Nr. 13).

[215]) Tagebuch 23: „Was die vaterländische Geschichte betrifft, war er fertiger, als ich noch je einen jungen Pfälzer gefunden habe. Er wußte die Verfassung des deutschen Reiches; die Folgen seiner Kaiser; das Vorzügliche und Fehlerhafte an jedem; das Bemerkenswürdige in jeder Regierung usw. Und dieses waren lauter Früchte der eigenen Bemühungen des Herrn Kirschbaum." Tagebuch 24: „Sein glückliches Gedächtniß behält, auch bei einer fast getheilten Aufmerksamkeit, alles. Er weiß es auch, nicht nur den nächsten Tag: sondern nach Verlaufe einer geraumen Zeit, und zwar mit neuen Anwendungen zu wiederholen. Eben dieses bemerkete ich nicht selten auch in Betreff der weltlichen Geschichte. Er war sehr behend vorkommende Behauptungen oder Ereigniße mit Beispielen aus der Geschichte zu belegen."

[216]) Weyland, a. a. O.

[217]) Tagebuch 71: „Den 24. März [1798] waren wir hinter den Neckargärten längs dem Rheine hinabgegangen, als der Prinz anfing von dem Kongreße zu Rastatt zu reden und sich etwas lebhaft gegen die Franken auszudrücken."

Ebenda 91: „Den 2. September . . . Der Prinz äußerte, wie schon viele Male, seine Vorliebe für den Krieg, um die verlorenen Länder jenseits des Rheines wieder zurückzuerhalten".

Ebenda 92: „Den 6. September äußerte der Prinz seinen so oft gemachten Wunsch, daß gegen die Franzosen gesieget und das linke Rheinufer wieder zurückerhalten werde".

Sambuga war alles andere eher als ein Franzosenfreund (vergl. oben S. 29). Er warnte den Kronprinzen, als dieser später in Frankreich weilte, eindringlich und mit beredten Worten vor französischem Wesen (vergl. Briefe vom 17. Aug. 1805 und 12. Juni 1806 [München, Geh. Hausarchiv]), aber er war zu besonnen um die leidenschaftliche Abneigung des Knaben gegen Deutschlands Erbfeind zu nähren oder zu steigern. Er nahm daher Äußerungen des Prinzen wie die obigen zum Anlaß ihn zu unterweisen, daß jeder Krieg gerecht sein müsse und nicht zur Befriedigung irgend einer Leidenschaft, sei es Habsucht oder Rachsucht, dienen dürfe.

am Hofe seines Vaters nichts. Mit tiefer Sorge erfüllte Sambuga die religiöse Bildung des Knaben [218]), die durch die Verschleppung seines Amtsantrittes vernachlässigt worden war.

Sambuga sah sich vor keine leichte Aufgabe gestellt. Zunächst bemühte er sich, das Vertrauen seines Zöglings zu gewinnen. Er stieß auf harten Widerstand. Anfänglich schenkte er der Abneigung und Zurückhaltung des Prinzen keine besondere Beachtung, da er bereits von Kirschbaum, der selbst mehrere Monate damit zu kämpfen gehabt hatte, über diese Eigenheit seines Schülers unterrichtet war [219]). Durch Nachsicht und Geduld hoffte er das Verhalten seines Zöglings zu ändern, aber bald mußte er erfahren, daß die Abneigung des Prinzen gegen ihn tiefere Wurzeln hatte. Ungeeignete Lektüre [220]), leichtfertige Äußerungen von Hofpersonen, verführerische Einflüsterungen von Widersachern Sambugas [221]) hatten in dem Knaben, als er wegen einer Krankheit seines Hofmeisters längere Zeit fremden Händen überlassen werden mußte, den von der Mutter ererbten frommen Sinn nahezu ertötet und eine religiöse Gleichgültigkeit erzeugt, die sich in heftigem Widerwillen gegen Beichte und Kirchenbesuch, sowie gegen Geistliche äußerte. Als ihm seine Schwester Auguste, der Sambuga ebenfalls Religionsunterricht erteilte, ihre Freude über ihre bevorstehende erste Beichte kundgab, gab er zur Antwort: „Geh, sei doch nicht so abergläubisch". Tags darauf stellte ihn sein Hofmeister darüber zur Rede, worauf der Prinz antwortete, er könne gegen Geistliche kein Zutrauen haben, weil sie Heinrich VII. bei der Kommunion vergiftet hätten [222]). Sambuga war damals schon fast sieben Wochen bei Hof. Nach solchen Ergebnissen seiner Tätigkeit schien ihm kluge Zurückhaltung das Beste. Über Beichte und ähnliche Dinge, die seinem Zögling als Zwang und Demütigung erschienen, unterhielt er sich überhaupt nicht mit ihm. Er zeigte weder Strenge noch Nachgiebigkeit und überließ es dem Hofmeister Kirschbaum, ihn eines Besseren zu belehren. Allmählich gelang es ihm, den Prinzen wenigstens von der Redlichkeit seiner Absichten zu überzeugen [223]).

In das Vertrauen des Prinzen aber stahl er sich auf eine ganz eigene Art ein, die ein sehr feines Verständnis für die Wesensart seines Schülers verrät. Er wandte sich unter scheinbarem Verzicht auf seine Autorität an den erwachenden Verstand und das Selbstbewußtsein des Knaben. Eines Tages legte er ihm einen Aufsatz vor, der nur Fragen, aber keine Antworten enthielt, mit den Worten: „Ich habe Ihre Abneigung gegen Geistliche bemerkt. Wohlan, ob Sie mich gleich Ihres Vertrauens versicherten, so will ich keinen Gebrauch davon machen. Sie werden doch gegen das keinen Ver-

---

[218]) Ebenda 14.
[219]) Ebenda 22.
[220]) Als Beispiele führt er an (Tagebuch 30): Gatterer Joh. Christ., Abriß der Universalhistorie II (Göttingen 1773), 574—585; Neue Bildergallerie für junge Söhne und Töchter I (Berlin 1794), 241.
[221]) Tagebuch 15.
[222]) Ebenda 29.
[223]) Ebenda.

dacht haben, was Sie sich selbst sagen müssen, wenn Sie sich als vernünftiges Wesen betrachten. Sie sollen also heute selbst Ihr Lehrer sein und selbst die Grundsätze der Wahrheit auffinden, ohne sie von mir anzunehmen. Die Antworten sollen Sie nun selbst hinzufügen, wie Ihre Überzeugung und Ihr Herz sie Ihnen eingibt; dann aber soll dieser geringe Aufsatz eine Art von Gesetzbuch für die Zukunft sein, das Sie selbst verfertigt haben“ [224]).

Die Fragen waren so gestellt, daß dem Prinzen keine Wahl in den Antworten übrig blieb. Der Gedankengang ist folgender: Einem zukünftigen Regenten kann es nicht gleichgültig sein, wie er aufwächst. Erlangung fester Grundsätze ist für ihn wichtig wegen der Folgen, schwierig wegen der sittlichen Gefahren, die ihn umgeben. Zu ihrer Erkenntnis führt die Vernunft. Wer ihr zuwiderhandelt, erniedrigt sich. Darum „handle immer so, daß es deiner würdig sei“. Ein echter Freund ist daher, wer diesen Grundsatz lehrt und in seinen Handlungen zeigt, daß er ihm huldigt.

Es war ein Wagnis, Vernunft und Erfahrung eines noch nicht elfjährigen Knaben, wenn auch nur scheinbar, zur Unterscheidung wahrer Grundsätze und Freunde anzurufen. Die Tatsache, daß es glückte, verrät einen ungewöhnlichen Ernst des Prinzen und eine Verständigkeit, die über seine Jahre hinausging. Seit dieser Zeit hatte Sambuga nicht mehr über Zurückhaltung und Abneigung seines Zöglings zu klagen. Er erlebte bald die Freude, an dem Prinzen eine ungezwungene Stimmung für das Beichten wahrzunehmen, obwohl er ihm garnicht zugesetzt hatte [225]).

Allmählich wurde der Prinz zutraulicher und Sambuga mußte eifriger als vorher auf die Wahrung seiner Autorität bedacht sein. Er erzwang sich diese durch jenen gleichbleibenden Ernst, den er selbst in dem Tagebuch über die Erziehung seines Neffen so schön „als Schleier der Liebe“ bezeichnet [226]) und durch Konsequenz, indem er auf Ausführung dessen drang, was er befahl. Sein reiches geordnetes Wissen und vor allem seine Beredsamkeit, die ihn über jeden Gegenstand gewählt und anziehend sprechen ließ, drückte ihm den Stempel eines hochgebildeten Mannes auf, was dem Prinzen ohne Zweifel Achtung abnötigte. Diese Achtung wurde noch durch den Umstand gesteigert, daß er bei aller Wahrung der Form sich am Hofe als freier, unabhängiger Mann benahm und seine Ansichten über Mißstände unverhohlen äußerte. Es waren oft hartzuverdauende Wahrheiten, die er nach seinem eigenen Zeugnis [227]) „Jahre hindurch mit Redlichkeit, Offenherzigkeit und Festigkeit seinem Schüler ins Gesicht sagte.“ Sein Urteil stach so sehr von den Schmeicheleien der Hofleute ab, daß selbst Ludwigs Schwester Auguste einmal, als von dem Kunstwert der Gemälde irgend einer Fürstin die Rede war, mit kindlichem Mißmut bemerkte, er setze den Vornehmen immer etwas hart zu [228]). Klugerweise hatte Sam-

[224]) Ebenda 31 ff.
[225]) Ebenda 39.
[226]) Sailer 208.
[227]) Sambuga an Ludwig 1804 Febr. 28 (Münch., Geh. Hausarchiv a. a. O.)
[228]) Tagebuch 109.

buga auf seine Pfarrei Herrnsheim nicht verzichtet, sodaß ihm jederzeit die Möglichkeit offen stand, dorthin zurückzukehren. Nicht geringen Eindruck mochte auf den Prinzen auch das Verhältnis seines Hofmeisters zu Sambuga machen [229]). Kirschbaums Zureden war es nicht zuletzt zu danken gewesen, daß dieser die Erzieherstelle angenommen hatte. Er schätzte das gereifte Urteil und die reiche Erfahrung des älteren Freundes. Nie fand der Prinz an ihm eine Stütze. Er sah wohl selbst ein, daß ein großer Teil seiner Hoffnungen und des Erfolges seiner Arbeit von dem Einfluß Sambugas auf Ludwig abhing.

Ein Geistesverwandter Sambugas, Johann Michael Sailer, spricht einmal den Grundsatz aus: Moralische Erziehung ist weiter nichts als ein Defensiv- und Offensivkrieg wider alles Böse und für alles Gute [230]). Sambuga ging ihm voran in der praktischen Anwendung dieses Erziehungsgrundsatzes. Er kämpfte zäh und unablässig gegen die aufkeimenden Leidenschaften seines Zöglings, insbesondere gegen dessen Heftigkeit. Auch jede leise Regung von Willkür, Ruhmbegier, Kriegsleidenschaft und Selbstüberhebung unterdrückte er nach Möglichkeit. Durch Belehrung suchte er auf ihn einzuwirken. Leidenschaften erniedrigen, erklärte er ihm, machen den Menschen von der Außenwelt und den Sinnen abhängig und sind von den verderblichsten Folgen begleitet. Auf der anderen Seite stellte er ihm das Ideal des unabhängigen Mannes, der über freien Gebrauch seiner Sinne und seiner Körperkräfte verfügt, vor Augen und suchte ihn dafür zu begeistern [231]).

Gleichzeitig bemühte er sich, die schädlichen Einflüsse des Hofes unwirksam zu machen. Er lehrte den Prinzen, die Hofsprache, die viel Schönes und nichts Wirkliches an sich habe, richtig einschätzen. Er warnte ihn vor der Schmeichelei, entfernte ungeeignete Bücher, nahm unpassende Lieder weg, die seinem Zögling zum Einüben am Klavier vorgelegt worden waren [232]), wandte sich gegen Besuch von Schauspielen und Opern, die das sittliche Empfinden des jungen Prinzen gefährden konnten; er eiferte gegen Malerei und bildende Kunst, die mit ihren Darstellungen aus der antiken Götterwelt seiner Anschauung nach den gleichen verderblichen Einfluß ausüben mußten [233]).

Hand in Hand mit diesen Bemühungen entwickelte er im Prinzen die Keime des Guten. Er erweckte und stärkte die religiösen Gefühle des Knaben und lenkte auch außerhalb des eigentlichen Religionsunterrichtes manchmal das Gespräch auf Gott, indem er Beispiele von der göttlichen Vorsehung erzählte, bei der Naturbetrachtung auf den Schöpfer hinwies und jede Gelegenheit benützte, ihm Gott als den Urheber der Welt und des Lebens zu zei-

---

[229]) Vergl. hiezu ebenda 5, 22, 29, 44 u. a.; Sailer 333 f.
[230]) Sailer I. M., Über Erziehung für Erzieher, hrsg. von Joh. Baier, Freiburg 1899, 145.
[231]) Sailer 95 f., 99 ff.
[232]) Tagebuch 127.
[233]) Ebenda 94, 104, 108, 117 u. a.

gen[234]). An Sonntagen erklärte er ihm jeweils das Evangelium. Für besondere Gelegenheiten verfaßte er für ihn Gebete von kindlich rührender Einfachheit[235a]). Energisch räumte er die Hindernisse aus dem Wege, die von der Umgebung des Prinzen dem Besuch des Gottesdienstes in den Weg gelegt wurden[235]). Nie jedoch zwang er seinen Schüler zu kirchlichen Übungen. Es leitete ihn dabei eine richtige Erkenntnis: „Ich verabscheue nichts mehr, als daß ich den Prinzen durch Drängen und Treiben zu heiligen Handlungen zwinge, welche gleich ihren Wert verlieren, als sie erzwungen sind, und von ihm einstens gewiß unterlassen werden, weil er sich dazu schicken mußte“[236]).

Mit der gleichen Sorgfalt bildete Sambuga in seinem Schützling die Anlage zum Fürsten aus, die er in ihm zu erkennen glaubte. Er machte es ihm zur zweiten Natur, alle Fragen, die an ihn herantraten, unter dem Gesichtswinkel seines zukünftigen Berufes zu betrachten. Dabei benützte er die Gelegenheit, ihm klare Vorstellungen von Herrschertugend und Herrschergröße zu vermitteln. Vorzüglich wirkte er auf ihn in zwanglosen Gesprächen bei Spaziergängen. Oft gab eine Begebenheit des Tages den Unterhaltungsstoff, häufiger noch lieferte der Wissensdurst des Prinzen die Nahrung. Sambuga fand so Gelegenheit, irrige Anschauungen, die Ludwig irgendwo aufgefangen und sich angeeignet hatte, zu berichtigen. Die verschiedensten Gegenstände wurden besprochen. So klärte er den Knaben über den Sinn des kirchlichen Kultus, über den Zehnten, den Ursprung und Zweck der Kirchenstiftungen auf. Die Ursachen von Volksaufständen legte er ihm dar. Die Ehe suchte er ihm zu begründen. Zum Duell nahm er Stellung. Über Beamtenbesoldung und Stellenbesetzung, über Verwaltung und Verwendung der Staatseinkünfte belehrte er ihn. Die Pflicht der sozialen Fürsorge seitens des Staates, wie die Errichtung von Spitälern, schärfte er ihm ein. Die Stellung der Juden im Staate lernte er ihn verstehen. Es verging kaum ein Tag, da er ihm nicht, wie er selbst berichtet[237]), wichtige Wahrheiten gesagt hätte. Dabei zeichnen alle seine Unterweisungen tiefe Einsicht in die Gründe und ein strenges Gerechtigkeitsgefühl aus. Einseitigkeiten, denen freilich auch er nicht entgeht, finden sich selten. Sie sind bedingt durch seine Weltanschauung, durch die Zeit, in der er lebte, und die Umgebung, die ihn zum Widerspruch reizte.

Wie er selbst der Vernunft die höchste Bedeutung als Führerin im Leben zumaß, und ein Meister selbständigen Denkens war, so suchte er auch den Verstand bei seinem Schüler auszubilden. Der Prinz sollte selbständig denken und urteilen lernen. Nicht nur

---

[234]) Ebenda 93, 99 u. a.

[235a]) So u. a. Gebete und Betrachtungen für die Feier der Erstkommunion des Prinzen (1800 Apr. 13). Das Büchlein, in das er sie eintrug, ist in der Privatbibliothek Ludwigs I. erhalten (München, Fideikommißbiblioth. d. ehem. Königshauses in der Staatsbibliothek, Ms. 104).

[235]) Ebenda 90.

[236]) Ebenda 39.

[237]) Tagebuch 88.

Kenntnis der Dinge sollte ihm vermittelt werden, sondern Einsicht in alles, was seiner Fassungskraft entsprach. Niemals stützte sich Sambuga deshalb auf bloße Autorität. Religiöse Gründe rief er nur dann zu Hilfe, wenn Vernunftgründe nicht mehr ausreichten.

Das Nachdenken schien ihm keine Methode mehr zu fördern als die heuristische. Ob er nun aus eigener Überlegung zu ihrem Gebrauch gelangte oder unter dem Einfluß pädagogischer Theorien, sei dahin gestellt. Auf alle Fälle entsprach sie seiner ganzen Art gedanklicher Schulung. Er verwandte sie jedoch weniger in dem Sinn, den Pestalozzi mit den bekannten Worten bekämpfte: Der Lehrer möge nicht wie ein Raubvogel Eier aus einem Neste herausholen, wohin noch keine gelegt sind, sondern er ging so vor, daß er an bereits vorhandene Kenntnisse und Begriffe anknüpfte, diese sicherte und ordnete. Eine Besonderheit vom ihm war, daß er diese Methode nicht nur mündlich, sondern auch schriftlich in der Form eines Frage- und Antwortspieles zur Anwendung brachte [238]).

Sambugas Art mit seinem Schüler umzugehen, ihn zu unterrichten und zu bilden, verrät unleugbar ein pädagogisches Geschick, dem man die Bewunderung nicht versagen kann. Allein jedem Leser seiner Aufzeichnungen wird auffallen, was Sailer in die Worte kleidet, Sambuga habe oft als Mann zum Mann und nicht als Mann zum Knaben gesprochen [239]). Er stellte in der Tat ganz ungewöhnliche Anforderungen an seinen Schüler und man ist geneigt, ihm einen Vorwurf daraus zu machen. Die starke Begabung seines Zöglings entkräftet indes diesen Vorwurf. Bis zu seinem zehnten Lebensjahr scheint sich der Prinz allerdings langsam entwickelt zu haben. Erst im dritten Jahre fing er an, einige Worte zu reden und diese nur undeutlich [240]). Aber später entfalteten sich seine geistigen Anlagen mit überraschender Schnelligkeit. Auch seine körperliche Entwicklung schritt dann so rasch vorwärts, daß Sambuga bereits im Frühjahr 1798 Geheimrat Kirschbaum gegenüber bemerkte: „Der Prinz gewinnt ungemein an Körperkräften; in einem Jahre ist er uns über die Köpfe hinausgewachsen“ [241]), und ein Jahr später berichtete er schon von der Zeit der beginnenden Reife seines Schülers [242]). Dabei hielten körperliche und geistige Entwicklung miteinander Schritt. Leider hat Sambuga nicht gar viele Fragen und Äußerungen seines Schülers überliefert; die wenigen vorhandenen aber beweisen auf der einen Seite, daß er ständig gegen fremde Einflüsse zu kämpfen hatte, auf der andern, daß der Prinz geweckten, kritischen Geistes war, selbständig dachte und

---

[238]) Vergl. oben 56; Sailer 95 ff. Es ist möglich, daß Fénelon, den er sehr schätzte, ihn hiebei, auch hinsichtlich des Stoffes, beeinflußte. In seiner dem Dauphin 1708 gewidmeten Schrift: „Examen de conscience sur les devoirs de la Royauté“ behandelt dieser in der Form von Frage und Antwort die Pflichten eines Königs.

[239]) Ebenda 93.

[240]) Weyland, a. a. O.

[241]) Tagebuch 56.

[242]) Tagebuch 116.

zu seinem Lehrer Vertrauen besaß [243]). Wiederholt beendet Sambuga die Aufzeichnungen eines Gespräches mit den Worten: „Der Prinz schwieg, er schien die Sache voll erfaßt zu haben". Am Schluß einer Darlegung des Fürstenberufes zeichnet er auf: „Der Prinz nahm diese Lehre so gut auf, daß ich Hoffnung habe, sie wird einst gute Früchte bringen und ich gestand ihm frei, daß ich nicht gedacht habe, es so bald bei ihm bis zu diesem Grad der Überzeugung zu bringen" [244]).

Andere Vorwürfe dagegen, die dem Erziehungswerk Sambugas gemacht werden können, sind nicht so leicht zurückzuweisen. Sie wurzeln in seinem eigenen Wesen. Sambuga schätzte die Selbständigkeit über alles; daher betonte er überstark die Unabhängigkeit und Selbständigkeit des Fürsten. Ohne Zweifel lag darin eine Gefahr. Zwar soll nach ihm der Fürst neben der Vernunft die Religion in allen wichtigen Entscheidungen befragen, allein gibt es nicht staatliche Angelegenheiten genug, in die die Religion nicht hineinspielt? Und wenn sich nun die höchste Vernunft im Staate, wie Sambuga den Fürsten nannte [245]), irrte? „Menschen verführen oft, Gott und Ihr Geist nie", sagte er zu seinem Zögling [246]). Darin lag doch wohl die Versuchung zu einem maßlosen Absolutismus. Es fragt sich allerdings, ob der vorsichtige Lehrer einem minderbegabten Fürstenkind die gleiche Richtschnur für sein Handeln gegeben hätte.

Eine Schwäche seines Erziehungswerkes ist offenkundig. Er hat gemäß seiner eigenen Veranlagung die Verstandesbildung zu sehr betont. Die Frühreife des Prinzen entschuldigt ihn bis zu einem gewissen Grad. Er konnte die Entwicklung des Verstandes in den Vordergrund stellen, weil keine Gefahr bestand, daß der Körper dem Geist unterliege. Auch mußte er schließlich seinen Zögling frühzeitig aus knabenhafter Gedankenlosigkeit und Zerstreutheit

---

[243]) Einige Beispiele mögen es zeigen:
Tageb. 93: Welche Art der Regierung Sambuga für die beste halte?
Tageb. 125: Wie es geschehe, daß die Fürsten bei dem besten Herzen so schlechte Maßregeln ergreifen?
Tageb. 60: Ob der Fürst nur die Exekutivgewalt haben solle?
Tageb. 121: Ob denn nicht alle Güter des Fürsten seien?
Tageb. 52: Was Sambuga von dem Zehnten halte?
Tageb. 83: Ob der Fürst Monatsschriften lesen solle?
Tageb. 131: Wie ein Regent die Würdigen unter einem ganzen Volk kennen könne?
Tageb. 78: Ob nicht an den Höfen die Vorstellung von den Fürsten übertrieben werde?
Tageb. 94: Diesen Morgen leitete der Prinz die Unterredung auf Opern.
Tageb. 104: „Ich muß meines Standes wegen den Schauspielen beiwohnen."
Tageb. 87: „Die öffentlichen Lustbarkeiten tragen doch auch Geld ein."
Tageb. 80: Der Prinz mißbilligte den Ablaß als Mittel Geld aufzubringen.
Tageb. 80: Wozu man so prachtvolle Kirchen baue?
Tageb. 82: „Man sollte doch mit einem so merklichen Aufwand lieber Spitäler errichten."

[244]) Ebenda 58 am 31. März 1798.

[245]) Ebenda 60.

[246]) Ebenda 126.

herausreißen und ihn denken lehren, wollte er ihn zu einem wirklichen Herrscher bilden. Allein gleichwohl hat er Phantasie und Gemüt seines Schülers zu wenig gepflegt. Daß Ludwig beides besaß, dafür zeugt seine früheste Jugend wie sein spätestes Alter. Sambuga konnte eben das nicht vermitteln, was bei ihm selbst wenig ausgebildet war. Ein Romantiker war er nicht. Sailer selbst sagt: „Es gewann hie und da den Anschein, als hätte die Tätigkeit seines Begriffes die tiefere Anschauung des Gemütes beengt“ [247]). Für den Zauber des Geheimnisvollen in der Religion hatte er kein Verständnis. Als Prinz Ludwig mit seinen Schwestern einst von irgend einer Seite veranlaßt wurde, des Samstags in der Gnadenkapelle in der Herzogspitalstraße zu München der Messe beizuwohnen, bemerkte er dazu in seinem Tagebuch: „Ich habe zwar nicht zu fürchten, daß die fürstlichen Kinder abergläubisch werden, jedoch ist die Sache tief unter meiner Überzeugung“ [248]). Auch fehlte ihm der Sinn für das eigentlich Poetische. Seine Gedichte bezeugen es [249]). Die meisten sind logische Gedankenfolgen in gehobener Sprache mit moralischer Tendenz. Poesie war ihm höchste Klarheit. Die bildende Kunst beurteilte er einseitig vom Standpunkt der religiössittlichen Erziehung des Volkes aus. Die Pflege der Kunst um ihrer selbst willen wäre ihm heidnisch und unsittlich erschienen. Wenn sein Schüler seinen Ratschlägen in dieser Beziehung nachgekommen wäre, so hätte er bei seinem Regierungsantritt ein großes Reinigungswerk in Kirchen, Palästen und Schloßgärten vornehmen müssen. Es scheint, daß Sambuga die aufkeimende Neigung des Prinzen für die Kunst sogar geflissentlich unterdrückt hat, denn immer und immer wieder betonte er die Verwerflichkeit der Opern, Schauspiele usw. Er hielt sich von Übertreibungen [250]) nicht fern, so daß der Prinz schließlich, den wahren Grund ahnend, einmal zu ihm sagte: „Sie sind kein Liebhaber der Schauspiele!“ [251]).

Auch scheint Sambuga nicht so recht Verständnis für das Kind-

---

[247]) Sailer 207.

[248]) Tagebuch 123.

[249]) Vergl. die Gedichte bei Sailer 295 ff.; ferner: Auf die Feyer der ersten heiligen Kommunion der durchl. Prinzessin Charlotte von Baiern, München 1803; Auf die Feyer der ersten heiligen Kommunion S. Königl. Hoheit des Prinzen Karl von Baiern, München 1810; Ode auf die Rückkehr der durchlauchtigsten Frau Kurfürstin Karoline von Baiern aus dem Bade von Pyrmont, den 31. August 1803 (Staatsbibliothek München, Autogr.).

[250]) Vergl. Tagebuch 110: „An einem dieser Tage [1798 Dezember] bemerkete mir der Prinz, daß das sogenannte Juhehe im Schauspielhauße beinahe immer bestimme, wann ein Comoediant entweder herausgerufen, beklatschet oder ausgepfiffen wird. Hierauf sagte ich ihm mit etwas Bewegung: „und Sie, mein Prinz! können den Schauspielen gut sein, wo dieses Vorgreifen des ungebildeten Haufens vorgeht? Sehen Sie denn darin nicht den Keim aller Revolutionen? Lernet hie nicht das Volk seine Kraft kennen; und muß der Erfolg sie nicht überzeugen, daß ihrer Ungestümigkeit alles weichen muß? Sieget hie nicht die ungebildete Menge über den Denkenden und edlern Theil des Volkes?“ Er sagte: ja, dies ist das Recht des Schauspieles. Ich erwiederte: „schon viel vergeben! mehr als es der öffentlichen Ruhe gut ist! Wer steht Ihnen dafür, daß sie nicht den Hang zu entscheiden im Schauspielhauße lernen, und vor dem Rathauße ausüben?“

[251]) Tagebuch 104.

Ludwig Carl August, Kurprinz von Pfalzbayern

nach einem Stich von J. P. P. Rauschmayr, Gemälde von J. H. Hauber
Faksimile der Unterschrift aus dem Jahre 1803

liche in seinem Schüler besessen zu haben. Ausbrüche wilder Fröhlichkeit, die bei Ludwig häufig vorkamen und sich besonders bei der Aussicht auf eine Festlichkeit äußerten, verpönte er. Als sich wieder einmal ein solcher Fall ereignete, gab er, der nur Vernunftfreuden kannte und gelten ließ [252]), seinem Zögling die nüchterne Belehrung: „Eine Ergötzung ist eine Zusammenhäufung des Vergnügens auf einen Tag oder eine Stunde und diese ist nur dem erlaubt, der schon mehrere Tage oder Wochen seinem Geschäfte gelebt hat. Sie müssen sich also bestreben, die Ergötzung immer zu verdienen“ [253]). Für einen Fürsten gewiß der richtige Standpunkt, aber auf einen Knaben, dem die Freude noch aus den Augen leuchtete, mußten solche Worte wie ein kalter Wasserstrahl wirken. Die Folge war, daß Sambuga dem Prinzen an seinen Freudentagen lästig zu sein schien [254]). Er empfand dies bitter und es machte ihm „marternde Besorgnis“ [255]). Leicht hätte er das Gegenteil erreichen können, aber er rechnete nicht mit dem Lohn des Augenblicks. Er sah im Knaben zu sehr den künftigen Regenten. So tief es ihn schmerzte, betrachtete er es doch als seine Pflicht, gleichsam „einen Würger der Freude machen zu müssen“ [256]). Er hielt die Tragik im Fürsten, der sich nicht freuen darf wie andere, für notwendig. Dieser Erkenntnis opferte er seine eigene Person. Er nahm es auf sich, wie er selbst bezeugt, sich ganz zu vergessen [257]). Das zeugt von seiner sittlichen Größe.

Sambuga schließt sein Tagebuch mit dem 13. September 1799. In stofflicher Hinsicht hätte eine Fortsetzung nur noch Wiederholungen bringen können. Sein Schüler, nunmehr Kurprinz, entwuchs zudem allmählich seiner Leitung. Am Hofe wurde Sambuga, auch in München, nicht heimisch, aber die Bande zur kurfürstlichen Familie knüpften sich enger. In Liebe waren ihm besonderns die Schwestern Ludwigs, Auguste und Charlotte, zugetan. Neben ihnen, dem Bruder Ludwigs, Karl, und seinen ältesten Halbschwestern [258]) unterrichtete er zahlreiche Kinder aus adligen Häusern, sodaß ihn Sailer einen Apostel des Adels nennt.

Am 3. Mai 1803 schlug die Stunde, die ihn von seinem Schüler trennte. Der Kurprinz trat hinaus in die Welt. Er bezog die Universität Landshut und im Winter 1803/04 die Universität Göttingen, um von den ersten Meistern ihres Faches den letzten Schliff der Bildung zu empfangen. Sambuga blieb widerstrebend als Religionslehrer der Geschwister Ludwigs zurück [259]).

[252]) Sailer 107.
[253]) Tagebuch 69.
[254]) Ebenda 89.
[255]) Ebenda 40.
[256]) Ebenda 90.
[257]) Ebenda 41.
[258]) Briefe II 161.
[259]) Sambuga an Ludwig 1804 Febr. 8 (München, Geh. Hausarchiv). Die Nachricht, daß Ludwig von Sambuga begleitet die Universität Landshut bezogen habe (vergl. Allg. D. Biogr. XIX Leipzig 1884, 517; Heigel K. Th., Ludwig I. v. Bayern, Leipzig 1888 [2], 9) entspricht nicht den Tatsachen. S. u. 81.

Nun mußte es sich offenbaren, ob die Grundsätze, die er sieben Jahre hindurch mit unermüdlicher Ausdauer gepredigt hatte, in seinem Zögling Gestalt und Leben angenommen hatten. Ludwig blieb seinem Charakter treu. Die Trennung konnte ihn in seinem Vertrauen zu seinem ehemaligen Lehrer nicht wankend machen. Schönste Kunde davon gibt der Briefwechsel, der sich zwischen ihm und Sambuga entspann. Sambuga bleibt auch dem künftigen Könige gegenüber immer der ernste, doch nie aufdringliche Mahner[260]). Er vermittelt den Verkehr zwischen Sohn und Vater, Bruder und Schwestern, geht auf die Gedankengänge seines ehemaligen Schülers ein und gibt ihm aus dem reichen Schatz seiner Erfahrungen nützliche Winke; er hält ihn auf dem laufenden über die Ereignisse am Hof und in der Hauptstadt und besorgt ihm Neuerscheinungen auf dem Büchermarkt[261]). Seine eigene Person tritt vollkommen zurück. Trotz seiner kärglichen Besoldung, trotz der bitteren Enttäuschungen, die er am Hof erlebte, kommt nie eine Klage oder eine persönliche Bitte über seine Lippen. Die Briefe Ludwigs bekunden aufrichtige Liebe und Anhänglichkeit, daneben bei aller stilistischen Unvollkommenheit eine herzerfreuende, unverbildete Originalität und Frische, der sich mit den Jahren immer mehr Züge männlichen Ernstes beimengen. Mochte er in Landshut eifrig dem Studium obliegen oder in Göttingen daneben die Freuden des Studentenlebens genießen[262]), mochte er in Rom nur der Kunst leben, in Paris von der Staatsklugheit Napoleons gefesselt oder in Polen den Gefahren des Krieges ausgesetzt sein, immer fand er Zeit,

[260]) Vergl. Brief vom 19. März 1806: „Ich habe niemal, wie Sie sich erinnern werden, von Ihnen gefordert, daß Sie geradezu meine Ansichten zu den Ihrigen machen sollen: denn ich bin nicht die Wahrheit! Ich verließ mich ganz auf die Macht derselben, die unwiderstehlich an Ihnen, und allen Menschen zeigen muß, was sie vermag, wenn sie nach Würdigkeit ausgesprochen wird. Noch viel weniger werde ich es izt wagen, wo Sie meiner geistlichen Leitung entwachsen sind, Ihnen meine Vorstellungen aufzudringen. In einem Alter von 20 Jahren muß man wohl schon die Wahrheit vom Irrthum, Meinungen von Naturansichten, selbsterkünstelte Systeme von Denk- und Gefühlnothwendigkeit zu unterscheiden wissen, wenn nicht der Einfluß der Sinnlichkeit die glücklichere Entwicklung der Vernünftigkeit unmöglich macht. Ich habe nunmehr keinen dringenderen Wunsch, als daß der Gott der Wahrheit, der Ihnen reichlich mitgetheilt worden ist, der Gott Ihres Herzens bleibe . . .“ (München, Geh. Hausarchiv).

[261]) Ludwig beauftragte Sambuga, in Frage kommende Bücher während seiner Abwesenheit für ihn anzuschaffen (vergl. Sambuga an Ludwig 1804 Juli 3, München, Geh. Hausarchiv).

[262]) Trotz aller Anhänglichkeit hatte es Ludwig nicht gerade ungern gesehen, daß ihn neben Kirschbaum nicht auch noch der ernste Sambuga auf seiner ersten Fahrt in die goldene Freiheit begleitete (vergl. Brief Sambugas vom 17. März 1804, München, Geh. Hausarchiv). Das war begreiflich. Gleichwohl widmete er sich, der empfangenen Lehren eingedenk, unter der Obhut Kirschbaums zunächst fast ausschließlich dem Studium. „Lieb ist mir die Erinnerung meines Aufenthaltes in Landshut“, schrieb er in späteren Jahren an Graf Pocci, „vom dortigen Studentenleben aber kann ich nichts sagen, denn mein Hofmeister hielt mich fern von ihm, das ich erst in Göttingen kennen lernte und freudig an ihm teilnahm“ (München, Staatsbibliothek, Cgm. 6431). Die Kenntnis dieses Briefes danke ich Herrn Franz Grafen v. Pocci auf Ammerland.

seinen lieben Pfarrer, wie er Sambuga nannte, seiner Liebe und Treue zu versichern. „Daß ich Ihnen schon sehr lange nicht schrieb", begann er einen Brief aus Göttingen[263]), „müssen Sie nicht als Kaltsinn von mir gegen Ihnen ansehen, lieber Pfarrer, nein, dies müssen Sie nicht, denn ich schätze Sie aufrichtig, aber mit dem besten Willen hatte ich keine Zeit. Dadurch aber entging mir das große Vergnügen, Ihnen zu schreiben. Dies sind keine Komplimente, wo man nichts dabei denkt, sondern es ist Wahrheit, daß es mir Freude macht, an Sie zu schreiben, lieber Pfarrer! Überhaupt bin ich kein Freund vom Komplimentensagen, die nur Komplimente sind." Nur bei gleichgestimmten Seelen war solche Herzlichkeit möglich. Diese Gleichheit brauchte sich ja nicht auf alle Gebiete zu erstrecken. In religiösen Fragen blieb Sambuga selbstverständlich immer der Führer und Berater. Der Prinz hatte eben erkannt, daß sein Lehrer in diesen Fragen Autorität sein konnte und es auch war. Er ließ es ihm gegenüber nicht an Aufrichtigkeit fehlen. Dabei traten Gedanken zu Tage, die er nur seinem ehemaligen Religionslehrer gegenüber aussprechen konnte, vor jeder anderen Person aber sorglich gehütet hätte. Wenn er einem Brief, der von gleichgültigen Dingen handelt, die rührend naive Nachschrift beifügt: „An Gott denke ich oft"[264]) oder wenn er ihm erzählt, daß er des Sonntags immer eine Stunde in der Kirche verweile[265]) und auch auf der Kriegsfahrt 1807 im Wagen mit stets neuem Genuß das Evangelium lese[266]), so sieht man daraus nicht nur die praktische Befolgung der Ratschläge Sambugas, sondern es klingt auch Dankbarkeit für die empfangenen Lehren darin an.

Der Funke der Religion, den Sambuga im Erbprinzen Ludwig entzündet hatte, erlosch auch im König nicht. Stets bewahrte dieser eine tiefernste Religiosität[267]). Ergreifende Züge berichtet davon der Arzt Ringseis[268]), der Gelegenheit hatte, ihn auf seinen Reisen zu beobachten. Auch sein brieflicher Verkehr und seine Freundschaft mit Bischof Sailer gibt davon Zeugnis[269]). Und als Ludwig am 6. Oktober 1817 für den Erzieher seines Erstgeborenen Weisungen niederschrieb, da legte er ihm im Sinne Sambugas besonders ans Herz: „Dahin streben Sie, daß religiöses Gefühl meinen Sohn durchlebe, wie das Blut den Körper, so jenes die Seele. Gottesfurcht, mehr noch Gottes Liebe fühle er, Liebe ist das Höchste"[270]).

Ebenso deutliche Spuren hat der Geist Sambugas in Ludwigs

---

[263]) 1804 Jan. 26. München, Geh. Hausarchiv.
[264]) Ebenda, 1803 Dez. 25.
[265]) Ebenda, 1804 Jänner 8.
[266]) Ebenda, s. u. 105.
[267]) Vergl. Bitterauf Theod., Bayern als Königreich. München 1906, 73.
[268]) Ringseis Joh. Nepomuk von, Erinnerungen gesammelt, ergänzt und hrsg. von Emilie Ringseis I, Regensburg u. Amberg 1886, 482.
[269]) Döberl Ant., König Ludwig I. und Sailer (Hist.-pol. Blätter 155), München 1915; Stölzle Rem., Briefe König Ludwigs I. von Bayern an Bischof Sailer (Hochland VIII, 1), München 1910/11, 149 ff.
[270]) Heigel K. Th., a. a. O. 66.

Auffassung vom Staat und vom Fürstenberuf hinterlassen. Mochte diese Auffassung später im Kampfe gegen Montgelas eine Befestigung erfahren und durch die Staatsrechtslehrer der Romantik, wie etwa Karl Ludwig von Haller schärfere Züge erhalten, in ihren Grundlinien geht sie ohne Zweifel auf Sambuga zurück. Dies beweist schon in einzigartiger Weise ein Brief, den der zwanzigjährige Ludwig vom Hofe Napoleons aus an seinen ehemaligen Lehrer schrieb [271]). Abgefaßt in einer Weihestunde stiller Betrachtung, gibt er trotz aller Unbeholfenheit der Sprache beredte Kunde davon, wie tief die Lehren Sambugas in das Herz des Fürstensohnes eingedrungen waren. Eigenes glaubte er zu geben und Gedanken seines Lehrers flossen aus seiner Feder. Wahrlich, Sambuga hatte nicht umsonst gearbeitet, nicht vergebens „jenem schwer sprechenden Kinde die schönsten Jahre seines Lebens gewidmet“ [272]). Der hohe fürstliche Sinn, die ideale Berufsauffassung ist Ludwig zeitlebens geblieben.

Bei Betrachtung der Staatsauffassung König Ludwigs pflegt man immer auf einen Widerspruch hinzuweisen. Alfred Kuhn umschreibt ihn treffend mit den Worten: „In Ludwig verband sich der demokratische Volksbegriff als der einer freien Gemeinschaft der Freien mit dem eines christlich hierarchisch abgestuften Staatswesens bei stark autokratisch patriarchalischen Erinnerungen“ [273]). Damit umschreibt er aber im Grunde nichts anderes als die Staatsauffassung Sambugas. Auch in diesem rangen beide Begriffe miteinander: Die Demokratie der Aufklärung und der Absolutismus des Gottesstaates. Wie in Sambuga die Idee des letzteren immer herrschender wurde, ohne den demokratischen Zug seines Wesens gänzlich unterdrücken zu können, so legte sich auch sein großer Schüler, nachdem Jugend und Befreiungskriege verrauscht, und als größere Selbständigkeit des Urteils über die Strömungen der Zeit gewonnen war, immer mehr auf das Ideal des christlich absoluten Herrschers fest, indem er gleichzeitig sich bemühte, Recht und Freiheit des Einzelmenschen zu wahren.

Bis in Einzelheiten überraschender Art ließe sich der Einfluß Sambugas nachweisen, so in der Regierungsweise Ludwigs, seiner Selbständigkeit, in seinem Bestreben, überall selbst nach dem Rechten zu sehen, in der Auswahl seiner Beamten und Räte und in seinem Verhalten ihnen gegenüber, in seiner Sparsamkeit, in der Einteilung seines Tageslaufes u. s. w. [274]). Manche Anregung, die Sambuga dem Prinzen gegeben, verwirklichte Ludwig als König. Ein Fall sei besonders hervorgehoben. Im Anschluß an eine Spazierfahrt [275]) in dem kunstreichen, mit Statuen aus der antiken

[271]) S. u. 101, 102.

[272]) Tagebuch 3.

[273]) Kuhn Alfr., Peter Cornelius und die geistigen Strömungen seiner Zeit, Berlin 1921, 146.

[274]) Der krause Stil Ludwigs stammt nicht von ihm, wie Heigel (a. a. O. 7), wohl im Anschluß an Sailer (248 ff.) und mit ihm noch andere zu Unrecht vermuten. Die Schreibweise Sambugas wurde erst im letzten Jahrzehnt seines Lebens etwas unklar und überladen.

[275]) Tagebuch 46, 70 f.

Götterwelt geschmückten Schwetzinger Park unterhielt sich einmal Sambuga mit seinem Zögling über den Gebrauch, den der Fürst von seinen Einkünften machen solle. Man könne vernünftigerweise, meinte er, nichts dagegen einwenden, wenn der Fürst sein eigenes Geld für Liebhabereien verausgabe, solange nicht ein dringenderes Bedürfnis die Verwendung dieser Summen für sich fordere. Allein es sei doch zu überlegen, ob in den Gärten und Prunksälen eines Fürsten nicht mit mehr Recht die Bildnisse eines Friedrich des Siegreichen, eines Ruppert und anderer großer Männer des Vaterlandes stünden als mythologische Figuren oder die Büsten eines Voltaire und Diderot. Der Prinz hörte den eindringlichen Worten seines Erziehers aufmerksam zu. „Er staunte und schwieg", wie wenn ein Gedanke in ihm Wurzel geschlagen hätte. Zehn Jahre später schrieb er an Johannes Müller von seinem Plane, großen deutschen Männern zur bleibenden Erinnerung an ihre Verdienste einen Ehrentempel zu errichten[276]), und als er zur Regierung gelangte, führte er durch Erbauung der Walhalla diesen Plan aus.

Die Kenntnis Sambugas, seines Charakters und seiner Weltanschauung scheint uns auch zu einer Lösung des so komplizierten, widerspruchsvollen Charakters seines Schülers zu führen. Ludwig war im Grunde eine künstlerische Natur. Die künstlerische Anlage war die stärkste in ihm. Sie konnte wohl gehemmt, nie unterdrückt werden. Sie entwickelte sich neben und trotz Sambuga. Mit ihr vermählte sich religiöses Gefühl und ein von der Mutter ererbtes, durch Jugendeindrücke befestigtes, kräftiges, vaterländisches Empfinden. In diesen Dreiklang brachte Sambuga die Disharmonie. Er, der Verehrer der Vernunft, legte dem feurigen Rosse die Zügel an, indem er die Verstandesbildung einseitig pflegte. Sechs Jahre lang ließ er die vernünftigsten, nüchternsten Erwägungen in die Seele des Knaben einströmen, bis dieser selbst die Vernunft als Meisterin erkannte. Leidenschaftlich bäumte sich später stets aufs neue die Künstlernatur in Ludwig auf und durchbrach die angelegten Fesseln, aber letzten Endes siegte immer wieder die Vernunft des Herrschers. Man könnte füglich behaupten, Sambuga habe die Naturanlage seines Zöglings verdorben. Hat er es getan, so war es ein Segen für das Volk.

---

[276]) Heigel, a. a. O. 106.

IV. Sambugas Lebensabend. Seine Tätigkeit im Dienste der kirchlichen Restauration.

Sambugas Lebenswerk war mit der Erziehung Ludwigs nicht beendet. Sein reger Geist drängte ihn zu anderen Aufgaben. Das letzte Jahrzehnt seines Lebens ist von einer kirchengeschichtlich bedeutsamen Tätigkeit ausgefüllt.

Mit wachsender Besorgnis beobachtete er seit seiner Übersiedlung nach München die Lage seiner Mutterkirche in Deutschland [277]). Durch die Napoleonische Politik wurde diese in ihrer äußeren Organisation aufs schwerste erschüttert. Der Reichsdeputationshauptschluß vom Jahre 1803 beraubte sie des Restes der weltlichen Herrschaftsgebiete und der staatlichen Machtmittel, die ihr aus den glanzvollen Tagen des Mittelalters geblieben waren, schädigte sie an Einkünften, Macht und Ansehen und überließ sie lange Jahre hindurch bis zum Abschluß von Konkordaten einem ungewissen Schicksal. Fast alle Bischofsstühle verwaisten, die Kapitel schmolzen zusammen oder lösten sich gänzlich auf, die theologischen Lehr- und Erziehungsanstalten verfielen, ein erschreckender Priestermangel trat allenthalben zutage. In der allgemeinen Verwirrung lockerte sich die Verbindung mit Rom. Hatten schon gegen Ende des 18. Jahrhunderts Febronianismus und Josephinismus versucht, dem Verhältnis zwischen Episkopat und Primat eine neue Deutung zu geben, so waren nunmehr unter Dalbergs und Wessenbergs Führung ernstliche Bestrebungen im Gange, eine deutsche Nationalkirche aufzurichten.

Verhängnisvoller noch als diese Zerstörung der äußeren kirchlichen Organisation wirkten sich innere Schäden aus. Weite Kreise des Klerus hatten sich einer radikalen Aufklärung ergeben. Sie wandten der aristotelisch-scholastischen Philosophie den Rücken und versuchten eine Neubegründung des dogmatischen Lehrgehaltes ihrer Kirche auf der Grundlage der zeitgenössischen, besonders der Kantschen Philosophie. Die Folge davon war, daß nicht nur allzuleicht ihr Dogmenglaube zu Schaden kam und an Inhalt verlor, sondern auch ihre Berufsauffassung sich änderte. Sie sahen ihre Aufgabe vielfach bloß noch darin, das Volk nach Grundsätzen einer allgemeinen Moral zu erziehen und zu bilden und verließen in Predigt und Katechese, in Kultus und Disziplin die Bahnen der

[277]) Schmid Heinr., Geschichte der katholischen Kirche Deutschlands, München 1874, 144 ff.; Werner Karl, Geschichte der katholischen Theologie, München 1889 [2]; Brück Heinr., Geschichte der kath. Kirche I, Mainz 1902 [2]; Hergenröther Jos., Handbuch der Kirchengeschichte, IV [5] Freiburg 1917, 342 ff.

Tradition. Drohte so der Katholizismus dogmatisch mehr und mehr zu verflachen und in einen seichten Verstandeskult auszumünden, so schien konstitutiv die katholische Kirche zu einer Staatsanstalt herabzusinken, denn der Staat war bei diesem Zerfall der gewinnziehende Teil. Unter straffer Anspannung des Territorialsystems erweiterte er wie in Zeiten ähnlicher kirchlicher Bedrängnis seine Rechte über die Kirche, um sich ihrer als eines gefügigen Werkzeuges zur Beherrschung und Beeinflussung seiner Untertanen bedienen zu können.

Noch aber lebten Männer, die bereit und fähig waren, das wankende Gebäude zu stützen und wieder aufzurichten. Wie einst im 11. und 12. Jahrhundert gebar die Überspannung der staatlichen Machtansprüche auf die Kirche und deren innerer Niedergang eine Gegenbewegung. Geistliche von verschiedener Vergangenheit und Einstellung fanden sich zu dem gemeinsamen Ziele einer Restauration zusammen. Ihrer Herkunft nach schieden sie sich in zwei Gruppen. Den Vertretern der alten Orthodoxie, die von Anfang an mißtrauisch den Zeitströmungen gegenüberstanden und kritiklos alle Neuerungen verwarfen, gesellten sich Neubekehrte bei, Kleriker mit ehemals febronianistischen und aufklärerischen Neigungen, deren Freiheitsgefühl und Toleranzideal eine zu starke Einengung des kirchlichen Lebens von Seite des Staates widersprach. Beide Gruppen erhielten starken Zustrom aus den Scharen der vertriebenen Mönche, die sich von einer Neuregelung der kirchlichen Verhältnisse eine Wiederaufrichtung ihrer verlassenen Heimstätten erhofften.

Bayern war ein besonders günstiger Nährboden für aufkeimende Restaurationsideen[278]). Hier ließen Montgelas' scharfe Eingriffe in die kirchliche Rechtssphäre[279]) und die Bestrebungen rationalistischer Theologen keinen Zweifel, welcher Zukunft die Kirche entgegentrieb. Unter dem Druck dieser Verhältnisse bildeten sich an Stätten altkirchlicher Tradition allmählich Zentren des Widerstandes. Männer von tiefer theologischer Bildung und genauer Kenntnis der Gegenwart traten an die Spitze. Unter ihnen ragte hervor der milde, jedem Extrem abholde Bischof Sailer von Regensburg, Abt Rupert Kornmann von Prüfening, der beredte Verfechter des kirchlichen Rechtsstandpunktes gegenüber der Säkularisation, und besonders der kluge, politisch gewandte Weihbischof Gregor Zirkel von Würzburg. Erstrebten sie alle eine kirchliche Erneuerung, so schlugen sie doch getrennte Wege ein. Sailer[280]) erblickte seinem Wesen gemäß die Rettung aus dem kirch-

[278]) Vergl. Döberl Ant., Liberalismus und Romantik (Hist.-pol. Blätter 168), München 1921; Derselbe, Katholizismus und Protestantismus in Bayern (ebenda 169), München 1922; Derselbe, Montgelas' Kirchenpolitik (ebenda 154), München 1914.

[279]) Vergl. Sicherer Herm. v., a. a. O. 34 ff; Ebert L., Der kirchenrechtliche Territorialismus in Bayern im Zeitalter der Säkularisation, Paderborn 1911; Döberl Mich., Entwicklungsgeschichte Bayerns II, München 1912, 402 ff; Döberl Ant., Die bayerischen Konkordatsverhandlungen in den Jahren 1806 und 1807, München und Freising 1924, 14 ff.

[280]) Vergl. die Schriften von Rem. Stölzle über Sailer, außerdem

lichen Chaos in einer Verinnerlichung des Katholizismus auf mystisch-aszetischer Grundlage. Er wandte sich an den Einzelmenschen, pflegte die Kräfte des Gemütes und bildete in seiner Schule eine Reihe von toleranten und gläubigfrommen Klerikern und Laien heran, deren Einfluß sich weit in das 19. Jahrhundert erstreckt. Ganz andere Bahnen wandelten Zirkel, Kornmann und deren Freunde. War Sailers Wirken auf Versöhnlichkeit gestimmt, so war ihre Losung der Kampf, ihr Ziel ein politisches. Sie setzten sich ein für eine Neuordnung der Verhältnisse von Kirche und Staat auf der Grundlage der Koordination unter starker Betonung der kirchlichen Rechtsansprüche. Im engsten Anschluß an die Kurie hofften sie dieses Ziel zu erreichen[281]). Anfänglich getrennt arbeitend, näherten sie sich, durch Übergriffe ihrer Gegner veranlaßt, seit dem Jahre 1812 mehr und mehr, knüpften Beziehungen mit gleichgesinnten Männern außerhalb Bayerns an, schufen sich in der seit 1810 erscheinenden Felderschen Literaturzeitung ein publizistisches Organ und konstituierten sich schließlich im Jahre 1814 unter dem Namen „Konföderierte" als „Literarischer Verein zur Aufrechterhaltung, Verteidigung und Auslegung der römisch-katholischen Religion"[282]). Trotz ihrer kleinen Zahl schwangen sie sich, gestärkt durch Zuzug aus den Kreisen der Romantiker, infolge ihrer Geschlossenheit und Aktivität zu großem Einfluß bei den Konkordatsverhandlungen empor. Ihr Zusammenschluß wurde richtunggebend für die Zukunft. Sie bildeten die erste katholische Organisation mit politischen Zielen auf deutschem Boden.

Dieser polemischen, für kirchenpolitische Ideale wirkenden Gruppe des erstarkenden Katholizismus in Bayern gehörte auch Josef Anton Sambuga an, der gleiche Mann, der früher Versöhnlichkeit und Duldung so ideal mit Festigkeit der Grundsätze zu vereinen gewußt und dem Staat die weitgehendsten Rechte über die Kirche eingeräumt hatte. Unter dem Eindruck der oben geschilderten Zustände hatte sich auch in ihm wie in manch anderem seiner Freunde ein Wandel vollzogen. Auch er empfahl seit der Säkularisation Fühlungnahme mit Rom, um mit dessen Hilfe die Kirche aus der drohenden Umklammerung durch den Staat zu befreien. Bezeichnend für seine neue Gedankenrichtung ist eine aus seinem Nachlaß bekannte Notiz: „Alle Staaten sind in der Kirche", heißt es dort, „die Kirche ist allgemein und hierin gleichet ihr kein Staat, der von Lage und Umständen abhängt. Die Kirche ist ewig, welches keinem Staate zukommt. Die Kirche ist von Natur aus bestimmt den Staat zu regieren, eben weil er nur

Döberl Ant., Bausteine zu einer Biographie Sailers (Hist.-pol. Blätter 151, 155, 157), München 1913, 1915, 1916.

[281]) Vergl. Bergsträsser Ludwig, Der politische Katholizismus I, München 1921, 61.

[282]) Vergl. über die Konföderierten: Die Freimaurerei im Bistum Eichstätt (Pastoralblatt des Bistums Eichst. Nr. 41—52), Eichstätt 1865; Friedrich J., Geschichte des Vatikanischen Konzils I, Bonn 1877, 177 ff; Sicherer Herm. v., a. a. O. 196 ff.; Bergsträsser Ludw., Studien zur Vorgeschichte der Zentrumspartei, Tübingen 1911, 15 (Rezension von Müller im Oberbayerischen Archiv LVI, München 1912, 378 ff.).

Masse ist und einer Ordnerin bedarf. Wie der Geist des Menschen den einzelnen physischen Menschen regiert, so muß eine Sammlung von Menschen von dem rein geistigen Menschen (der Kirche) regiert werden. So lange der Staat fortfährt, die Kirche unter sich zu haben und regieren zu wollen, erklärt er sich gegen die Natur des Menschen und ist despotisch“ [283]). Sambuga empfand selbst lebhaft den Widerspruch, der zwischen solchen Grundsätzen und früher gemachten schriftlichen Äußerungen klaffte und ging daran, letztere zu revidieren und „erläuternde Noten“ dazu zu schreiben [284]).

Manchem seiner Freunde gingen seine neuen Anschauungen zu weit. Sie konnten „bei aller Achtung für seine Orthodoxie die Überzeugung nicht los werden, er habe wenigstens in den letzten Jahren den Eifer für die unitas in necessariis zu weit und auch auf die non necessaria ausgedehnt und wohl auch mancherlei Anmaßungen der Curia in seinem Denken und seinen Besorgnissen zu viel Gewicht behaupten lassen“ [285]). Vielleicht trat aus eben diesem Grunde Bischof Sailer nicht in nähere Fühlung mit ihm [286]). Andere hingegen bestärkten ihn darin. Unter diesen ist an erster Stelle der Pfarrer an der Heiliggeistkirche in München, Josef Klein, zu nennen, ein Mann, der seiner Wirksamkeit und seiner ganzen geistigen Einstellung nach jener Gruppe von Aufklärungsgegnern beizuzählen ist, die unter Karl Theodor von sich reden machten und durch ihren Einfluß auf den schwachen Kurfürsten bekannt sind [287]). Klein besaß wegen seiner aufklärungsfeindlichen Haltung zahlreiche Sympathien in den konservativen und streng kirchlich gesinnten Kreisen der Münchener Bevölkerung. Auch der Kurfürst war ihm gewogen. Er nahm seinen Rat in zahlreichen Gutachten in Anspruch [288]), berief ihn 1792 in den Bücherzensurrat [289]), wo er an Benedikt Stattlers Seite wirkte, und übertrug ihm drei Jahre später die Zensur über alle Schulschriften [290]).

---

[283]) Verschiedenes über Verschiedenes aus dem Nachlaß des verewigten J. A. Sambuga (Besnards Literaturzeitung für die kathol. Geistlichkeit, XVII, 3) Fluelen 1826, 3.

[284]) Sailer 317; vergl. Briefe I 168.

[285]) Ebenda 196.

[286]) Ebenda 3; s. o. 12. In den vorhandenen Briefen an Ludwig erwähnt Sambuga Sailer nur einmal: „Dieser Tage war Herr Sailer hier und besuchte einen seiner kranken Freunde. Er hat mir gesagt: er werde Ihnen auf das neue Jahr schreiben. Ich habe ihn einige Stunden genossen und an ihm den ausgezeichneten Mann durchaus bewundert. Er fürchtet, er werde mit Weber und Zimmer nach Dillingen begehrt werden. Was wird dann aus der theologischen Fakultät Landshut werden?“ (München 1804 Jan. 2, Geh. Hausarchiv).

[287]) Vergl. Sicherer Herm. v., a. a. O. 13; Döberl Mich., II 324; über Klein siehe Huhn Adalb., Geschichte des Spitales, der Kirche und der Pfarrei zum hl. Geist in München, München 1893; W[erner] P[eter], B[enediktiner], Josef Klein, Generalvikar des Erzbistums München-Freising, Landshut 1823; Stillbauer Joh. B., Joseph Klein (Frankfurter zeitgem. Broschüre, hrsg. von J. M. Raich, Neue Folge XIV), Frankfurt 1893.

[288]) Huhn, a. a. O. 281.

[289]) Ebenda.

[290]) Ebenda 312.

An diesen Mann schloß sich Sambuga an, als er mit der kurfürstlichen Familie nach München übergesiedelt war. Er verkehrte fast täglich mit ihm und beide wurden im Lauf der Jahre die intimsten Freunde[291]). Kleins Einfluß dürfte ein Gutteil der oben bezeichneten Wandlung Sambugas zuzuschreiben sein. Er gewann ihn für die Richtung, die König Ludwig im Auge hatte, als er einmal an Eduard v. Schenk schrieb: „Nie war ich für die Jesuiten, obgleich mein verehrter Religionslehrer Sambuga sich zu ihnen neigte“[292]). Einen Freund Kleins veranlaßte dieser Gesinnungswechsel Sambugas zu dem Urteil: „Klein habe Sambuga eigentlich erst für den höheren Sinn der Kirche geboren“[293]).

Beide Männer stellten ihre ganze Kraft in den Dienst der kirchlichen Restauration. Um für ihre Ideen zu werben, sammelten sie eine kleine Schar von Gleichgesinnten um sich, mit denen sie, vermutlich seit dem Jahre 1806, zu regelmäßigen abendlichen Konferenzen zusammenkamen[294]). Die Tätigkeit und die Ziele dieses Münchener Freundeskreises dürften ein ähnliches Interesse für sich beanspruchen wie die bisher bekannten Mittelpunkte der Konföderierten in Augsburg, Regensburg, Eichstätt, Bamberg und Würzburg. Sie waren jene „unzufriedenen Geistlichen“, von denen Montgelas in seinen Denkwürdigkeiten berichtet[295]), „die Führer einer Partei von Mißvergnügten, die sich seit den kirchlichen Reformen in der Hauptstadt gebildet hatte und alle Maßregeln der Regierung bemängelte“. Ihre Wirksamkeit liegt zeitlich etwas früher wie die der Konföderierten. Sie bilden durch Klein einerseits

---

[291]) Ebenda 320; Kronprinz Ludwig begrüßte einmal nach Sambugas Tode Klein als den „vertrautesten Freund seines verehrungswürdigen Religionslehrers Sambuga“ (ebenda 338).

[292]) Metten, Stiftsarchiv, Miscell. I 3 t, Briefe König Ludwigs an Schenk, Brief vom 14. Dezember 1828.

[293]) Huhn, a. a. O. 320.

[294]) Vergl. Briefe II 154: „Seit einiger Zeit kommt Gottes und des Seelenheiles Sache unter den noch wirksamen Dienern der Religion angelegentlich dahier zur Sprache. Gut! Wenn dies nur wieder einmal Überlegung des Tages wird. Sie kommen zusammen, ermuntern einander wechselseitig, tragen einander ihre Bemerkungen vor, sehen auf die Fehler der Zeit, sinnen auf Mittel Gott wieder zurückzuführen und ein Leben für ihn wieder wünschenswert zu machen“ (1806).

Es sind vor allem zu nennen: Jos. Stöger, Pfarrer zu Dachau (Huhn 339, Sailer 164), Josef Anton Atterer, Pfarrer zu Bergkirchen bei Dachau (Huhn ebenda), Remigius Odermatt, Gutsbesitzer in Sulzemoos, vormals Laienbruder der Jesuiten in München (Huhn 323); vermutlich sind dem Kreise auch beizuzählen die ebenso wie Klein unter Montgelas ausgewiesenen und erst nach dessen Sturz zurückgekehrten Geistlichen Deisenrieder und Jos. Seb. v. Rittershausen (vergl. über ihn Felders Gelehrtenlexikon II [Landshut 1820] 167). Der letztere beteiligte sich am Kampf gegen Cajetan Weiller und dessen Freunde mit der Schrift: Zum Neuen Jahr für die Hypokriten in Bayern, München 1803 (Huhn 311, 336; vergl. auch Funk Ph., Von der Aufklärung zur Romantik, München 1925, 56. Der dort genannte Prediger an der Michaelskirche in München, Seb. Winkelhofer, scheint wie sein Freund Sailer nicht in engerer Verbindung mit Sambuga gestanden zu sein).

[295]) Freyberg-Eisenberg Max v., Denkwürdigkeiten des bayerischen Staatsministers Max Grafen v. Montgelas, Stuttgart 1887, 231, vergl. auch 552.

und Sambuga andererseits das Bindeglied zwischen diesen und den Aufklärungsgegnern unter Karl Theodor[296]). Gemeinsamen aktiven Anteil an dem Zusammenschluß der Konföderierten scheinen sie nicht genommen zu haben, wenigstens ist nur Sambuga als Mitglied jenes Vereines bekannt[297]). Daran mochte neben dem Umstand, daß München nicht der geeignete Boden für Einigungsbestrebungen war, auch das vorgerückte Alter der Führer Schuld sein[298]).

Das geistige Übergewicht in dem genannten Kreise besaß ohne Zweifel Sambuga. Seine tiefe Bildung, sein umfangreiches Wissen und seine sichere Kenntnis der Zeitströmungen wog reichlich auf, was ihm an Vertrautheit mit den Münchener Verhältnissen abging. Durch die gewandte Feder, über die er verfügte, und den Einfluß, den er bei Hof besaß, war er imstande, die kirchliche Restauration in Bayern wirksam zu fördern und Montgelas entgegenzuarbeiten.

Klar erkannte er als eine der Hauptschwächen der damaligen Orthodoxie den völligen Mangel einer wissenschaftlichen und populären Gegenaufklärung, gab es doch um 1800 keine Zeitung oder Zeitschrift, die in ihrem politischen Teil den Standpunkt strenger katholischer Kirchlichkeit vertreten hätte[299]). Er versuchte trotz seiner exponierten Stellung, trotz einer mächtigen Gegnerschaft am Hof und in der Hauptstadt durch Entfaltung einer reichen schriftstellerischen Tätigkeit diesem Mangel abzuhelfen. „Ich halte nichts auf die tatenlosen Seufzer, sie mögen am Hof oder in der Zelle ausgestoßen werden“[300]), schrieb er kurz nach seinem Eintreffen in München, „wir müssen auf eine kraftvolle, auffallende Weise wirken . . . Die Welt muß uns wie eherne Mauern, von Eisen gegossene Säulen finden, woran der Mutwille des Zeitalters seinen Kopf zerstoße[301]) . . . Man muß nicht nur mit Predigten, sondern auch mit Volksschriften die nahe Gefahr zeigen[302]).“ Als ihn im Jahre 1800 die Flucht vor den Scharen Moreaus, die er an Seite der königlichen Familie mitmachte, in vielfache enge Berührung mit dem bayerischen Klerus brachte, wurde es ihm klar, wo er einsetzen mußte. Die Notwendigkeit einer reformatio cleri, für die er schon in Herrnsheim gekämpft hatte[303]), drängte sich ihm bei

---

[296]) Ein Zusammenhang zwischen diesen beiden Gruppen wurde schon von Mich. Döberl vermutet (Entwicklungsgeschichte Bayerns II, 324).

[297]) Die Freimaurerei im Bistum Eichstätt, a. a. O. No. 47; Ludwig A. Fr., Weihbischof Gregor Zirkel von Würzburg, II Paderborn 1906, 308. Dagegen erscheint Peter Werner, der Biograph Josef Kleins unter den Konföderierten (vergl. Bergsträsser, Vorgeschichte der Zentrumspartei, 233), ebenso Franz Stapf (ebenda 234), der aus dem Nachlaß Sambugas die „Sammlung verschiedener Gedanken“ (München 1818) veröffentlicht hat.

[298]) Sambuga starb 1815 (Sailer 168), Stöger 1816 (ebenda 164, Felders Literaturzeitung VII 2, Landshut 1816, Intellig.-Bl. VIII, 15, dort auch Verzeichnis seiner Schriften); Atterer 1821 (Huhn 340), Klein 1822 (ebenda 340).

[299]) Bergsträsser, Vorgeschichte der Zentrumspartei 189.

[300]) Briefe I 175.

[301]) Sailer 286.

[302]) Briefe I 177.

[303]) Sailer 47.

dieser Gelegenheit mit erneuter Lebhaftigkeit auf. Überall, wohin er kam, sah er die Geistlichen, soweit sie willens waren, für alte kirchliche Ideale sich einzusetzen, außer Fassung gebracht, verwirrt und eingeschüchtert, gleichgültig, energie- und mutlos[304]). Noch während der Flucht[305]) verfaßte er eine Schrift programmatischen Charakters mit dem Titel: „Rede an die katholische Geistlichkeit bey dem Eintritt des 19. Jahrhunderts". Unter Darlegung seiner Ansicht von der Aufklärung und unter mehrfacher Anspielung auf bayerische Verhältnisse suchte er darin seine Mitbrüder herauszureißen aus Gleichgültigkeit und törichtem Zuwarten und sie anzufeuern, durch tätige Teilnahme am öffentlichen Leben und durch vermehrte Pflege der Wissenschaft dem Zeitgeist zu begegnen. Daß es ihm nicht an Kraft der Worte gebrach, dafür möge der Eingang der Rede zeugen: „Männer! Höret ein Wort, das der Drang der Zeiten mir entriß. Ich sprach es oft zu mir allein auf meinem unbesuchten Zimmer, einsam auf meinen Spaziergängen, schüchtern zu meinen wenigen Freunden, nun auch an euch, Männer, die Gott berufen hat, Menschen für das Reich der Tugend zu bilden, Gott, der bei der Grundlage seiner Schöpfung das Sandkorn berechnet hat. Männer, Priester, nur der kann euch so schätzen wie ich, der euren Beruf so würdiget wie ich" [306]). Die Rede hätte von bedeutender Wirkung sein müssen, wenn Sambuga sie der Öffentlichkeit übergeben hätte[307]). Befürchtungen persönlicher Art und die Ungunst der Verhältnisse mochten ihn davon abhalten. So blieb ihre Kenntnis auf seinen engeren Freundeskreis beschränkt bis zum Jahre 1817, wo sie als in ihren Gedanken immer noch zeitgemäß in Felders „Neues Magazin für katholische Religionslehrer" aufgenommen wurde und damals erst recht von dem Weitblick und sicherem Urteil ihres Verfassers Zeugnis ablegte. Nach München zurückgekehrt, nahm Sambuga direkt gegen die Aufklärung Stellung. Veranlaßt wurde er durch eine anonyme Schrift „Neue Erde und Neuer Himmel" von Gutlieb Frey, als deren Verfasser man Sebastian Mutschelle, einen überzeugten Kantianer, nannte. Er gab dem Unwillen, den diese Schrift in den orthodoxen Kreisen erregt hatte, in einer Erwiderung[308]) Ausdruck, die ihn als einen entschiedenen Verfechter des Offenbarungsglaubens kennzeichnet. Von seinen Freunden gedrängt, schritt er auf der eingeschlagenen Bahn weiter. Bis zu seinem Tode flossen in kurzen Zwischenräumen neben Rezensionen in verschiedenen theologischen Fachzeitschriften und in der Felderschen Literaturzeitung eine ganze Reihe von populär gehaltenen Schriften polemischen wie apologetisch-dogmatischen Charakters aus seiner Feder, alle mit der Grundtendenz: Kampf gegen die Aufklärung, Hebung und Erneuerung des kirch-

[304]) Briefe II 117.
[305]) Zu Amberg im Jahre 1800 (vergl. Neues Magazin für katholische Religionslehrer, hrsg. v. Franz Karl Felder, I Landshut 1817, 1).
[306]) Ebenda 7.
[307]) Ebenda 1.
[308]) Sambuga J. A., Prüfung der Einleitung zu der Schrift: Neue Erde und Neuer Himmel, Regensburg 1801.

lichen Lebens auf positiver Grundlage. Die bedeutendsten hievon sind: „Über den Philosophismus, welcher unser Zeitalter bedroht" (München 1805) und „Über die Nothwendigkeit einer Besserung als Rücksprache mit seinem Zeitalter" (München 1807). Die Schrift über den Philosophismus zumal, die sich gegen die seiner Meinung nach auf Abwege geratene Philosophie wandte, verursachte durch ihre Offenheit beträchtliches Aufsehen, verschaffte ihm „gerade so viel Celebrität als Gegner" [309]) und wurde von der Oberdeutschen Allgemeinen Literaturzeitung als ein merkwürdiges Buch bezeichnet [310]). Auch der Gedanke, eine Zeitschrift ins Leben zu rufen, tauchte in ihm auf [311]). Sie sollte dem Bedürfnis des Volkes Rechnung tragen und das gesamte öffentliche Leben von der Warte strenger Kirchlichkeit aus beobachten. Ihre Programmpunkte [312]) decken sich im wesentlichen mit denen, die später Zirkel für die Umgestaltung der für einen engeren Leserkreis berechneten Felderschen Literaturzeitung entwarf [313]).

Gleichzeitig suchte Sambuga durch einen ausgedehnten Briefwechsel seine Restaurationsideen zu verbreiten. Er hielt die alten Beziehungen, die ihn mit dem rheinpfälzischen Klerus, besonders mit dem Pfarrer Hagspiel von Grünstadt [314]) und dem Direktor des Heidelberger Klerikalseminars Karl Klein [315]) verbanden, aufrecht und knüpfte neue an, so mit dem Abte Kornmann von Prüfening [316]), mit Sailers Freund, dem Regens Wittmann [317]), mit dem schwäbischen Pfarrer Egger von Kleinaitingen, dem späteren entschiedenen Vertreter der katholisch-politischen Idee in der ersten bayerischen Ständekammer [318]), und vermutlich noch mit anderen Konföderierten [319]). Karl Klein übersandte er Richtlinien für die Erziehung der jungen Geistlichkeit [320]). Die gleiche Sorge um den klerikalen Nachwuchs führte ihn mit Wittmann zusammen [321]). Wie dieser wandte er sich im Jahre 1814 an den Fürstprimas von Dal-

---

[309]) Sailer 251.
[310]) Jhrg. 1805 I 801.
[311]) Briefe I 202.
[312]) Ebenda 214.
[313]) Ludwig, Weihbischof Zirkel II 297.
[314]) Vergl. Briefe II 115 ff., 107 ff., 167 ff.
[315]) Vergl. Briefe I 235 ff.
[316]) Mittermüller R., Ergänzungen zur Biographie und literarischen Tätigkeit des Abtes Rupert Kornmann von Prüfening (Stud. u. Mitteil. aus dem Benediktiner- und Cisterzienserorden IV), Würzburg 1883, 347.
[317]) Derselbe, Leben und Wirken des Bischofs Michael Wittmann von Regensburg, Landshut 1859, 305 ff.
[318]) Vergl. Bergsträsser, Vorgeschichte der Zentrumspartei 45 ff.; Ludwig, a. a. O. II 351.
[319]) Mit Zirkel scheint er nicht in direktem brieflichen Verkehr gestanden zu haben (s. u. Anm. 330), dagegen wechselten Egger und Karl Klein mit Zirkel Briefe (Ludwig, a. a. O. 351, 336).
[320]) Briefe I 235 ff.; vergl. Pia desideria eines alten Landpfarrers, allen denjenigen gewidmet, die an der Bildung junger Geistlicher zu arbeiten berufen sind (Theolog. Zeitschr., Bamberg 1814, 439 ff.).
[321]) Mittermüller, Bischof Wittmann, 309. Die von Mittermüller benützten Briefe Sambugas an Wittmann konnten weder in Metten noch in Regensburg aufgefunden werden.

berg, dem er ja von Herrnsheim bekannt war, um ihn für seine Pläne zu gewinnen[322]). Von Egger angeregt[323]), trat er nicht lange vor seinem Tode gegen eine neue Gefahr, die der Kirche drohte, auf[324]), gegen die Scheinmystik, die mit Johann Goßner ihren Einzug in München gehalten hatte[325]).

Der ganze schriftliche Nachlaß Sambugas aus dieser letzten Periode seines Lebens ist durchweht von dem Feuereifer eines Mannes, der für seine Überzeugung kämpft. Zu einer Zeit, da in Bayern die Orthodoxie fast gänzlich zurückgedrängt und die Aufklärung in siegreichem Vordringen begriffen war, suchte er durch populäre Schriften den Restaurationsgedanken in breitere Schichten des katholischen Klerus und der katholischen Laienwelt zu tragen und setzte sich als einer der ersten für kirchliche Ziele ein, deren Erreichung, wie später Adam Müller, der bekannte Wiener Publizist und Sekretär Metternichs, rühmend hervorhob[326]), sich damals niemand träumen ließ. Die Wirkung seiner Schriften blieb freilich räumlich wie zeitlich eng begrenzt. Neben ihrem polemischen Einschlag war daran der Umstand schuld, daß Sambuga nur selten seinen Gegnern mit den Waffen innerer Kritik beizukommen trachtete. Er konnte daher bloß bei solchen Lesern Anklang finden, die mit den gleichen Voraussetzungen an die Lösung philosophischer und staatlicher Probleme gingen wie er. Dazu verfiel er in dem Bestreben, das gebildete Publikum zu fesseln, mit zunehmendem Alter häufig in einen dunklen, schwer verständlichen Stil.

Als Sambuga mit Joseph Klein bekannt wurde, war die Stellung, die er bei Hof einnahm, sicherlich nicht der letzte Grund, weshalb dieser sich so eifrig um seine Freundschaft und Mitarbeit bemühte. Sambuga stand auf vorgeschobenem Posten. Er besaß Beziehungen zum Adel, er war der geistliche Berater des Thronfolgers, der Erzieher der Prinzessinnen, ein Freund der königlichen Familie. Diese Stellung ist es auch, die seiner Persönlichkeit eine besondere Bedeutung in der Geschichte der Konföderierten sichert. Seine Worte, seine Anschauungen waren wie die keines anderen seiner Gesinnungsgenossen von großem Gewicht an entscheidendem Ort. Bezeichnend hiefür ist schon die Tatsache, daß es ihm trotz dem Widerstreben Montgelas' gelang, im Frühjahr 1810 der Oberammergauer Gemeinde die Erlaubnis zur Wiederaufführung ihres verbotenen Passionsspieles zu erwirken[327]). Er war jederzeit

---

[322]) Mittermüller 431, Briefe I 233, II 166.

[323]) Vergl. Ludwig, a. a. O. II 351; Egger war einer der schärfsten Gegner der mystischen Bewegung (vergl. Joch am Magnus, Memoiren eines Obskuranten, Kempten 1896, 95 f., 143).

[324]) Vergl. [Sambuga J. A.], Einige freundschaftliche Erinnerungen an den Herrn Rezensenten der „Leben heiliger Seelen" (Felders Litteraturzeitung VII 2, Landshut 1816, 209 ff.; Huhn, a. a. O. 328, wo der Aufsatz irrig Sambuga zugeschrieben wird).

[325]) Vergl. Silbernagl Isidor, Die kirchenpolitischen und religiösen Zustände im 19. Jahrhundert, Landshut 1901, 80 ff.

[326]) Rezension von Sambugas „Rede an die katholische Geistlichkeit" (Deutsche Staatsanzeigen, hrsg. von Adam Müller III, (Leipzig 1818) 407.

[327]) Trautmann Karl, Oberammergau und sein Passionsspiel (Baye-

in der Lage, seine Freunde von den Vorgängen, der Stimmung, den wechselnden Plänen und Ansichten bei Hof zu unterrichten und ihnen nützliche Winke zu geben. Daß er dies tat, bezeugt sein Briefwechsel. Er konnte aber auch persönlich bei seiner Umgebung für den Restaurationsgedanken wirken. Der Charakter, der ihm eigen war, ist Bürge für seine eifrige Tätigkeit in dieser Hinsicht. Die heftige Gegnerschaft Montgelas', von der weiter unten die Rede sein wird, beweist, daß er Erfolge zu verzeichnen hatte. Für welche engeren Ziele er sich einsetzte, läßt sich indes, solange sein Nachlaß nur aus den einseitigen und lückenhaften Veröffentlichungen seiner Freunde bekannt ist, zwar vermuten, aber nicht klar angeben. Genauer sind wir darüber unterrichtet, welche Persönlichkeiten er als Mittelspersonen benützte. Die Königin war ihm sehr gewogen und seinem Einfluß nicht unzugänglich. Am häufigsten jedoch bediente er sich wohl der Vermittlung der Prinzessin Charlotte. Tiefer noch als Auguste, die nachmalige Vizekönigin von Italien, und Elisabeth, die von Leopold Ranke hochgeschätzte spätere Gemahlin Friedrich Wilhelms IV. von Preußen, hatte sich diese seine Lieblingsschülerin seine Lehren und Gedankengänge zu eigen gemacht[328]). Nicht mit Unrecht setzten die Konföderierten auf ihre Vermählung mit Kaiser Franz I. von Österreich große Hoffnungen[329]). Es beleuchtet ihre Einstellung und ihr Verhältnis

rische Bibliothek XV), Bamberg 1890, 77; Derselbe, Das Oberammergauer Passionsspiel und seine Schicksale (Das Bayerland XXXIII), München 1922, 330.

[328]) Vergl. Sambugas Brief an Ludwig vom 28. Januar 1807: „Sie denken in der Mitte des Krieges an Ihr königliches Haus und verlangen von mir Nachricht über Ihre Schwester Charlotte, über Ihr Betragen, Karakter usw. — was ich Ihnen in dieser Hinsicht mittheilen kann, übertrifft wohl alles Gewöhnliche, was man an Frauenzimmern zu loben pflegt. Ich stehe bei Ihnen nicht im Rufe des Schmeichelns: und doch muß ich sagen: daß sie eine große Ausnahme unter den v o r n e h m e n Töchtern Deutschlands sei! Schon von langer Zeit her sah man den Mittelstand fast ausschließlich als den Stand der Tugend an: sie rettet die Ehre der fürstlichen Häußer, indem sie eine Fürstin darstellt, die dem Mittelstande den Vorzug an Reinheit der Sitten, an Gutmüthigkeit des Herzens, an Unverdorbenheit der Gesinnung, an Weihung für Gott, an Gefühlen des höhern Daseins, an unermüdetem Hinarbeiten auf Würdigkeit streitig macht. Sie ist darum nichts weniger — als für die Welt verloren! Sie ist artig, munter, liebreich, unterhaltend, gefällig, bedacht — was sie an Ehre und Auszeichnung von anderen erhält in ihrem Herzen zu veredeln, und veredelt wiederzugeben. Sie wird einstens (der Bruder darf sich dessen freuen) mehr, als eine gute: sie wird eine g r o ß e F r a u ! Fürstlichen Personen das Gefühl wahrer Größe beizubringen, ist oft schwer: weil sie mit eitel Schein umgeben sind: von Ihrer Schwester aber lernen auch jene Größe, die ihr selbe beibringen sollten; denn Gott gab es ihr mit auf den Weg! Da Gott ihre Größe ist: so muß ich sagen: sie hat die Quelle aller Größe gefunden . . . dieses Bild wird Sie entzücken. Ich bin nicht Bruder: und doch ist es so oft mein Trost; meine Aussöhnung — mit Hofe!" (München, Geh. Hausarchiv).

[329]) Vergl. die Freimaurerei im Bistum Eichstätt, a. a. O. 231. Angesichts des Einflusses Sambugas auf Charlotte ist die Vermutung nicht von der Hand zu weisen, die Kaiserin habe ihren Vater während seines zweimonatlichen Aufenthaltes in Wien im Winter 1816/17 für die Vorstellungen des Kronprinzen Ludwig und des Fürsten Wrede empfänglich gemacht, die die Entlassung Montgelas', des schärfsten Gegners einer kirchlichen Restauration, herbeiführten. Vergl. F r i e d r i c h , a. a. O. 183; S i c h e r e r , a. a. O. 222;

zu Sambuga, daß sie in Stuttgart und später in Wien in dem Regensburger Lyzealprofessor Sebastian Franz Job einen Mann als Hofkaplan zur Seite hatte, der ihr von Sambuga empfohlen worden war und nachweislich in Beziehungen zu den Konföderierten stand[330]). Weniger häufig dagegen scheint Sambuga die Fürsprache seines ehemaligen Schülers in Anspruch genommen zu haben. Ludwig weilte häufig fern von der Residenzstadt und besaß, solange Montgelas am Ruder war und zwischen ihm und seinem Vater stand[331]), keine entscheidende Stimme am Hof. Auch dürfte, von Gewissensfragen abgesehen, Sambugas Einfluß auf ihn in diesen letzten Lebensjahren ähnlich wie die Einwirkung Sailers, Zirkels und der späteren Minister auf den König nicht zu überschätzen sein. Wohl unterrichtete er ihn von den kirchlichen Erneuerungsbestrebungen, was sich schon daraus schließen läßt, daß er ihm im Auftrag der Verfasser Kornmanns „Sibylle"[332]), Windischmanns „Gericht des Herrn über Europa"[333]), übersandte und ihn auf

---

Bergsträsser, Vorgeschichte der Zentrumspartei 30; hiezu Döberl Ant., Wer gab die Veranlassung zum Sturze Montgelas'? (Hist.-pol. Blätter 157), München 1916.

[330]) Job, aus Neunburg vorm Wald in der Oberpfalz, mit Sambuga und Wittmann eng befreundet, stand mit Kornmann, Sailer, Zirkel, Egger, mit den Amberger Professoren Maurus Schenkl, Marian Dobmaier, Franz Kellner, dem Benefiziaten Schaller in Rain a. d. Donau, dem Abt von Michelfeld, Maximilian Prechtl (s. u. 79) u. a. in Verbindung. Er unternahm von Stuttgart aus mehrere Agitationsreisen und warb in Wort und Schrift für die gleichen Ziele wie Sambuga. Von ihm stammt die Rezension von Sailers Buch über Sambuga in der Felderschen Literaturzeitung (s. o. 112). Über ihn unterrichtet Ziegler Greg. Thom., Züge und Schilderungen aus dem Leben des sel. Seb. Fr. Job, Linz 1835. Vergl. auch Sambugas Brief an Wittmann vom 23. September 1814: „Sie haben doch Korrespondenz mit Herrn Weihbischof Zirkel. Belieben Sie doch ihm zu schreiben, daß er das Seinige beitragen solle, die Stelle der Moralprofessur (für Job) offen zu halten. Ich habe mit Ihrer Hoheit der guten Prinzessin [Charlotte] darüber gesprochen, sie ist es vollkommen zufrieden. Sobald ihr Herr Vater von Wien zurück sein wird, wird sie es betreiben" (Mittermüller, Bischof Wittmann, 309). Charlotte weilte damals von Neuburg a. d. D. aus, wo sie nach der Scheidung ihrer Ehe mit dem Kronprinzen von Württemberg bei ihrer Tante, Herzogin Amalie von Zweibrücken, Aufnahme gefunden hatte, für kurze Zeit zu Besuch bei ihren Eltern in München. Es war dies wohl das letztemal, daß Sambuga seine frühere Schülerin sah. Im Oktober siedelte sie nach Würzburg über. Dort wurde sie mit Zirkel bekannt. Über Charlotte vergl. Wolfsgruber Cölest., Carolina Auguste, Wien 1893. Am besten unterrichtet über diese ebenso begabte wie gebildete und charaktervolle Schwester Ludwigs ein Buch von Marie Freiin v. Redwitz, das demnächst erscheinen wird.

[331]) Vergl. Döberl Mich., Entwicklungsgeschichte Bayerns II 472.

[332]) Döberl Ant., Abt Rupert Kornmann und die kirchliche Restauration (Hist.-pol. Blätter 151), München 1913, 95, 190. Dort sind auch die in Frage kommenden Stellen aus den Briefen Sambugas an Abt Kornmann gedruckt. Eine persönliche Durchsicht der Briefe (Metten, Stiftsarchiv, Prüfg., Mans. 218/219) vermochte nur eine Bestätigung der freundschaftlichen Beziehungen zwischen beiden Männern und der Gemeinsamkeit ihrer Ziele zu erbringen.

[333]) Windischmann Karl J. H. (1775—1839), katholisch. Philosoph (vergl. Allg. D. Biogr. Bd. 48, 421), damals, Sept. 1814, Hofmedikus und Hofbibliothekar in Aschaffenburg, wo Ludwig ihn in der Bibliothek gesprochen hatte (vergl. Sambuga an Ludwig, 1814 Sept. 4., München Geh. Hausarchiv).

Männer wie Ägidius Jais[334]) oder Maximilian Prechtl[335]) aufmerksam machte. Im Jahre 1805 begründete er für ihn in einer eigenen Abhandlung die Notwendigkeit und Wichtigkeit der Militärseelsorge[335a]). Fünf Jahre später, im Vermählungsjahre des Kronprinzen, überreichte er ihm unter dem bescheidenen Titel: „Einige Maximen der Regierungsweisheit" als einzigartiges Geschenk eine Sammlung von ihm verfaßter Sinnsprüche, die von seiner väterlichen Liebe zu Ludwig, von seinem Charakter und seiner idealen Auffassung des Fürstenberufes bedeutsames Zeugnis ablegt und mit Sailers „Weisheitslehre für künftige Regenten" von bleibendem Wert unter den Fürstenspiegeln der neueren Zeit sein wird[335b]). Er gab ihm auch auf Verlangen vertrauliche Auskunft über Persönlichkeiten bei Hof, über die dortige Stimmung, die Ansichten im Volke, über die Erwartungen, die man an seine Thronbesteigung knüpfte[336]), und trug jedenfalls nicht wenig zu dem Gegensatz zwischen dem künftigen König und Montgelas bei. Allein er kannte den Charakter seines früheren Zöglings, dessen Selbständigkeit im Denken und Handeln zu genau, um sich ihm aufzudrängen. Die rasche Entlassung Kirschbaums mochte ihm zur Warnung dienen[337]). Als er es einmal für seine Pflicht hielt, den Kronprinzen vor blindem Vertrauen auf Popularität und verhängnisvollem Pochen auf angeborene Rechte zu warnen und ihm mehr Rücksicht auf die öffentliche Meinung anzuempfehlen, tat er dies nur in den allgemeinsten, vorsichtigsten Ausdrücken. „Sie ver-

---

[334]) 1750—1822. Volks- und Jugendschriftsteller, Benediktiner (vergl. Allg. D. Biogr. Bd. 13, 688). 1804 wurde er als Professor der Ästhetik und Erzieher der Kinder des Kurfürsten Ferdinand nach Salzburg berufen (vergl. Sambuga an Ludwig, 1804 März 29, München, Geh. Hausarchiv).

[335]) 1757—1832. Abt des Klosters Michelfeld in der Oberpfalz, arbeitete für eine Wiedervereinigung der Katholiken und Protestanten. 1810 veröffentlichte er „Friedensworte an die katholische und protestantische Kirche" (vergl. Allg. D. Biogr. 26. Bd., 539; Sambuga an Ludwig, 1810 Nov. 13, München, Geh. Hausarchiv).

[335a]) J. A. Sambuga, Über den militärischen Geist (München, Fideikommißbibliothek des ehemaligen Königshauses in der Staatsbibliothek, Ms. 368).

[335b]) Ebenda Ms. 103, s. Beilage II. Die in der gleichen Bibliothek verwahrte, von der Hand eines Kopisten in 10 Oktavheftchen geschriebene „Weisheitslehre in Maximen für unsern durchlauchtigen Churprinzen 1803" (Ms. 108) hat nicht Sambuga, wie Friedr. Schmidt (Geschichte der Erziehung der pfälz. Wittelsbacher, 1899, 551) meint, sondern J. M. Sailer zum Verfasser, was ein Vergleich mit Sailers umfangreicherer, um einige Stellen jedoch auch gekürzter Schrift: „Weisheitslehre in Maximen für künftige Regenten" lehrt (s. Sailers sämtl. Werke, hrsg. v. J. Widmer VII, Sulzbach 1831, 143—222). Sie dürfte den meines Wissens bisher nicht bekannten Leitfaden der Herrschertugenden darstellen, den Sailer im Auftrag des Kurfürsten (s. Radlmaier Lor., Sailer als Pädagog, Berlin 1909, 35) für Ludwig verfaßte und vermutlich auch der dem Prinzen 1803 gegebenen Privatvorlesung über die Moral des Regenten in christlichen Maximen zugrundelegte (s. Rem. Stölzle, Briefe König Ludwigs I. v. Bayern an Bischof Sailer, [Hochland VIII, 1] 1910, 149).

[336]) Vergl. Sambugas Brief an Ludwig ohne Ortsangabe, Datum und Unterschrift (München, Geheimes Hausarchiv).

[337]) S. u. 89 ff.

muten kaum", schrieb er ihm[337a]), „wie schwer es mich ankam, auch nur das Vorliegende zu sagen, . . . allein oft ist Schweigen eine wahre Grausamkeit . . . Lassen Seine Königliche Hoheit sich nicht gedünken, als hören Sie eine Ermahnung". Es bleibt daher fraglich, ob er bei längerem Leben die Ziele der Konföderierten und deren Nachfahren ausschlaggebend bei Ludwig hätte vertreten können[338]). Den Grundstein zu Ludwigs religiös-kirchlichen Anschauungen hatte er früher gelegt, als er sich noch nicht das Programm einer werdenden Partei zu eigen gemacht hatte. Er mußte es der Zukunft und der weiteren Entwicklung des Kronprinzen überlassen, ob sich diese Anschauungen vorteilhaft für die Kirche auswirken würden. Daß dies der Fall war und daß Ludwigs Regierungsantritt einen Bruch mit dem System Montgelas' auch in kirchlicher Beziehung bedeutete, ist gleichwohl in erster Linie Sambuga zu danken und bildet sein stärkstes Verdienst um die kirchliche Restauration.

Die Tätigkeit Sambugas und seiner Münchener Freunde fand ihre Grenze an der Wachsamkeit des Mannes, der damals fast unumschränkt Bayern regierte und mißtrauisch jeder Regung selbständigen staatlichen wie kirchlichen Lebens gegenüberstand, an Montgelas. Dem allmächtigen Minister konnte Sambugas Gesinnung umso weniger verborgen bleiben, als dieser auch am Hofe nie ein Hehl aus ihr machte. Der Einfluß des ehemaligen Erziehers auf den Thronerben, sein vertrauter Umgang mit der königlichen Familie mußte ihm ein Dorn im Auge sein, die schriftstellerische Tätigkeit des erklärten Kirchenfreundes mit ihrer durchsichtigen Tendenz wie eine Herausforderung auf ihn wirken. Kein Wunder, wenn er auf die Entfernung dieses lästigen Eindringlings sann, der sich herausnahm, unter seinen Augen gegen ihn Opposition zu treiben. Sambuga bekam die Gegnerschaft des Ministers und der herrschenden Partei am Hofe bald zu fühlen. Kaum waren nach dem Frieden von Lunéville ruhigere Tage in der Hauptstadt und in der Residenz eingekehrt, als ein Intriguenspiel gegen ihn einsetzte. „Seit einiger Zeit", schrieb er damals einem vertrauten Freunde,[339]), „laufen meine Konstellationen so ungünstig, daß ich mich wahrhaft darüber verwundere. Ich tappe wie ein Blinder herum und greife nach Ursachen . . . und entdecke nicht den mindesten Strahl, der mein Auge aufhellte". Im Jahre darauf berichtete er dem gleichen: „Meine Verhältnisse könnten nicht gefährlicher sein[340]) . . . es kostet mehr als menschliche Klugheit —

[337a]) 1808 Sept. 9 (Winke und Rathschläge für einen künftigen Regenten, Fideikommißbibliothek, Ms 872). Die Unterschrift lautet: „Von dem Bekannten". Der Schreiber ist Sambuga, wie die Schriftzüge beweisen.

[338]) Vergl. hiezu das Urteil Ringseis' über Sambuga: „Vermochte der vortreffliche Mann auch nicht alle irrtümlichen Anschauungen im Geiste seines fürstlichen Zöglings fernzuhalten, so danken wir doch ohne Zweifel ihm die Grundlage von Frömmigkeit und kirchlicher Gesinnung, welche derselbe sein Leben lang zu wahren gewußt hat" (Erinnerungen I, 131).

[339]) Briefe II 56.

[340]) Ebenda.

reden und nirgendwo anstoßen!“ [341]). Nicht viel später schienen die Machenschaften gegen ihn ihren Höhepunkt erreicht zu haben. In einem Brief aus dieser Zeit gab er davon Zeugnis [342]). „Kürzlich hielt ich wieder einen ernstlichen Sturm aus“, heißt es dort, „ich habe mich nicht hierher gedrungen; wer mich hierher geleitet hat, wird mich zu erhalten wissen . . . Man hat nicht nötig auf meine Entfernung zu denken, ich gehe und gehe mit vieler Freude“. Sambuga führte sein Vorhaben nicht aus. An dem Vertrauen, das er am Hofe genoß, scheiterten für diesmal die Ränke seiner Gegner. Allein einen Erfolg hatten sie doch zu verzeichnen. Es gelang ihnen, den Kronprinzen dem unmittelbaren Einfluß seines Lehrers zu entziehen. Man gestattete Sambuga nicht, Ludwig nach Landshut und Göttingen zu begleiten. Er empfand die Trennung sehr bitter [343]).

Montgelas' Mißgunst steigerte sich, als sich da und dort Ansätze zu geschlossener Bekämpfung seiner staatskirchlichen Bestrebungen zeigten. Mit argwöhnischem Auge beobachtete er den Verkehr Sambugas mit Joseph Klein, der als ein Führer der „Obskuranten“ genugsam bekannt war und besonders 1805 durch seine Umtriebe gegen Cajetan Weiller und Sebastian Mutschelle die Aufmerksamkeit der Regierung auf sich gelenkt hatte [344]). Noch verdächtiger mußten ihm die regelmäßigen, von Sambuga besuchten Konferenzen im Hause Kleins erscheinen, von denen er bald Kunde erhielt [345]). Nicht mit Unrecht vermutete er in den Männern, die dort zusammenkamen, seine schärfsten Gegner kirchlicherseits innerhalb der Bannmeile der Stadt. Es war für ihn ein Gebot politischer Klugheit, die Gefahr, die von dieser Seite seiner Geltung und seinem System drohte, im Keime zu ersticken. Ein Anlaß bot sich ihm im Jahre 1811, als von einem Benfiziaten an St. Peter, Franz Grundmayr, Gebete und Subskriptionslisten für den von Napoleon in Gefangenschaft gehaltenen Papst Pius VII. in Umlauf gesetzt wurden [346]). Unter dem Vorwand, daß dies als Spitze gegen Napoleon gedeutet werden und Frankreich gegenüber

[341]) Ebenda 60.

[342]) Vergl. Sambugas Brief an Ludwig vom 4. Aug. 1804: „Ich habe Ihnen diesesmal ein wenig lange nicht geschrieben: aber es sind bis daher solche Dinge zustande gekommen, die mein Inneres ungemein afficiret haben, und die, neben dem Bekümmerniß, das sich meiner bemächtigt hat, es mir rathsamer machen nicht zu schreiben, als etwa so zu schreiben, wie es Ton ist, wie man es gerne höret. Noch diesem Augenblick lasse ich die Sache auf sich beruhen, und vertröste mich auf den Augenblick, wo ich ohne Furcht der Mißdeutung zu Ihnen reden kann“ (München, Geh. Hausarchiv).

[343]) Vergl. Brief Sambugas an Ludwig vom 8. Februar 1804 (München, Geheimes Hausarchiv).

[344]) Huhn a. a. O. 312 ff.

[345]) Vergl. hiezu und zum folgenden: Freyberg-Eisenberg Max v., Denkwürdigkeiten Montgelas' 231; Huhn a. a. O. 316 ff.; W[erner] P., Josef Klein 17 ff.; Brück Heinrich, Geschichte der katholischen Kirche in Deutschland I 214: Vgl. über die damalige Lage Sambugas am Hof. Anm. 383.

[346]) Über Grundmayr siehe Felders Gelehrtenlexikon I 283. Er schrieb ein „Lexikon der römisch-katholischen Kirchengebräuche“, Augsburg 1801. das mehrere Auflagen erlebte (vergl. die Rezensionen in der Felderschen Literaturzeitung 1817 II, 1822 IV).

Verlegenheiten bereiten könnte, erwirkte er, ohne sich um die Beziehungen Grundmayrs zu Klein und Sambuga zu kümmern[347]), eine königliche Verordnung, die jenen Zusammenkünften ein rasches Ende machte. Die Pfarrei zum heiligen Geiste wurde darnach aufgelöst und wie schon früher geplant war, mit der von St. Peter vereinigt. Joseph Klein erhielt die erledigte Pfarrstelle Seßlach angetragen. Als er seines Alters wegen deren Übernahme ausschlug, wurde er in den Ruhestand versetzt, mit der Weisung, seinen Aufenthalt fern von München zu nehmen. Er entschied sich für Neuburg a. Donau. Grundmayr brachte man nach Passau in Haft. Sambuga, dessen Entfernung offenbar wieder auf zu große Widerstände stieß, wurde beim König verdächtigt und verklagt und fiel in Ungnade.

Die Strenge Montgelas' erreichte ihren Zweck. Die Freunde waren verstreut und an der Zusammenarbeit gehindert. Alle Versuche, Klein die Erlaubnis zur Rückkehr zu verschaffen, blieben nicht nur erfolglos, sondern führten obendrein zur polizeilichen Überwachung des Ausgewiesenen[348]). Für Sambuga begann eine Leidenszeit. Da er beim König mißliebig geworden war, brauchte man fortan keine Rücksicht mehr auf ihn zu nehmen. Zurücksetzungen und Kränkungen waren sein Anteil. Sie beugten seinen Lebensmut nicht. Schwerer trafen ihn andere gleichzeitige Schicksalsschläge, Krankheiten, die seinen wenig widerstandsfähigen Körper erschütterten, und besonders der Tod seiner beiden Neffen, die er wie ein Vater geliebt und in ihrem Studium beraten und gefördert hatte[349]). Dankbar genoß er in diesen Tagen die Freundschaft eines verdienten Münchener Bürgers, Andreas Michael Dall'Armis, mit dem er manche Stunde in vertrautem Gespräch in Nymphenburg und Neuhausen verbrachte[350]) und gemeinsam hingebende Werke der Nächstenliebe übte[351]). Schien auch sein Körper manchmal zu erliegen, sein Geist ließ sich nicht niederringen. Das einzige Zugeständnis, das er seinen Gegnern machte, war eine beinahe ängstliche, von seinen Bekannten manchmal mißdeutete Vorsicht[352]) in allen seinen Handlungen. Im übrigen aber fuhr er fort, für seine Ziele zu wirken. Er nahm auch weiterhin lebhaftesten Anteil an den kirchlichen Erneuerungsbestrebungen, er blieb in engster Fühlung mit Klein und Führern der kirchlichen Opposition, er setzte seine schriftstellerische Tätigkeit fort.

---

[347]) Klein stellt in seinen Briefen einen Verkehr mit Grundmayr entschieden in Abrede (Huhn, a. a. O. 320, 326).

[348]) Vergl. Huhn, a. a. O. 323, 327, 330.

[349]) Vergl. Sailer 162 ff.; s. u. Anm. 386.

[350]) Vergl. Trautmann Karl, Kulturbilder aus Altmünchen IV, München 1923, 89 ff.

[351]) Vergl. Zweytes Sendschreiben am Grabe Joseph Sambugas, München 1823.

[352]) Vergl. Sailer 187; Lorenz Westenrieder berichtet in seinem Tagebuch unter dem 8. Mai 1812 mit merklicher Verstimmung, Sambuga habe eine Einladung bei ihm ausgeschlagen, um bei Hof nicht anzustoßen (Kluckhohn Aug., Aus dem handschriftlichen Nachlaß Lorenz Westenrieders [Abh. d. hist. Kl. d. k. bay. Akad. d. Wiss. XVI] München 1883, 102).

So konnte es nicht ausbleiben, daß Montgelas zu einem letzten Streiche wider ihn ausholte. Dies geschah um die Zeit, als die Konföderierten sich zusammenschlossen und der Minister deutlich auf planvollen, organisierten Widerstand stieß. Er schöpfte den Verdacht, daß Sambuga seine Hand dabei im Spiele habe. Verschiedene Briefe, die in Kirchenangelegenheiten an diesen abgegangen waren und zu seiner Kenntnis kamen [353]), gaben ihm recht. Empört über Sambugas Hartnäckigkeit ließ er ihn vor sich kommen [354]) und drohte, ihn vom Hof zu verweisen, falls er fortfahre, für die „Bigotterie" Partei zu ergreifen. Die Königin verhinderte, daß dies gleich geschah.

Montgelas hätte seinen Willen sicher durchgesetzt, wenn nicht eine höhere Macht dazwischen getreten wäre. Sambuga wurde von einer Krankheit befallen, die seine Kräfte zu raschem Schwinden brachte. Er dachte nicht an einen tödlichen Ausgang. Sein Geist beschäftigte sich noch mit Arbeiten an einem Katechismus [355]), indes der Tod schon seine Hand nach ihm ausgestreckt hatte. Am 5. Juni 1815 schloß er seine Augen für immer. Seine Freunde betteten ihn auf dem Friedhof in Neuhausen zur letzten Ruhe. So blieb ihm die äußerste Demütigung erspart.

Den Kronprinzen erreichte die Nachricht von dem Tode seines geliebten Lehrers zu Mannheim bei einem glänzenden Fest, das ihm zu Ehren gegeben wurde. Sie erschütterte ihn tief [356]). „Tränen treten mir ins Auge," schrieb er am 11. Juni von Mannheim aus an den Geheimen Legationsrat und Kabinettssekretär v. Käser[356a]), „bei Lesung Ihres Briefes mit Sambugas Todesanzeige, welche so bald vernehmen zu müssen ich nicht erwartete. Meinen Dank, lieber Herr v. Käser, für die Freundschaft, welche Sie dem in Gott Entschlafenen noch in den letzten Stunden seines Erdenwallens bewiesen. Wie unendlich viel habe ich nicht Sambuga zu danken!! Schon bei seinem Leben hielt ich ihn für einen Heiligen, ja, das ist er. . . . Ich bin wohl der letzte gewesen, der Sambuga noch gebeichtet; wie viel lieber noch mir dermalen, es den Morgen meiner Abreise an seinem Todbette noch gethan zu haben. Sambugas mir gegebene Lehren unserer Religion sollen in mir fortleben, Früchte bringen."

---

353) Die Freimaurerei im Bistum Eichstätt, a. a. O. 220.

354) Ebenda 223.

355) Sailer 166.

356) Sailer 168; Walter, a. a. O. II 112. Prinzessin Charlotte schrieb damals an ihren Bruder: „Wir haben beide einen aufrichtigen Freund verloren. Ich weiß, wie tief dieser Verlust dein Herz schmerzt" (1815 Juli 11).

356a) Wenn Ludwig noch als Mann von 29 Jahren die Lehren seines Erziehers durchzuführen sich vornimmt, so ist damit der Einfluß Sambugas in überzeugender Weise bestätigt. In dem Brief, von dem ich erst während der Drucklegung Kenntnis erhielt, gibt der Kronprinz außerdem seine Absicht kund, dem Verstorbenen ein Denkmal zu errichten und beauftragt Käser, der verwitweten Schwester Sambugas eine monatliche Unterstützung anzuweisen. Das Original wurde mir aus dem Pocci-Archiv in Ammerland (Fasz. Käser-Posch) von Herrn Franz Grafen v. Pocci in liebenswürdiger Weise zur Verfügung gestellt, wofür hiemit mein ergebenster Dank ausgesprochen sei.

Montgelas mochte ein Gefühl der Befriedigung empfinden, als er Sambugas Tod vernahm. Gewiß sah er in ihm nie einen ebenbürtigen Gegner, aber der Mann, der in klarer Erkenntnis seiner Ziele und völliger Unabhängigkeit des Urteils mit Beharrlichkeit und persönlichem Mute seinen Willen durchzusetzen suchte, konnte ihm gefährlich werden. Vielleicht war Sambuga der einzige bei Hof, der ihm offen zu einer Zeit Trotz bot, als sein Stern noch nicht im Erbleichen begriffen war und der König wie der unterste Staatsdiener seinem Willen sich beugte.

Sambuga ruhte noch keine zwei Jahre unter der Erde, als für Montgelas die Schicksalsstunde schlug, die dieser ihm zugedacht hatte. Der allgewaltige Minister mußte seinen Abschied vom Hofe nehmen. Jäh und unerwartet sank er in wenigen Stunden von der Macht und Würde, zu der ihn seine Genialität emporgetragen hatte, herab in die Einflußlosigkeit des Privatmannes. Der ihn stürzte, war Kronprinz Ludwig, der Schüler Sambugas. Des Ministers „unteutsches System" war es, das ihn nach eigener Aussage dazu veranlaßte [357]). Der tiefer Blickende erkennt aber noch andere Motive, die in Ludwig wirksam waren, als er seinen Vater zur Entlassung Montgelas' bestimmte, Motive, die auf Sambuga zurückgehen. Die Regierungsgrundlagen und -grundsätze Montgelas', seine Herrschaft über den König vertrugen sich nicht mit dem Ideal vom Staat und von der Fürstengröße, das im Thronfolger von seinem Erzieher her lebendig war. Darum mußte Montgelas, der Sohn der Aufklärung, der Verehrer des absoluten Staates und Feind kirchlicher Freiheit wie konfessioneller Gebundenheit dem künftigen Herrscher von Gottes Gnaden, dem Urbild königlicher Selbstherrlichkeit und Schützer von Religion und Kirche, weichen. So blieb letzten Endes der Geist Sambugas im Wirken seines genialeren Schülers gegen Montgelas siegreich.

Gegen eine Ehrung des ehemaligen Ministers legte König Ludwig noch im Jahre 1840 Verwahrung ein [358]). Um die gleiche Zeit gab er den Auftrag [359]), die Stätte, wo die irdischen Überreste seines geliebten Lehrers ruhen, mit einem Denkmal [360]) zu schmücken, das noch heute Kunde gibt von der Dankbarkeit eines großen Königs gegen seinen Erzieher.

---

[357]) Brief Ludwigs an Karl von Abel vom 14. Januar 1840 (Döberl Anton, Wer gab die Veranlassung zum Sturze Montgelas'? [Hist.-pol. Blätter 157] München 1916).

[358]) Ebenda.

[359]) Vergl. Präsidialberichte der königlichen Regierung des Isarkreises an den König vom 6. und 16. Juli 1836, München, Geh. Hausarchiv (Aus dem Nachlaß König Ludwigs I., 88/6).

[360]) Es trägt die Inschrift: „Seinem hochverehrten Religionslehrer Jos. Ant. Sambuga, geb. 9. Juni 1752, gest. 5. Juni 1815, setzte dieses Grabmal Ludwig I. Koenig von Bayern 1868". Dieser Grabstein ersetzt einen früheren, den Ludwig unmittelbar nach dem Tode Sambugas errichten ließ. Er hatte die Worte getragen: „Hier ruhen die irdischen Reste Joseph Anton Sambugas, kgl. bayerischen geistlichen Rathes, geb. 9. Juni 1752, gest. 5. Juni 1815. Diesen Grabstein, dem ein würdiges Denkmal einst folgen wird, setzte seinem innigst verehrten Religionslehrer Ludwig, Bayerns Kronprinz" (vergl. Präsidialberichte a. a. O.).

Beilagen

I. Aus Sambugas Briefwechsel mit Ludwig.

Durchlauchtiger Kurprinz
gnädiger Herr!

Ihr gestriges Schreiben hat mir ungemein viel Vergnügen gemachet: denn ob Sie es gleich, wie Sie sagen, in Eile verfertiget haben: so enthält es doch genug, um mich von der Festigkeit Ihrer Gesinnungen, und der fortdauernd guten Meinung zu überzeugen. Ohne Rücksicht auf meinen Vortheil muß ich sagen: für höhere Personen ist Festigkeit und Unveränderlichkeit der Gesinnung, so lange sich nämlich am Gegenstande nichts ändert, von unglaublichem Werthe. Eine fürstliche Person, die jeden Tag wechselt; und deren Gnade man nicht länger trauen darf, als die Laune, oder der Appetit zur Speiße anhält, ist eine traurige Erscheinung. Niemand theilet Glück und Unglück mit derselben: sondern, wer schlimm ist, trachtet in einem Hui sein Glück zu machen, und überläßt dann dieses seiner selbst kaum bewußte Weesen — seinem Schicksale. Mondähnliche Weesen, die nur in ihrer Veränderlichkeit unveränderlich sind (welchen Phrasis ich noch in den Jesuitenschulen gelernet habe) machen weder ihr eigenes, noch fremdes Glück.

Die schöne Maiwitterung, welche Ihnen so vergnügte Stunden gemachet hat, war auch hier so ausgezeichnet schön und angenehm. Die ersten Tage des Junius, an welchen wir hierher[361]) gezogen sind, waren ungewöhnlich heiß. In der Nacht vom lezten Mittwoche auf den Donnerstag entstund daher ein so heftiges mit einem ungeheuern Sturm verbundenes Gewitter, daß ich glaubete alles gehe zu Grunde, ob ich gleich, wie Sie wissen, nicht furchtsam bin. Hier that es zwar keinen merklichen Schaden: desto trauriger sind die Nachrichten von Rosenheim, wo der Hagel Alles verschlagen haben soll. Drei Menschen sollen dabei unter den einstürzenden Dächern ihr Leben verlohren haben. Uebrigens lassen sich die Feldfrüchte durchaus wohl an, und wir sehen einem gesegneten Jahre entgegen.

Nächsten Donnerstag reißet die Durchlauchtigste Frau Mama nach Karlsruhe. Wie lange sie daselbst verbleiben werde, ist nicht bekannt: ich hoffe, nicht lange. Heute diesen Nachmittag ist darum hier das erste Concert, wobei zugleich Abschied genommen wird. Der H. v. Herding[362]) wird Sie begleiden und der Durchlauchtigste Papa Sie abholen.

---

[361]) Nach Nymphenburg.

[362]) Seit Januar 1804 Oberstkämmerer (vergl. Brief Sambugas vom 12. Jan. 1804).

Fast hätten wir auch ein häußliches Unglück gehabt. Ihre Wachtel, welche ich Ihnen so gerne wieder unversehrt einhändigen mögte, muß dieser Tage in meinem Nebenzimmer Mäußepfisterling aufgeglaubet haben. Sie wurde sehr krank; legte sich auf den Rücken und zappelte mit Fliegeln und Füßen; konnte nicht einmal mehr auf den Füßen stehen; u. s. w. Ich sorgte aber für das arme Thierchen so weißlich, daß sie mir izt, wo ich sie zur Vorsorge in mein eigenes Zimmer logirte, den Kopf dafür so voll wackwawacket, daß ich nicht weiß wo ich bin. Zum Unglück machet ihr Schlagen ein Echo gegen den Kapuzinergarten: und da sie dieses für eine Antwort hält: so will sie doch nicht unhöflich sein, und schreiet dem eingebildeten Kameraden den ganzen Tag zu.

H. Besnard[363]) ist ebenso sehr durch Ihr Andenken, als durch die Theilnahme an seiner Ehrenmedaille erfreuet: er empfiehlt sich Ihnen zur Gnade. Eben so auch die Frau v. Andlau[364]), welche Ihnen mit ganzer Herzlichkeit für Ihre gütige Erinnerung danket.

Sie verlangen zu wissen, wie der letzte Handel in Landshut[365]) ausgegangen sei: übel für die Soldaten. Das Regiment wurde nach Ingolstadt verlegt, und sein Chef wurde, wie es hieß, in Pension versezet. Von dem Hinwegkommen der drei bewußten Herrn Professoren[366]) höre ich nichts mehr. Ohne Anstand wäre der Verlust dieser verdienstvollen Männer für izt unersezlich.

Mein Versprechen ist erfüllt[367]). So eben komme ich vom Fischen nach Hauße. Ich ging meines Versprechens eingedenk, welches ich Ihnen in Ansehung des ersten Fisches machte, den ich fangen würde, eilends einem sehr guten Plaze entgegen. Meine Angel war angemacht, und alles fertig. Ich mußte über eine Bordeinfassung, wie Sie wissen daß in der Gegend sind, steigen. Ich schritt hinüber :meine Angel fuhr mir unversehends aus der Hand: und — wen fing ich? . . . mich selbst! Der ganze Hacken ging mir in den Daumen. Nun stund ich da, erinnerte mich an mein Versprechen; empfand den eisernen Stachel: und — da ich nun der Fisch bin, sagte ich mir selbst, so muß ich mich izt, wie ich versprochen habe, ins Wasser werfen? . . . Ich beguckte mich von oben

---

[363]) Leibarzt der königlichen Familie, dem auch Sambuga zu Dank verpflichtet war.

[364]) Erzieherin der Prinzessin Charlotte.

[365]) Sambuga berichtet von diesen Händeln zwischen Studenten und Soldaten in seinem Brief an Ludwig vom 22. Mai 1804. Ein Student hatte dabei das Leben verloren. Vergl. Funk Ph., a. a. O. 114 ff.

[366]) Siehe oben S. 71, Anm. 286.

[367]) Der Prinz hatte seinem Lehrer ein Angelgerät zum Geschenk gemacht. Am 16. Mai 1804 schrieb er ihm von Göttingen aus: „Wenn sie ein gutes Gedächtniß haben, lieber Pfarrer! so werden sie sich der Sache erinnern, die ich ihnen vorigen Herbst von hier zu schicken versprach. Dieße Sache werden sie in dem Verschlag finden den ich dem Carl [Prinz Karl, Bruder Ludwigs] gestern auf dem Postwagen schickte, ihren Namen schrieb ich aber nicht auf die Sache. Sie sehen lieber Pfarrer! daß mich mein gutes Gedächtniß nicht verlassen hat, auch die Anhänglichkeit an ihre Person, auch diese hat mich nicht verlassen, nicht im mindesten ist sie geschwächt.“ In seinem Antwortbriefe vom 29. Mai versprach Sambuga, zum Dank dem ersten Fisch, den er finge, die Freiheit wieder zu schenken.

bis unten: und da ich keine Schuppen /: als etwa vielleicht in meinen Augen :/ entdeckte: so zweifelte ich, ob ich etwa der erste Fisch sein; entschied im Zweifel für mich; und warf die aus dem Daumen gezogene Angel zum Fange ins Wasser. Es biß: und ich fing . . . was? Eine Forelle, einen Hecht, einen Barben? . . . Ein Schneiderlein! — Ich hielt Wort: und warf es, statt meiner, ins Wasser. Es lebet also wegen Ihnen. — Aber, die Geschichte ist noch nicht am Ende. Ehe ich mich umsah, überraschte mich ein dichter Regen: da half kein Laufen, kein Springen: ich erhielt, was mir gebührte, weil ich doch im Grunde der erste Fisch war: ich kam ins Wasser ob ich wollte oder nicht; ich wurde durchaus naß. Izt mögen Sie unter den beiden Fischen wählen: der Eine war im Wasser; der Andere ist noch darinnen. Der im Wasser war, gehöret Ihnen; der noch darinnen ist, gehört dem Genius des freundlichen Andenkens durch das Geschenk des Fischzeuges.

So eben höre ich, das die Landshuter Knaben den zweiten Akt des neulichen Trauerspiels haben aufführen wollen. Sie waren schon zur Statt hinaus gerücket, um sich gegen einander zu schlagen, bis einer tod bliebe als noch zur rechten Zeit die Polizei herbeikam, den Unfug hinderte; und die Anführer bestrafte [368]).

Mögten alle Balgereien im Großen und Kleinen aufhören; und mir die Versicherung lassen; daß ich Sie nie einer Anfechtung ausgesezet, nie in einen Kampf sowohl für eigene als fremde Erhaltung vermenget sehe! Gottes Weisheit leite Sie, wie den, der sich so gerne nennet

Eurer Durchlaucht
geringen Diener

Nimphenburg, 11ten Juny 1804. Sambuga.

Durchlauchtiger Kurprinz
gnädiger Herr!

Sie können es nicht glauben wie unangenem und niederschlagend, ja, ich darf sagen: wie alles verbitternd mir die von Ihnen mitgetheilte Nachricht war [369]). Ach! an den Höfen ist kein

[368]) Siehe oben Anm. 365.

[369]) Die Nachricht betraf die Entlassung des Geheimrats v. Kirschbaum, des langjährigen Hofmeisters Ludwigs. Kirschbaum war wider seinen Willen und wider den Wunsch des Kurprinzen neben dem Grafen Karl v. Seinsheim für Ludwig als Begleiter auf seiner ersten italienischen Reise (Nov. 1804—Nov. 1805) bestimmt worden. Schon in Göttingen hatte sich das Verhältnis zwischen ihm und seinem zur Selbständigkeit erwachten, eigenwilligen Zögling getrübt. In Italien glitt ihm die Führung des neunzehnjährigen, von romantischer Schwärmerei für Liebe und Freiheit, Kunst und Natur trunkenen Jünglings vollends aus der Hand. Ludwig fügte sich nur widerstrebend den Reisedispositionen seines Hofmeisters. Er ging häufig allein oder von einem nicht zu seinem Gefolge gehörigen Diener begleitet aus. Er wählte sich seinen Umgang selbst und trat in vertrauten Verkehr mit Künstlern und mit Personen, deren Charakter und Lebensart Kirschbaum nicht einwandfrei erschien. Von leidenschaftlicher Kunstliebe ergriffen kaufte er, einem plötzlichen Entschluß folgend, wie ein „amateur de tableaux

Seegen . . . Ich schreibe weiter nichts davon, und es ist auch besser davon zu schweigen, bis ich mich mit Ihnen selbst darüber besprechen kann.

Ich bin übrigens überzeugt, daß die Übereilungen werden beigelegt worden sein, und zwar auf eine Weise, die dem beiderseitigen Herzen Ehre machen, und vor Gott gänzlich aussöhnend sein wird. Ich bitte, und beschwöre Sie darum. Man kann sich gegenseitig vergessen: aber es muß auch mehr nicht, als ein Vergessen sein: es muß das Herz nicht einnehmen. Sollte der gute und verdienstvolle Mann Sie verlassen: so thun Sie es gegenseitig auf eine Weise, die ihrem Herzen Ehre macht. Wir sind alle schwache Menschen: und müssen darum nicht gegen einander zürnen, sondern vergeben. O, ich fühle mich schon unglücklich, daß ich auch nur eine solche Ermahnung geben muß! Das Unglück war, daß kein Mittelmann zwischen Ihnen beiden gewesen ist. Ich fürchte, man wird den Mißgriff — aufgeklärt reißen zu wollen — noch eben so theuer bezahlen müssen, wie die Welt überhaupt ihre Aufklärung zahlt. Meine Traurigkeit hindert mich, mich über diese Sache mehr auszulassen. . . .

---

furieux" Gemälde an, ohne die Meinung seines Begleiters zu hören und, entgegen der ihm schon damals eigenen Sparsamkeit, seine Ausgaben hiefür nach seinen Einkünften zu bemessen. Er beteiligte sich ohne Vorwissen Kirschbaums an gesellschaftlichen Veranstaltungen oder er unternahm auf eigene Faust Ausflüge und setzte sich dabei mancherlei Gefahren aus. Kurz, er genoß die langentbehrte Freiheit in einer Weise, die zwar nicht den Grundsätzen seiner Erziehung widersprach, aber nach der Ansicht des auf strenge Etikette haltenden Hofmeisters der „dignité d'un Prince Electoral de Bavière" durchaus entgegenlief. Den Vorstellungen, die man an ihn richtete, setzte er nur immer als Antwort entgegen, er lasse sich nicht mehr „hofmeistern", er sei großjährig und habe seine Grundsätze. Kirschbaum hatte einen schweren Stand. Er war von Seite des Kurfürsten ohne jede genaue Instruktion geblieben und hatte ganz allein die Last der Verantwortung für das Leben und den Ruf des bayerischen Thronerben und, was damals noch ausgemachte Sache war, späteren Gemahls der Großfürstin Katharina von Rußland zu tragen. Um nicht ganz in die Rolle eines Quartiermachers und Verwalters der Reisekasse gedrängt zu werden, mußte er mehr als einmal die väterliche Autorität zu Hilfe rufen. Die Folge waren briefliche Zurechtweisungen aus der Heimat, die die Mißstimmung steigerten. Schon nach wenigen Monaten drohte Kirschbaum mit der Lösung seines Verhältnisses, während der Prinz gleichzeitig darauf sann, wie er sich von seinem Hofmeister freimachen könnte. Die Auseinandersetzungen mit Ludwig mehrten sich. Am Abend des 3. Mai führte in Tagliacozzo, einem Städtchen im Neapolitanischen, nach einem Tage voller Unbesonnenheiten der Unmut Kirschbaums im Beisein der Reisegesellschaft zu einer sehr heftigen, für beide Teile wenig rühmlichen Szene und damit endgültig zum Bruche. Sechs Tage später reiste Seinsheim nach München, um im Auftrag des Prinzen dem Kurfürsten den Hergang zu schildern und ihm einen Brief zu übergeben, in dem Ludwig seinen Vater dringend um Entlassung Kirschbaums und Entsendung des Generalmajors Grafen Reuß als Ersatz bat. Die Bitte wurde gewährt. Den Kurfürsten mochte dazu auch der Umstand bestimmen, daß Kirschbaum am Hofe in Neapel es nicht verstanden hatte, den dort gehegten Hoffnungen auf eine Verbindung Ludwigs mit der Prinzessin Amalie von Neapel-Sizilien jegliche Nahrung zu entziehen.

Wie sehr Ludwig sich darnach sehnte, bei Sambuga Verzeihung und Verständnis für das Geschehene zu finden, klingt in einem Brief vom 9. Mai an diesen an. „Erinnern sie sich lieber Pfarrer", heißt es da, „was

Sie klagen über das Ausbleiben meiner Briefe. Ich begreife es nicht: denn seit Ostern glaube ich wohl drei Briefe geschrieben zu haben. Ich schickte sie sämtlich unter derselben Aufschrift, und meistens in zimlich großen Paqueten, welches mich um so weniger vermuten läßt, daß sie verlohren sein können. Vielleicht finden sie sich auch wieder.

Übrigens bitte ich Sie durch die Liebe, die Sie Gott schuldig sind, geben Sie auf sich selbst acht; werden Sie über sich selbst Herr; handeln Sie nie im Sturm, in der ersten Hize: Sie wissen, daß die Schrift sagt: „Der Zorn des Menschen übet nicht Gottes Gerechtigkeit aus". Man sehe niemal den Fürsten in ihrem Handeln, der, weil er Gewalt hat, durchgreifet: sondern man sehe den Vernünftigen, der sich von dem leiten läßt, was den Menschen einzig leiten kann. „Langsam zum Zorne" sein hat noch Niemanden gereuet: wohl aber hätte man Übereilungen mit vielem Gelde abbezahlet, wenn es möglich gewesen wäre.

Wie oft habe ich Ihnen gesagt: Ihnen werden wie den Vögelchen Fallstricke gelegt: und Sie sind gefangen, ehe Sie es vermuthen. Man streuet Ihnen das angenehmste Fressen auf die verborgene Masche: Sie glauben Speiße zu finden, und — sind gefangen! . . . Ich bitte Sie um Alles, was Ihnen lieb ist: hangen Sie Sich nicht an so viele Leuthe. Ich sage es Ihnen vor: Sie werden Ihnen einstens beschwerlich fallen, und dann werden Sie es bereuen. Es sind wenige Menschen, die das Beste der Fürsten, und nicht die Fürsten suchen. Was taugen Ihnen solche Menschen? . . Traurig mögen sie wohl taugen Ihren Kopf zu verwirren, und ihr Herz zu verderben! . . .

Sie sind, mein durchlauchtiger Kurprinz! noch zu jung, um die Welt zu kennen. Gerade ihr Alter suchet die Welt anzulocken, daß

---

ich ihnen den 11ten November Abends als sie schon im Bette lagen sagte, es war der Abend vor meiner Abreise. Es war in Hinsicht daß der Herr Geheimrath mit mir reißte. Wir hatten miteinander oft auf der Reise Streit, doch so arg als wie vor sechs Tagen hatten war er noch nie. Seinsheim der ein solider junger Mensch ist wird ihnen das Nähere sagen . . . , haben sie mir . . . etwas zu schreiben, was ihnen nicht lieb wäre, wenn es andere leesen; so geben sie den Brief für mich demselben. Schon lang erhielt ich von dem lieben Pfarrer kein Briefchen. Ludwig Chpz." Die Worte, die Ludwig in dem Brief an seinen Vater, der in zwei die Erregung des Schreibers verraten den Entwürfen vorliegt, über Kirschbaum fand, sind ein gleich rühmliches Zeugnis für den Charakter des Prinzen wie für die Tätigkeit des entlassenen Hofmeisters. «Quoiqu'il [Kirschbaum] m'a très offensé», schreibt hier Ludwig, «je ne veux pas lui nuir, et je ne ceße pas pour cela de reconnaître qu'il m'a élevé plus de 10 ans avec un zèle. un soin et de l'amour vraiment le plus sincère pour le bien de mon âme et de mon corps et que rien ne lui tient tant au coeur que mon bonheur. Laißez lui continuer Votre bonne grace, c'est une des plus grandes bontés que Vous puißez me rendre, car je souhaite qu'il soit très heureux.» Der Abschied gestaltete sich denn auch versöhnlich.

Kirschbaum empfand bis in seine letzten Lebensjahre den unwürdigen Abschluß seines mit aufopfernder Hingabe geübten Berufes trotz aller Gunstbezeugungen von Seite des Kurfürsten und später des Kronprinzen sehr bitter. Seine Schuld war, daß er es versäumt hatte, sich rechtzeitig zurückzuziehen. Dem erwachsenen Prinzen statt eines Hofmeisters ein Freund zu sein, war ihm nicht gegeben.

es sich mit ihr abgebe. Man kennet da kaum noch die Oberfläche der Welt; man weilet auf Farben und Schein; über dem Bewundern der Schminke sieht man nicht auf das Herz; oder vielmehr: man wird schwach genug alle Fehler des Karakters zu vergeben, wenn nur das Kolorit der Schminke gefällt. Weltkenntniß fodert Jahre der Erfahrung und des Denkens: und Jünglinge, die beides nicht begreifen wollen, sind unvermeidlich verlohren. Sie müssen es darum Sich selbst auflegen, die Erfahrung, die Klugheit, die nur das Erbtheil der Alten ist, zu hören, zu benüzen. Unter den vielen Möglichkeiten ist nur eines das Wahre und Gute: und wie leicht ist es, daß man in einem Alter, wo der Schein noch so merklich anzieht, das Eine für das Andere wähle! . . .

Sie waren glücklich genug das Unordentliche oder Schändliche von dem Betragen mancher Ihnen wohlbekannten Jünglinge (besonders des Einen, nach welchem Sie neulich fragten [369 a]) einzusehen. Wie froh war ich immer dieses schöne Gefühl und richtige Denken an Ihnen zu bemerken! Mögten Sie doch diese Auszeichnung sorgfältig, wie ein Kleinod, an Ihnen bewahren! . . . Ich werde es thun, mein lieber Pfarrer! höre ich Sie sagen: aber — so werth mir diese Versicherung ist, so wohlmeinend muß ich hinzusezen: „trauen Sie Sich doch nicht zu viel zu! Hören Sie die graue Erfahrung: „nur in der Flucht ist Heil!“ Meiden Sie die Gelegenheit nicht: so unschuldig Sie dieselbe Sich auch vormalen, so sind Sie verloren, und der Mann, der Sie schäzte und liebte, hat kein Loos, als Sie zu beweinen. Was sage ich von mir? . . . Selbst der Gott, der Sie nach seinem Ebenbilde zur Reinheit und Heiligkeit schuf, hat keinen Theil an Ihnen. Nein: so etwas sind Sie nicht zu denken, zu ertragen fähig! . . .

Sie haben Sich den Mann, der Sie nun begleiden soll, selbst gewählt. Hören Sie seine vernünftigen Erinnerungen: Sie thun, ich versichere Sie, den ersten Schritt zur Weisheit, wenn Sie gegen sich selbst mistrauisch sind. Wer nur sich höret, und andere nur Zeugen seiner Ausführungen sein läßt, ist in Gefahr mißbrauchet zu werden. Wehe dem, dessen schwache Seite man kennet! Unter jedem Himmelsstriche macht es Ehre, sich an die Vernunft zu ergeben: Dies sei der Geist, aus welchem Sie ihre neue Gesellschaft ansehen, und benüzen.

Gott vollende durch seine Gnade, was ich Ihnen so unvollständig schreibe. Sein Licht gebe ihm die mangelnde Klarheit und Helle, die es Ihrem Herzen zur Sonne machet, zur wohlthätigen Sonne. Daß Sie fortdauernd der Gegenstand meiner Sorge und Verehrung sind, versichert Sie

Durchlauchter Kurprinz, gnädiger Herr
Ihr geringer Diener

München, 20ten May 1805. Sambuga.

[369 a]) Brief nicht bekannt.

Durchlauchtiger Kurprinz
gnädiger Herr!

Daß Sie es nicht verkennen, daß meine Briefe ungeachtet ihrer anscheinenden Strenge, „Liebe und Treue gegen Sie athmen", hat mir nicht wenig Freude gemacht: denn es ist schwer zu reden, wenn die Wahrheit verübelt wird. Keiner andern Gesinnung bin ich mir wenigstens bewußt: und ich habe nie etwas so sehr gewünschet, als, daß ich selbe sowohl gegen Sie, als gegen ihre Durchlauchtigen Geschwister in einem ungleich höhern Grade hätte zeigen können. Aber, wer ist Herr über die Umstände? . . . Oft hat der Künstler das Ideal einer höhern Gestalt vor dem Geiste: aber entweder vergönnet ihm der spröde Marmor nicht, gerade die schönsten Züge, weil es die lezten sind, seiner Masse mitzutheilen; oder der widrige Einfluß der Umstände hindert es, dem Bilde die ihm gebührende Vollkommenheit zu geben. Ich kann nur über das Leztere klagen. So oft ich an Sie, meine durchlauchtigen Kinder! die mir, ich sage nicht zu viel, schäzbarer sind als mein Leben, denke, bin ich genöthiget mit Wehmuth zum Himmel aufzusehen. Ich weiß meine Beklemmungen nirgendwo niederzulegen, als dorthin. Wenn Sie bürgerliche Menschen wären, würde man mit einer gemeinern Belebung des Göttlichen in uns, und des beßern Menschen, sich noch begnügen können: denn sowohl das Unvermögen in dem engern Wirkungskreiße, als das öftere Zusammentreffen mit seines Gleichen ersezen gar leicht, durch die Natur ihrer Lage einen Theil der Bildung, welche ihnen durch Unterricht nicht gegeben werden konnte: aber bei Ihnen ist kein gegenseitiges Reiben der Gleichen, das oft wenigstens vernünftig, obgleich nicht tugendhaft, machen könnte. Bei Ihnen ist hohes Herabsehen auf Niedere, oft sich selbst hinwegwerfende Menschen, die um einen gnädigen Blick betteln: und wem sollte da der Uebermuth, die Zerstörung aller Tugend nicht wachsen! . . . Was hätte aus Kindern, von so vortrefflicher Gemüthsart, nicht werden müssen, wenn Sie nicht in Zeiten gefallen wären, wo man weder weiß was man will, noch was man soll. In Zeiten, wo man nur das Menschliche an sich — gerade das Unwertheste, weil es vergänglich ist — anbauet, und das Göttliche an sich der Hinwelkung überläßt. In Zeiten, wo man immer protestiret, man wolle die Religion nicht zerstören: wo man aber, was sie beleben könnte, so gering behandelt, daß es keinen Wurm, viel weniger einen Menschen beleben würde. In Zeiten, wo man einem nicht einmal so viel Gefühl des höhern Daseins beibringen kann, daß man bemerkete, man lösche sich selbst aus, und mache sich in dem Mase zur Nulle, als das Gottesleben abnimmt.

Sie glauben „ich seze zu wenig Vertrauen auf Sie". Ich bitte Sie, Sie wollen Sich dieses nicht vorschweben lassen: denn fürstliche Personen befinden Sich selten in diesem Falle. Immer pflegt man sich durch Uebersezung an Ihnen zu versündigen, weil dieses frommet. Wie sollte ich zu wenig Zutrauen haben: ich habe kaum eine andere menschliche Hoffnung, als Sie. Aber ich kenne mein Zeitalter zu gut, als daß ich nicht auch wissen sollte, was mir ent-

gegensteht. Ich kenne das löbliche Mittel, besonders Jünglingen, beizukommen; ich kenne das Mißverhältnis zwischen dem, der zu sagen waget: „thue was dir gefällt!“ und zwischen jenem, der sagen muß: „es ist dir nicht erlaubt!“ Einstens, wo Sie Sich genöthiget finden werden, die Freiheit der Menschen — weil ohne Ihr Gesez das Gute als Zweck nicht erreichet werden kann — einzuschränken, werden Sie es schon selbst fühlen, wie hart es ist, den Menschen etwas zu nehmen: aber Sie werden auch finden, wie ehrwürdig die Religion sich zeigt, wenn sie, unabhängig von der Zuneigung der Menschen, rein und edel die Pflicht ausspricht, und auf die kleinen Widersezlichkeiten des oft verführten menschlichen Herzens nicht achtet. Gemeinlich erst in heranwachsenden Jahren danken es Jünglinge, wenn sie sich erinnern, daß man besorgt um sie war: welches sie in der Vorzeit oft lästig gefunden haben.

Sehe ich in dieser Lage auf Ihren guten Willen: so weiß ich mir nichts Hoffnungsvolleres zu denken; sehe ich aber auf die Zeit, und auf die ganze Umgebung der Umstände: so müssen Sie es mir nicht verübeln, wenn ich einige Sorge blicken lasse. Thut es doch auch die Henne bei den Jungen, die sie nicht zur Welt gebracht hat! (Bekanntlich unterlegt man Hennen meistens fremde Eier). Ich kenne die Welt, und kenne das Mißverhältniß eines Jünglings zu ihr. Diese in der Verschlagenheit ergraute Fee weiß mit der Jugend zu spielen, ohne daß sie es gewahr wird. Wie? Diese alte Verführerin sollte nicht wissen, wie man einen jeden nach seiner Art in die Neze bringt? . . . Sie weiß selbst aus Tugend Neze zu stricken, und fanget den durch nachgeahmte Unschuld und Gottseligkeit, der ehe sein Leben als diese hingeben würde. Es ist nicht nur ein Beispiel vorhanden, wo man die Tugend für die sogenannte Aufklärung hingab: denn Aufklärung hat auch eine gute Seite: und der Tugend dichtet man leicht eine schwache an. Somit vertauschen sie Tugend gegen Aufklärung, so gewies sie auch dabei nur ein leeres Wort erhalten.

Als Mangel an Zutrauen dürfen und können Sie dieses nicht ansehen: aber Sie wissen, mein, so wie alles Zutrauen, muß vernünftig sein. Einem Jünglinge von 19 Jahren das volleste Zutrauen schenken, heißt, ihn seiner Vorliebe unfehlbar aufopfern. Ein solches Alter bedarf, auch bei ungewöhnlicher Rechtschaffenheit und Festigkeit immer noch einiges Beistandes; bedarf dessen um so viel mehr, als stärker ein heiliges Feuer — gar oft nur Romane und Waglust — in seiner Brust aufglüht. Ich rede hier aus eigener Erfahrung, und wünsche oft, ich könnte das, was ich wohl vor zweimal 19 Jahren dachte, that, und — für gut hielt, zurücknehmen. Ach! gegen die geübteste Schlimmigkeit der Menschen von Jahrtausenden her, ist die Klugheit eines Jünglings — unbedeutend; und gegen die Menge der möglichen Fälle ist eine Erfahrung, auch von vollen 19 Jahren soviel als — nichts!

Sie haben aber zwei Weege sich das Vertrauen zu verdienen: die Frömmigkeit, welche, wenn sie ächt ist, die Weisheit im Gefolge hat; und die nach Verwendung der eigenen Kräfte mit Zu-

versicht von Gott erwartet, was Menscheneinsicht nicht geben kann; und Politik, die Menschen nur als Erscheinungen behandelt, und, ohne wegen der Reinheit der Mittel verlegen zu sein, wählet was taugt. Die erste ist das Mittel des Zutrauens aller Zeiten; durch die zweite suchet der laufende Zeitgeist sein Zutrauen zu gründen. Durch das erste wurde ihr Anherr, Wilhelm V., samt noch mehrern aus Ihrem Haufe, gros, und sein Andenken ist noch izt Herzenserhebung aller guten Baiern. Durch das zweite wurde etwa ein Fridrich II gros. Welchen Weeg schlagen Sie ein? . . . Es hilft hier nichts: Sie müssen sich entschließen: wohin wollen Sie; und auf welchem Weege gelangen Sie dahin? Dies muß deutlich und lebhaft vor Ihren Augen schweben. Wollen Sie beide Mittel miteinander vermischen; Morgens Gott anbethen, und den Nachmittag in den Zirkeln der Gottesläugner zubringen? Morgens der ewigen Gerechtigkeit huldigen, und einige Augenblicke danach menschenfeindliche Rathschlüsse nehmen? Was wollen Sie; was vermögen Sie; was dürfen Sie? . . . Ich weiß, daß Sie niemal ein Vertrauen durch Politik, sondern nur durch Tugend gesuchet haben, und ich habe dabei weiter nichts zu thun, als Gott zu bitten, daß er Ihnen so viel Kraft und Glauben gebe, als nöthig ist, durch Tugend über Politik und Zeitsinn zu siegen.

Europa, so hart auch das Wort lauten mag, liegt an der Gottvergessenheit krank: was ist in Augenblicken dieser Art eines Fürsten würdig? . . . Vielleicht behaupten: „wir sind gesund, aufgeklärt, vorangerückt! auf die Gesundheit der Staatsverhältnisse trozen, und den fiebervollen Körper mit neuen Krankheitsstoffen beladen? . . . Oder, sollen wir Gott wieder zurückführen? durch wen aber; durch was? . . . Männer, die zu sehr an Ergezung hangen, sind noch nie Gottes Werkzeuge gewesen. Haben sie auch einige Tage geglänzet: so ist ihr Dasein nicht wohlthätig gewesen, und es zeigt sich am Ende, daß sie, anstatt das Gleichgewicht herzustellen, nur Steine in die Schale des Verderbens geworfen haben. Männer, die nicht den ganzen Gözendienst der Zeit zerstören, woran die Menschheit kränkelt, thun nichts! Wer nicht größer ist als die Zeit, kann nicht regiren, wird von ihr regirt. Sie sehen, Sie haben eine große Aufgabe vor sich. Was Millionen verdorben haben, müssen Sie wieder gut machen! Sie haben Muth dazu, und wollen Zutrauen von mir. Ich schenke es Ihnen gerne und bitte Gott, daß er Ihre Kraft den Bedürfnissen der Zeit gewachsen mache.

Was ich gesagt habe, und immer sagen werde, ist nach dem Standpunkte gemessen, aus welchem Fürstensöhne immer betrachtet werden müssen; und aus welchem sie sich selbst anzusehen verbunden sind. Der Fürst, der nur die Zeit ausdrückt, ist kein Fürst, sondern ein Sklav. Sein Name und sein Beruf drücken etwas Vornehmeres und Edleres aus, das die Zeit nie ertheilet hat, noch ertheilen kann. Dieser Zug muß nur in Gott gesuchet, kann nur in ihm gefunden werden: denn nur er ist — Majestät! Alles Gute ist seine Gnade, weil er allein gut ist. Darum ist, Sie bei Gott sehen, der Innbegriff meiner Wünsche; der Grund meines Zutrauens: denn

nur dann sind wir bei der Quelle jener Weisheit, ohne welche man nicht einmal sich, viel weniger Länder regiren kann usw.

Ich unterbreche diesen ohnehin zum Nachdenken geeigneten Brief mit einigen der laufenden Neuigkeiten. — Von den Mittwochsconcerten wurde bisher, ungeachtet es hieß, sie sollen alle 8 Tage widerholet werden, keines mehr angeordnet. Gestern haben wir den Geburtstag des Prinzen Carl gefeiert. Abends war Beleuchtung, Musik und Nachtessen in Ihrem Garten. — Für das Geburtsfest der Durchlauchtigsten Mama wird auf dem neuen See an einer Piramide, und an einem Tempel auf zwei Inseln gearbeitet, welche iluminirt werden. Beide sollen für allezeit bleiben. — Gott nehme Sie in seinen besonderen Schuz, und führe Sie auf Ihren Weegen. Ich verbleibe mit unverändertem Herzen Eurer Durchlaucht geringer Diener

Nimphenburg, den 8. July 1805. Sambuga.

Seine königliche Hoheit,
Herr Kronprinz!

Ich hoffe, den Nachrichten zu Folge, welche man sich hier mittheilt, Sie werden Sich in der großen Kaiserstadt[370]) wohlbefinden. Möge Ihr Aufenthalt Ihren und unsern Erwartungen entsprechen! Immer wird er Ihnen nüzlich sein, wenn Beobachten und Überlegen im Stillen, und Vergleichen mit den unveränderlichen Gesetzen der Wahrheit Ihre sich selbst gegebene Vorschrift sein wird. Dann mögen Sie ausserhalb das finden, oder nicht finden, was Sie erwartet haben: so wird Belehrung und näherer Aufschluß Ihr Antheil.

Sie befinden Sich in einer Stadt voll Lebhaftigkeit, Thätigkeit, Treiben und Getriebenwerden, Befassung mit Allem, und mit nichts; wo die Geschäfte wie Spiel, und Spiele wie Geschäfte aussehen. Wer sich diesem Strom überlässt, den wird er leicht dahin führen, wohin er einmal kommen sollte. Der beste Standpunkt ist hier am Ufer, wo alle diese Dinge vor einem überwandeln, ohne uns mit sich fortzutreiben, und wo wir Muse haben ihren Werth oder Unwerth zu ermessen.

Unter dem Gewühle, das dort in wahrem Sinne zu Haußе ist, gehören doch nicht alle, welche sich darunter befinden, eigentlich zum Gewühle. Es sind Leute, welche mit Absicht scheinen wollen zur bedeutungslos beweglichen Masse zu gehören; sie haben aber andere Bestimmungen, die sie sich entweder selbst gegeben, oder von Andern erhalten haben. Sie haben die Gabe auszuforschen; die Neigungen zu spähen; die Gedenkungsart zu entziffern; die Gemüther einzunehmen; die Herzen zu fangen: hier ist Vorsicht, grose Vorsicht vonnöthen! Glauben Sie ja nicht, Sie befinden Sich in den Thuillerien ferne vom Gewühle. Ich glaube vielmehr: dort

[370]) Ludwig war, um den Besuch Napoleons in München (31. Dez. 1805 bis Mitte Jan. 1806) zu erwidern, dem Kaiser, der sich sehr um ihn bemüht hatte, nach Paris gefolgt (vergl. Heigel, a. a. O. 21).

ist der Mittelpunkt, weil von dort aus das Leben und die Bewegkraft ausgeht, und weil es dort vorzüglich des Gewühles werth sein mögte. So schwer ich es ansehe, nicht vom Gedränge fortgerissen zu werden, so meine ich doch, der Mann, welcher nicht vergißt, daß er nicht um getrieben zu werden vernünftig ist; und der keinen andern Zweck seines Strebens kennt, als Gott, werde auch hier bei dem Rath finden, von welchem allein Weisheit und Licht ausgeht.

Ich lege es Ihnen dringend an das Herz: lassen Sie Sich nicht vom Geräusche einer Stadt von Unruhigen betäuben. In Ihrem Innern darf es nie rauschen, nie wühlen! Bei dem Beobachter muß Stille herrschen, und wenn auch vom Anstoßen der Wellen am Ufer die Luft ertönet. Dem gewöhnlichen Besucher der Höfe nehmen freilich die Aufwartungen, Ehrenbezeugungen, Neugierde, Lustbarkeiten die Zeit zum Nachdenken hinweg: Aber er ist für seine kostbare Zeit mit dem bezahlt, was er suchte. Er ist am Abende von lauter hin und her Sehen; hin und her Hören; mit allen Sinnen zu speisen müde; und glaubt er habe Berge versezt, wenn er Alles mitgemacht, und das Denken jenen überlassen hat, welche als künstliche Schauspieler für das Aufführen bezahlt sind. — Ich darf mich hierin auf Ihre eigene Einsicht berufen, wenn ich sage: die Weisheit gedeihet nicht im Weltgewühle! Selbst der gedeihliche Nahrungssaft wird durch vieles Essen verdorben: und mäßige Kost, wohl verdauet, giebt gesunde Nahrung. So ertheilt reifes und tiefes Nachdenken über das mit Mäßigung Gesehene, Genossene einen werthen Unterricht. Darum ist es nothwendig, daß man sich bei aller Einladung mitzumachen in die Lage seze, wo man nicht ewig ausser sich wohnt. Ruhige Überlegung zu Hauße; Vergleichung seines Betragens mit dem Zwecke; Strenge Rechnung vor sich selbst, und, was ungleich gewissenhafter macht, vor Gott abgelegt; beschränkter Umgang mit Menschen, besonders luftigen Stoffes; gesparsame Theilnahme an Ergezlichkeiten, die ohnehin weichlich machen, und uns zum Sklaven dessen erniedrigen, der uns besiegen will — sind Vorsichtsmasregeln, welche jenem nicht entgehen dürfen, der den Beruf zu regiren, nicht, sich regiren zu lassen, erhielt.

Bei einer Lage dieser Art werden Sie das auf seiner Hut sein, auch ohne meine Äußerung, als eine Regel ansehen, welche nie ausser Acht gelassen werden darf, wenn man es nicht gerade mit dem bezahlen will, was uns das Theuerste sein muß, weil es unsern Werth ausmacht. Man thut ungeheuern Städten nicht unrecht, wenn man in Ansehung ihrer annimmt: dort trete die Verführung in Masse auf. Sie treibt ihr Spiel durch geheime Gesellschaften; durch Anstalten, sogar durch solche die sich in den Mantel gelehrter Versammlungen hüllen; durch Museen und Harmonien; durch Theater und Philosophie im laufenden Sinne; sogar durch Häußer der prostituirten Tugend, und wo jene als Profane ausgeschlossen sind, welche Gott und die Ehrbarkeit nicht, wenigstens an der Schwelle, abgelegt haben. Legionen der Verführer im Klei-

nen schwärmen um den Koloss der Verführung her; Leute, welche geschickt sind, jede Aussenseite zu zeigen, die einem ausgespäheten jungen Mann gefallen könnte. Sie werden es kaum glauben, in welchem Mißverhältniß ein Einzelner mit allen diesen Künsten der Verführung steht. Während dem der unbesorgte Gast sieht, hört, genieset, sich angenehm zerstreut, studiert ihn der Verführer, entwirft Pläne, machet Anlagen: und der Fremdling ist seine Beute. Es ist darum nichts gefährlicher, als wenn man sich Allen, die uns haben wollen, an den Hals wirft. Auch das Gift kann süß gemacht werden: Es tödtet aber nicht minder! Menschen, die man ohne Auswahl und Prüfung kostet, sind nur gar zu oft — Gift.

Da Sie den ungeheuern Unterschied der Dinge kennen; und wie leicht es sei, wegen Ähnlichkeit der Dinge, das Unächte statt dem Ächten zu ergreifen; so bin ich überzeugt, daß Sie „Prüfung" sich zur Hauptübung machen. Es ist die schöne Regel des hl. Paulus: „prüfet Alles, und was gut ist, behaltet!" Wer mit geschlossenen Augen nur aufnimmt, und sich einfüllen läßt, darf versichert sein, daß er einem Sacke gleiche, in welchen man statt des edlern Getreides, Spreu und Kleien schüttet. Ich zweifle darum nicht, Sie werden, bevor Sie das Angetragene, Begegnende aufnehmen, wissen wollen, ob es Ihrer werth ist. —

Diese Regel der Prüfung würde ich durchaus anwenden: und dabei wäre mir nichts zu gros, nichts zu berühmt, nichts zu allgemein dafür angesehen. Stimmen können erkaufet, Ansichten können erkünstelt, Ruf und Namen erschlichen sein: und darum würde man mich immer auf meiner Hut finden. Selbst wenn ein Salomon zu besuchen wäre, so würde ich nicht mit der Eingenommenheit wie eine Königin von Saba dahinreißen, welche von der Weisheit desselben so versichert war, daß sie nur kam um zu sehen. Ich aber halte dafür, wer nicht getäuschet sein will, müsse darauf achten, ob, was man Weisheit nennt, auch Weisheit sei. Freilich eine schwere Aufgabe, wenn nicht ein klarer und reiner Begriff von Weisheit da ist, und wenn man, was Lärmen macht, und der Zuschauer anstaunet, mit Schwärmerei vergöttert und vergöttern hilft. Ich bin von nichts so gewies, als von meiner eigenen Überzeugung. Ist diese ausgemacht und vollständig; dann erst wird mir der Ruf bewährt, und das Miteinstimmen in denselben ist Huldigung der Wahrheit usw.

Von diesen allgemeinen Betrachtungen komme ich auf eine kleine Bemerkung, die ich mir zu verzeihen bitte. Ich war unlängst dabei, wo Seine Majestät: Ihr Herr Vatter einen Brief von Ihnen erhalten hatten. Sie klagten darüber, daß er so undeutlich geschrieben sei, daß Sie ihn nicht lesen können. Ich dachte, ich werde wohl thun, wenn ich Ihnen dieses bemerke. Da Sie ohnehin schön schreiben: so fodert es nur einige Augenblicke mehr, welche Sie gewies gerne dazu verwenden.

Ihre königlichen Eltern, und die ganze höchste Familie befinden sich wohl. Bleiben Sie so wohl und vergnügt, als es unsere Wünsche

fodern! Gott sei Ihre Erhaltung, Weisheit und leitende Hand, dessen Liebe Sie zu empfehlen nie aufhört

Eurer königlichen Hoheit
geringer Diener

München, 10ten März 1806. Sambuga.

P. S. Paschali [371]) empfiehlt sich in vollkommenster Unterthänigkeit.

Göttingen den 26 ten Jänner 1804.

Daß ich ihnen schon sehr lang nicht geschrieben, müßen sie nicht für Kaltsinn von mir, gegen ihnen ansehen, lieber Pfarrer! nein dieß müßen sie nicht, denn ich schätze sie aufrichtig, aber mit dem besten Willen hatte ich keine Zeit, dadurch aber entgieng mir das große Vergnügen ihnen zu schreiben, dieß sind keine complimente wo man nichts dabei denkt, sondern es ist die Wahrheit, daß es mir Freude macht an sie zu schreiben, lieber Pfarrer! überhaupt bin ich kein Freund von complimenten sagen, die nur complimente sind. Nachdem ich ihnen meinen letzten Brief schickte, empfing ich von ihnen 2 Schreiben. Ihre Beschreibung von der Begebenheit des Steinfalls [371 a]) gewährte mir vieles Vergnügen. Was aber den La Peyrouse[371b]) angeht, weis ich ihnen nichts zu schreiben, denn ich habe die Zeit keine Bestätigung und überhaupt nichts mehr von ihm gehört; aber ich schrieb es ihnen auch als eine W a h r h e i t. Vorvorigen Sonntag habe ich zum erstenmal in meinem Leben einem Protestantischen Gottesdienst beigewohnt, aber ohne dabei den unserigen versäumt zu haben. Der H. Konsistorialrath und Professor Amon predigte, der Inhalt derselben war s e h r g u t, und zeigt, daß er ein Mann ist, der rechtschaffene Grundsätze hat. Der monotone Gesang, der sehr lang dauerte, gefiel mir aber nicht, bei diesem Gottesdienst. Ich gehe jetzt in ein Kollegium, leben sie wohl und lieben sie mich fortdauernd.

Ludwig Churprinz.

Göttingen, den 19 ten Februar 1804.

Mit vielem, ja wahrhaft vielem Vergnügen sehe ich aufs Neue aus Ihrem mir schäzbaren Schreiben vom 8. dieses, daß sie auch in der Ferne an mich denken, und mir nützen wollen. Neues kann ich ihnen wenig schreiben, lieber Pfarrer! Denn Göttingen ist eine kleine Stadt, wo man weit weniger Nachrichten bekömmt als in dem großen München. Doch eine weis ich nehmlich, daß der bisherige Französische General en chef Mortier der allgemein beliebt war zu einem von den 4 chefs der Konsulargarde ernannt worden. auch schon vorvorige Nacht hier durchreißte. Der einstweilige General en chef ist Dasholle, welcher gleichfalls beliebt ist, ob er

[371]) Diener des Kronprinzen.
[371 a]) Ein Meteor, von dem Sambuga berichtet hatte (1804 Febr. 19.)
[371 b]) Ein Weltumsegler, von dem Ludwig am 19. Dezember 1803 berichtet hatte.

diesen Posten den er ad interim versieht, vielleicht erhält, ist noch nicht ausgemacht. Seit ich ihnen das leztemal schrieb, lieber Pfarrer! ist die Witterung kalt, und meistens hell geblieben. Hiemit sind meine Neuigkeiten zu Ende, doch noch eine fällt mir ein, nehmlich daß hier seid einigen Wochen ein Räuberhauptmann gefangen sizt, ich glaube er trieb sein Wesen im Spezart, das nächste mal vermutlich mehr von ihm. Während [ich] ihnen jezt schrieb lief das Eichhäßchen oft auf meinem Arm und auf diesem Brief herum, es befindet sich sehr wohl, ist auch recht munter, dabei trug es mir auf, ihnen, lieber Pfarrer, viel Schönes zu sagen.

Der Frau und dem Herr von Herding [372]) viel complimente sagen sie auch diesem Letztern daß mich sein avancement recht freuete, grüßen desgleichen von mir vielmals die Geheimräthe Rheinwald [373]) und Käser [374]). Schreiben sie mir, lieber Pfarrer! ob der Stein [375]) wirklich bei Siegmaringen fiel, von welchem sie mir in einem der vorhergehnden Briefe Nachricht gaben. Mache ich ihnen auch keine langen declarationen, so wissen sie doch, daß ich bin ihr sie in Wahrheit liebender

Ludwig Churprinz.

Die letzte Seite ihrer Metaphisik [376]) ist 218, die letzte Zeile lautet wie folgt „sind, und etwas von seiner Beschaffenheit bezeichnen."

Göttingen, den 25 ten Juni 1804.

Sie schreiben mir, lieber Pfarrer! daß ihnen mein Brief viel Vergnügen gewährte, dieses, lieber Pfarrer! ist mir sehr angenehm, desto angenehmer ist es mir, weil sie es gerade sind, die mir dieses schreiben; von vielen andern Personen, würde es mir nicht so lieb sein, bei weitem nicht so. Der Gespaß von dem Fischfang den sie mir schreiben [377]), unterhielt mich recht sehr und daß sie naß wurden, war die gerechte Strafe, ich gratuliere von Herzen zu diesem Baade, doch nur mit der Klausel, wenn es ihnen nicht schadete. Die Hitze ist heute fast neapolitanisch, wenn sie nicht gar den Grad derselben erreicht hat. Das Heu ist vortrefflich geraden und der größte Theil eingebracht. Die Frucht wie überhaupt die ganze hiesige Gegend lechzet nach Regen und schlimm ist es noch, daß die Winterfrucht diesen Winter über Schaden gelitten hat. In einiger Entfernung von hier giebt es Gegenden die wahrhaft reizend sind, schon das hiesige Thal hat Stellen die Recht angenehm sind. Beinahe schon vor einem Thor erhebt sich ein kahler Berg, zum Theil

372) S. o. Anm. 362.
373) Kabinettssekretär.
374) Nachfolger Rheinwalds.
375) S. o. Anm. 371 a.
376) Sambuga ließ eine Abhandlung über Metaphysik, vielleicht ein altes Kollegheft aus seiner Studienzeit, für Ludwig abschreiben. Ein Teil der Abschrift befand sich bereits in den Händen des Prinzen (vergl. Sambuga an Ludwig 1804 Febr. 8).
377) Vergl. oben 88.

ist er es, zum Theil aber auch bebaut, auf diesem Berg sage ich bauete man vor Zeiten Wein. Schade, daß man es nicht mehr thut sonst könnte ich ihnen doch sagen, welcher mir besser schmeckt der hiesige oder der Landshuter. Weil ich doch einmal von hiesiger Gegend rede, so will ich ihnen auch was von den Bauern oder besser von ihrer Kleidung sagen. Das männliche Geschlecht ist vollkommen bis auf die größte Kleinigkeit wie die Rheinpfälzer gekleidet, die würden sie in dieser Hinsicht beide nicht voneinander unterscheiden können nicht so das weibliche Geschlecht. Dieses ist sehr verschieden von den Rheinpfälzischen Bäuerinnen angezogen. Eine Sache die sie mir den 11 ten Juni schrieben und die mich sehr freute ist, das das Getreide in Baiern recht gut stünde, in diesem von mir wahrhaft geliebten Land, ich wiederhohle ihnen noch einmal, daß es mich von Herzen freut, daß diese von jeher biedere Nation eine gute Ernde erhalten wird.

Ludwig Churprinz.

Der Geheimrath[378]) läßt ihnen einstweilen viele Emphelungen machen, nächstens wird er ihnen antworten, lieber Pfarrer.

Rom den 16 ten Jänner 1805.

Eben komme ich aus der Villa Borgese, o welcher Schatz ist da nicht von Statuen, sie ist gegenwärtig reicher als das Museum Clementinum, denn 64 Stücke befinden sich in Paris; ein neues Museum wird auf dem Quirinal von lauter neu ausgegrabenen Statuen angelegt. Izt sehe ich nur alles im Allgemeinen, denn ich komme zu Ende des Karnevals wieder und bleibe 2 Monde hier, übermorgen gehe ich nach Neapel. Was ich ihnen wegen der St. Peterskirche versprach habe ich nicht vergessen, lieber Pfarrer; kein Gebäude, keines machte mir je den Eindruck als wie diese erste aller Kirchen. Von aussen sezte es mich in kein Staunen, destomehr aber das Innere derselben, schon wie ich die Vorhalle betrat, fing es an, wie soll ich ihnen ausdrücken was ich fühlte, als ich mich in ihr selbst befand. Theurer Pfarrer, sie haben diese Kirche betretten, sie wissen von welchen Gefühlen da das Herz bewegt wird. Die Witterung in dem übrigen Theil Italiens gefiel mir nicht ganz, aber die hiesige ist die eines ewigen Frühjahrs der Winter steht in dem Kalender allein, Merzenveilchen die mich eben anduften sind seine Frucht. Ihr letzter Brief war vom 15. Dezember 1804. Don Paskali[378 a]) grüßen sie. Das Essen wartet und die Post geht fort, vergessen sie nicht ihren Sie liebenden

Ludwig Churprinz.

Nächstens schreibe ich mehr.

Paris, den 2 ten April 1806.

Meinen nachdenkenden Geist, nahm ich mit, lieber Pfarrer, ich glaube, daß er mich bis an das Ende meines Lebens nicht

[378]) Kirschbaum.
[378 a]) S. o. 99, Anm. 371.

verlassen wird. Dieses an einen andern geschrieben, könnte leicht mir als Ruhmsucht ausgelegt werden, an meinen Pfarrer nicht. Lezten Sonntag war es 8 Tage, daß ich Nr. 9 [379]) erhielt, eben war ich von der großen Parade einen prächtigen Anblick gewährend in meine hochgelegene Wohnung zurückgekehrt, unten nur drehte und bewegte sich die bunte große Menge, die den Garten der Thulierien anfüllte, mein Auge ruhte auf ihr, in Nachdenken versunken war mein Geist, ich sah die Menge, dachte an die kleinlichen Zwecke, die sie zu ihrem Ziele gesteckt haben mag, von den meisten nur auf die wenigen Jahre unseres Seins auf diesem Planet berechnet und wie schnelle alles was irdisch vergeht, in Mitte der zahlreichen imposanten Schaar der Krieger bemeisterten diese Gedanken sich meiner nicht in Einsamkeit alleine oft auch im bewegenden, tobenden Getümmel denke ich nach, füllen große Wahrheiten meine Seelen, sie bemeistern sich ihrer, aus demselben kommend einsam seiend, zum tiefen Forschen ist dieses dann die beste Zeit. Das Irdische all verachte ich, in Versuchung ward ich geführt vergeblich zu halten alles Trachten dahin abzweckend, aber der Gedanke Gott hat uns nicht ohne Zweck einen Körper gegeben nicht auf die Erde gethan, blos um nachzudenken, ein Theilchen der Menschen wohl, um ihr Leben dem Nachdenken allein zu widmen zum Wohle ihrer Mitbrüder daß sie sich die Resultaten zu Nutze machen sollen; des Regenten Leben muß dem Nachdenken, und dem Handeln gewidmet sein, für die Seelen und den Körper; Eifer und Fleiß muß er verwenden selbst für die Vervollkommnung des Bodens, das Glück des Staates, dieses ist der Wille Gottes, geheiliget werde sein Name; des Regenten Schritte leide Gerechtigkeit. Ich begreife nicht, wie man dieses all aufopfern kann, wie man sein Heil der Seele in die größte Gefahr bringen kann, um etwas mehr Land, gesezt auch die ganze Erde dieses Stäubchen der Weltenuhr an sich zu bringen, um sie wenig Jahre zu behalten und wären es auch taußende. Diese Gesinnungen sind fest verflochten in das Weesen dessen, der sie aufrichtig schätzet

Ludwig Kronprinz.

Paris, den 14 ten Mai 1806.

April ist verflossen, dieser Theil des Mays auch ohne Antrag, obgleich ich mit dem Großmeister der Freimaurer Frankreichs im Hoftheater zu St. Cloud in einer Loge (einer Theaterloge) bin, uns beiden ist sie angewiesen [380]). Prinz Cambaceres [381]), Reichserz-

[379]) Briefnummer.

[380]) Sambuga hatte am 16. März 1806 Ludwig geschrieben: „Man weiß hier, was im nahen Monathe April mit Ihnen vorgehen soll: es wäre mir leid, wenn Sie es etwa selbst noch nicht wüßten. Sie sollen in die Loge eingeführt werden! Die Worte der erhaltenen Mittheilung lauten so: „aus den eingegangenen Logenberichten an . . . werden im Monathe April die beiden Prinzen von Baiern und Baaden von Louis Bonaparte in die Loge eingeführt“ (München, Geh. Hausarchiv). Die Einführung unterblieb (vergl. oben 20, Anm. 19).

[381]) Nach Errichtung des Kaisertums 1804 zum Reichserzkanzler er-

kanzler ist es, der That nach; den Namen führet Prinz Joseph Bruder des Kaisers von ihm ernannter König Neapels und Siziliens, Cambaceres nahm nur unter dieser Bedingung das Großmeisterthum an, was ich ihnen da schreibe sagte er mir vor 3 Wochen. In Ansehung des Theologen Straub[382]) haben sie völlig recht gehandelt. Wegen Joh. Kugelmüller[383]) stellen sie es dem Könige vor in meinem nächsten Briefe will ich meinen Vater bitten ihm die nächste vakante Bedientenstelle bei Hofe zu verleihen; sie könnten auch dem Oberstallmeister davon reden. Müßig bin ich hier nicht, ich arbeite, und vieles für mich, lieber Pfarrer. Die Zeit verfließt ungemein schnell sie wird mir oft zu kurze, dennoch leese ich Sonntags das Evangelium, ehe ich in die Kirche gehe. Jeden Mittwoch wohne ich dem in des Kaisers Gegenwart gehaltenen Staatsrathe in St. Cloud bei, wann ich will darf ich in denselben kommen verfehle ihn fast nie; gewöhnlich dauert er 5 Stundten und mehr ununterbrochen, keine Zeit vergehet so schnell mir als diese. Frei darf ein jeder seine Meinung sagen, welches öfters hitzig geschieht, und sei sie auch im Wiederspruch mit der des Kaisers, er diskutiert mit, und beschließt, was ihm am besten deucht. Gewöhnlich beläuft sich die Zahl der gegenwärtigen Staatsräthen auf 30. Der hiesige Erzbischoff, zugleich Kardinal ist 98 Jahre alt, schon etlich mal sah ich ihn vor dem Gottesdienst bei dem Kaiser. Außer den Priestern am Altar macht hier in der Hofkapelle niemand das Zeichen des Kreuzes, ich bin der einzige doch kniet sich alles bei der Wandlung, auch der Kaiser, der wie die übrigen Herrn alle die Zeit über stehet, die Damen knieen alle, mit Andacht beten etwelche. Der ganze Hofstaat begleitet den Monarch und die Monarchin hier in die Kapelle, desgleichen alle Prinzen und die Churprinzessin von Baden, ja er selbsten[384]); wie es in St. Cloud gehalten wird in diesem Stücke, ignorire ich. Hier ist es eine stille Messe, begleitet mit trefflicher Vokalmusik und etlichen Instrumenten: sie dauert eine halbe Stundte; ich mögte unsere Hofherrn ahmten die Stille nach, die während dieses Gottesdienstes herrscht, kein Laut ist hörbar. Ihr sie aufrichtig liebender

Ludwig Kronprinz.

---

nannt, vorher einer der Mitkonsuln Napoleons (vergl. Fournier Aug., Napoleon I., II [Wien und Leipzig 1905²] 53).

[382]) Student; Sambuga war ihm ihm Auftrag des Kronprinzen bei Erlangung des Tischtitels behilflich (s. Brief Sambugas an Ludwig 1806 Mai 2).

[383]) Bedienter, der ungerechterweise um seine Stelle gekommen war. Sambuga gab eine Antwort, die für seine damalige Lage am Hof bezeichnend ist: „Eure königl. Hoheit schrieben mir wegen Kugelmüller, ich solle selbst mit Sr. Majestät, dem Könige sprechen, aber ich kann dieses nicht thun, weil ich weiß, daß ich die gute Sache nur verderben würde. Sie kennen ja die Lage und Umstände! Ja, ich muß bitten, daß, wenn Sie etwa selbst schreiben, Sie nichts von mir wollen einfließen lassen. Mündlich würde ich Ihnen die Sache näher erklären“ (1806 Mai 21, Münch., Geh. Hausarchiv).

[384]) Gemeint ist wohl der Erbprinz von Baden, Gemahl der Stephanie Beauharnais, der mit Ludwig damals am Hof Napoleons weilte und ebenfalls den Staatsratssitzungen beiwohnte (vergl. Fournier Aug., a. a. O. 226). Er wird jedenfalls besonders erwähnt, weil er protestantisch war.

Wenn sie Carl Seinsheim[385]) sehn viel Schönes in meinem Namen und mit nächstem Kurier werde ich ihm antworten. Sollten sie den Herrn Kristoph von Aretin und Scheerer beide bei der Hofbibliothek angestellt, sehen, sagen sie ihnen in meinem Namen, daß ich ihre Schreiben erhalten und Vergnügen mir gewährte zu sehn, daß sie das worum sie angesucht erhalten hätten. Grüßen sie vielmal den Arzt, ihren Neveu[386]) und Molzern[387]). Geben sie in meinem Namen Scheerer die Kommission, daß er mir da er selbst kein Buchhandel mehr führen wird durch einen anderen den Oesterreichischen Militär-Almanach von 1805, auch den der dieses Jahr herauskommen wird, verschreibt, in gleichen die heurige Preußische Rang und Stammliste und habe dan die Gefälligkeit diese Bücher mit Gelegenheit eines Kuriers mir zu schicken. Dem lieben Besnard[388]) viel Schönes.

Marseille den 2 ten Dezember 1806.

In Nizza noch erhielt ich ihren Brief vom 14 ten Oktober, mit seinen andern Schriften. Die Natur, die Milde der Temperatur machen aus Nizzas Gegenden ein Paradies, vierzehn genußreiche Tage verlebte ich dorten, fast immer im Freien. Das ganze Jahr hindurch prangen die nicht zählbaren Orangenbäume mit ihren herrlichen Früchten, und wenige Stunden davon sah ich Zuckerrohr, welches im Mai reifet und Palmen, deren Datteln zeihtig werden jeden September. Alles unter freiem Himmel nie bedeckt, nicht einmal umwunden. Jänner und Hornung gelten für die angenehmsten Monate des Jahres in Nizza. Kaufen sie mir lieber Pfarrer, die lezt herausgekommene Preußische Rangliste ingleichen die Stammliste. Wie trügerisch wie eitel ist doch der Menschen Bemühen, diese Armee einst so große Thaten verrichtend die lange für die beste galt auf die Preußen die einzige Hoffnung sezte als nicht zum Wanken fähigen Pfeiler ansah auf dem die Monarchie ruhte, dieses Instrument eines der falschesten, hinterlistigsten Kabinette sehen wir in wenig Stundten nach allen [Seiten] versprengt und bald darauf verschwunden. Kaufen sie mir auch den Oesterreichischen Militairalmanach vom Jahre 1805 und von 1806, und den Gotaer Hofkalender für das künftige Jahr 1807. Alle diese Bücher geben sie mir erst wenn ich werde zurückegekehrt sein, wo ich sie ihnen auch bezahlen werde. Wenn sie lieber werther Pfarrer, dieses Schreiben erhalten, bin ich jenseits der Pyrenäen. Dem Rheinwald machen sie Empfelungen von mir, in meinem Namen

[385]) Graf Karl v. Seinsheim, der mit Ludwig in Göttingen studiert und ihn auf seiner ersten italienischen Reise 1804/5 begleitet hatte (vergl. Heigel, a. a. O. 15).

[386]) Sohn der älteren Schwester Sambugas, damals Bataillonsarzt bei dem Artilleriekorps in München, 1813 in Paris, wo er zur weitern Ausbildung weilte, gestorben (vergl. Sailer 162 f., Brief Sambugas an Ludwig 1806 Mai 2).

[387]) Ein Kommissär, der Ludwig ein Verzeichnis von der ins Zeughaus überführten Kriegsbeute angefertigt hatte (vergl. Sambuga an Ludwig 1806 Mai 2).

[388]) Siehe oben Anm. 363.

sagend, er solle für das künftige Jahr die Augsburger Zeitung nicht für mich halten wohl aber den Hamburger Unpartheiischen Korespondenten welchen er mir nachschicken soll nur sie allein, die Münchener Zeitung das Regierungsblat und das Sonn und Mitwochsblat nach dem Datum gelegt aufbewahren bis zu meiner Rückkunft. Unter Addresse wie folgt A monsieur le banquier François Durand à Perpignan, auf diese Art werde ich [sie] eher erhalten in Spanien. Ihr sie liebender

Ludwig Kronprinz.

par Strasbourg, Lyon et Montpellier setzen sie hinzu.

Berlin, den 12 ten Jänner 1807 [389]).

Es ist nun schon Mitternacht vorbei, also der 13 te, da mir der Tag keine Zeit lies so ziehe ich die stille Nacht zu Nutze, um ihnen, lieber Pfarrer zu schreiben daß ich ihren mir durch Diehl gebrachten werthen Brief erhielt. Meine Pflicht zu erfüllen werde ich mich bestreben. Aus gutem mich wahrhaft liebenden Herzen kommen ihre guten Wünsche für mich, ich erkenne, und erkannte es. Auch im Wagen leese ich das hl. Evangelium und Epistel. Die meisten andern Schriften wenn man sie mehrmalen gelesen, werden Langeweile erregend, nicht so mit dießer. Jedesmal empfinde ich erneuten Genuß bei Durchleesung „Nahrung für Seele und Herz". In wenigen Stunden reiße ich ab nach Warschau oder noch weiter, früher dieses zu thun war unmöglich ihrem sie liebenden

Ludwig Kronprinz.

P. S. Keine Zeitung, kein Jurnal will ich nachgeschickt bekommen auch die Almanachs nicht. In Figueras in Spanien, den 8 ten Dezember, erhielt ich ein Schreiben vom 3 ten August, meines lieben Pfarrers. Wer ihnen Aufträge an mich gab, lasse ich viel Schönes sagen. Ich selbst habe den Brief so oft vor Augen.

---

[389]) Die geplante Reise nach Spanien kam nicht zur Ausführung. An der spanischen Grenze erhielt Ludwig den Befehl, sich sofort zur bayrischen Armee zu begeben, die in Preußen einrücken sollte (vergl. Heigel, a. a. O. 27).

II. Aus Sambugas: Maximen der Regierungsweisheit.

Gott.[390])

Das erste Anliegen eines Regenten muß sein; „sein Volk zu Gott zu führen"; denn wie könnte er dieses vergessen und gerecht sein? . . .

Kein Mensch darf sich anmaßen Gesetz zu sein; der Ewige allein ist Gesetz! Durch mich, darf er allein sagen, regiren die Könige; durch mich sprechen die Gesetzgeber das Recht aus (Sprüche 9).

Sei froh, wenn du ein Gott ergebenes Volk hast: du kannst mit Sicherheit darauf zählen, daß es auch dir ergeben sei.

Wem Gott nichts ist, dem ist Welt und Menschheit ein Spielzeug, das man ohne Reue zerbricht, wenn man es müde ist.

Religion.

Hüte dich, den Geist, der nicht selten an Höfen herrscht, deinem Volk zum Muster seiner Religiosität zu machen: erinnere dich, daß die Religion nicht vom Hofe, sondern von der Armuth und Nüchternheit ausging.

Die Krone ziert, aber die Religion macht erhaben und würdig.

Sage nicht: „wir ehren alle einen Gott!" An dem Mastabe dieses Gedankens mißt sich der Heid' und Türke, etwa auch der Karaibe mit dir! . . .

Sage nicht: „bleibe bei der Religion deiner Voreltern!" denn die Pflicht die Wahrheit zu suchen, und sich an sie zu ergeben, ist älter als die Voreltern.

Eher hältst du mit der Hand einen Aalfisch fest, als einen Ungläubigen in Treue und Unterwürfigkeit.

Wenn der Fürst über Anliegen der Religion jene fragt, die bekanntlich keine haben, so ist es gerade, als wenn er bei Dieben nach den Maximen der Gerechtigkeit fragete.

Wahrheit.

Ein Reich der Wahrheit gründen, heißt — das goldene Zeitalter zurückführen.

Wenn der Fürst von der Wahrheit abfällt, sieht er das Kleine gros, und das Große klein; und sein Volk seufzt, wenn es das Winzige mit der Wichtigkeit des Grösten pflegen sieht.

Wenn der Fürst von der Wahrheit abfällt, so macht er sich zum lezten Zwecke, und sein Volk zum Mittel.

Fürst! du müsstest die Wahrheit vom Himmel rufen, wenn sie noch nicht auf Erden wäre: denn ohne sie bist du selbst — Lüge!

---

[390]) Über die „Maximen" s. o. 79.

Dringe deine Ansichten nicht als Wahrheit auf; die Wahrheit ist höher als du: was du aus dir schöpfest, kann nie Gemeingut werden.

Fürst! wage es nie der Tirann der Wahrheit zu sein; zeige dich immer als ihren erstgeborenen Sohn!

Kein fürstlicheres Merkmal kann es geben, als wenn man die Wahrheit mit Achtung aufnimmt.

Wer durch die Wahrheit beleidiget wird, der hat kein fürstliches Herz.

Da Einer nicht alles gedacht hat, und nicht Alles denken kann, so lasse er sich gerne die Wahrheit sagen, wenn sie als Wahrheit gesagt wird.

Sittlichkeit.

Die Unsittlichkeit ist ein nagender Wurm am Herzen des Staates: bald wird er zur Fäulniß übergehen.

Reinheit der Sitten blühe in dem Hause des Fürsten, nicht blos die durchsichtig gewaschene Haut. Jene, welche nur diese am Menschen suchen, verdienen es, mehr nicht zu haben, als — Haut.

Wäre ich ein fremder Fürst, und wollte dich zu Grunde richten, so schickete ich dir einen Gesanden mit Hunderttausenden von Einkünften, und gäbe ihm den Auftrag, die Hauptstadt und den Hof zu verschwelgen: ich wäre des Sieges gewies.

Gerechtigkeit.

Wer den Glauben hat, daß ein jeder Mensch sein Recht habe, der hat den Grund aller Gerechtigkeit.

Dem auch verdächtige Mittel anstehn, wenn sie nur zum Zwecke führen, der ist wenigstens in den Mitteln ungerecht.

Will der Fürst gerecht sein, so sei er nicht Alles, und das Volk nichts.

Der für Gnade ansehen lernt, was Pflicht ist, wird bald fodern, daß man für gerecht ansehe, was ihm zu thun beliebt.

Wer Macht hat, sei doppelt vorsichtig: denn selten wohnen Macht und Gerechtigkeit beisammen.

Rufe deinen Richtern nicht zu: „dieser Schuldige da muß nach aller Strenge gestrafet werden!“ Ist dir denn die Gerechtigkeit nicht gerecht genug? . . .

Der Fürst äußere seine Meinung nicht zum voraus über einen Rechtsfall: der schwache Richter mögte die Bestimmung des Gesetzes der Meinung des Fürsten aufopfern.

Obrigkeit.

Wer nur obenan sizt, ist noch lange nicht Obrigkeit.

Obrigkeit ist ein auf die Erde geworfenes Schattenbild der Weisheit, Vorsehung und Liebe Gottes.

Ein Fürst muß die Idee eines großen Mannes aufgegriffen haben, und nie an kleinfügigen Dingen hangen. Es steht nichts übler, als —

ein kleinlicher Großer! Mit viel Land und Leut kann man noch sehr klein sein.

Wer obenan steht, darf keinen Willen haben: denn er stellt nicht s i c h vor, sondern den, der ihn obenan gestellt hat. Der Fürst, welcher sich vorstellt, vergreift sich am fremden Eigenthume, denn der Herr der Welt ist — Gott.

Fürst und Tugend sind Synonimen. Wehe dem, der zwischen dem privat- und öffentlichen Leben unterscheidet.

Man kann herablassend sein, ohne gemein zu sein, und man kann gemein sein, ohne gerade herablassend zu sein.

Wer zum Regieren seiner Brüder berufen ist, der regiere zuerst sich selbst; und lerne an sich, wie Andere zur Ordnung geführt werden müssen.

Etwas n e u, ohne es gerade b e s s e r gemacht zu haben, ist eben kein beneidenswerthes Verdienst.

Der stehende Soldat, den man doch nicht umsonst besolden will, ist eine beständige Einladung auf Eroberung auszugehn; selten werden aber Länder durch Eroberung glücklicher.

Das Soldatenwesen ist, ohne große Vorsicht getrieben, widernatürlich; denn Menschen sind nicht gemacht, einander die Bajoneten ins Herz zu stoßen.

Jene Regierung ist die glücklichste, welche man am wenigsten fühlt.

Nichts ist dem Fürsten heilsamer gegen Anwandlungen der Eigenmächtigkeit, als wenn er an die Verantwortlichkeit bei Gott gedenket.

Der Fürst vermeide die Redseligkeit, denn sie wird leicht zur Verräterin an ihm.

Wenn die Minister ein System annehmen, das nicht alle Menschenvernunft als wahr, gut, gerecht anerkennen muß, dann halte die Zügel der Regierung doppelt fest in der Hand.

Richteramt.

Ist der Beamte selbst reines Gold: dann verführt ihn alles Gold der Erde nicht.

Traue n i e g a n z deinen Beamten. Du hast die erste Pflicht und das erste Interesse. Niemand kann mehr daran liegen, daß es gut gehe, als dir. Du hast sie zur Theilnahme an der Sorgfalt berufen; nicht, um sie ihnen ganz zu überlassen. Die Leitung ihrer Thätigkeit must d u sein!

Staatsdiener, welche zum Zusammenreißen rathen, haben den Verdacht gegen sich, daß sie sich an den Bruchstücken bereichern wollen.

Ohne Beihilfe der Religion kann man für keinen Staatsdiener stehen. Wer will ihn bewachen, wenn ihn die Gottesfurcht nicht bewachet? Frage dich nur selbst, und du wirst finden, daß jedes Wächtersaug unnüz ist, wenn dich Gottesfurcht nicht bewahret.

Als ich Jüngling war, freuete ich mich über die dickleibigen Staatskalender meines Fürsten, und maß seine Größe danach. In

der Folge habe ich einzusehen gelernt, daß, je mäßiger der Staatskalender ist, desto größer der Herr sei.

Vermehre die Geschäfte nicht, um die Diener vermehren zu können, sondern vereinfache mit Klugheit die Geschäfte, damit wenige Arbeiter hinreichen.

Wer zu befehlen gewohnt ist, wird leicht ungestüm: darum gebe der Fürst keinem Aufbrausen Plaz, und rede kaltblütig, wie das Gesetz.

Der Fürst und seine Diener vermeide alle Härte bei seinen Befehlen, und gedenke: Gehorsamen ist meistens schon beschwerlich genug!

Höflinge.

Ein weißer Fürst wird nicht glauben, daß man verdiene, das Brod des Staates zu essen, wenn man seine Zeit in den Vorzimmern, bei zwecklosen Aufwartungen, und mit Bezeichnung der Feste im Kalender zubringt.

Eher wirst du aus einem Kieselsteine Wasser pressen, als aus dem Munde eines Höflings Wahrheit erhalten.

Nimm dich vor nichts mehr in Acht, als vor der sogenannten Freimüthigkeit eines Höflings: auch wenn er dich tadelt, verführt er dich mehr als wenn er dich gelobet hätte.

Ich weiß nicht wen ich elender nennen soll: jenen der schmeichelt, oder den, welcher sich selbst so wenig kennt, daß man ihn schmeicheln dürfe.

Höflinge sind, wie Insekten, Zeichen eines kranken Körpers: der gesunde würde sie ausstoßen.

Finanzoperationen.

Man hüte sich vor jenen, welche geschickt sind für neue Auflagen Namen zu finden; schäzbarer sind jene, welche die alten Namen zu streichen wissen.

Ein solides Land mit Beihilfe des öffentlichen Geldes hergestellt, ist mir lieber, als ein verschönertes.

Der Fürst gehe mit dem öffentlichen Gelde gewissenhaft um, denn es ist der saure Schweis seiner Pflegkinder.

Mache das Land nicht arm um eine reiche und prächtige Hauptstadt zu gründen: sie wird es dir nicht danken.

Vergiß der wahrhaft Armen und Nothleidenden nicht; denn auch du kamest arm auf die Welt; und der Herr machte dich reich, damit du sein Almosenpfleger sein könnest.

Schulen.

Schulen, in welchen nicht die erste Lehre „Gott" ist, sind keine Weisheitsanstalten.

Bilden kann den Menschen nichts, als Gott; dressiren kann ihn der Tanzmeister, oder der Korporal auf dem Exerzierplaze.

Halte keine Erziehung für wohlgerathen, wenn der Kopf mit Kenntnissen verschiedener Art angefüllet ist: ist das Herz gefühllos

für das Gute, dann ist alle Kenntniß tauber Saamen, der unedel im Erdreich erstickt.

In den Schulen entwickelt sich die Zukunft: gab ihnen der Fürst die Ungebundenheit zur Mutter, so nennt sich ihre Tochter — Revolution!

Wenn dein Land voll von Erziehern wimmelt, so werden der Erzogenen immer weniger! . . .

Unter keinem Vorwande lasse der Fürst Lehramt von Erziehung trennen: der wahre Lehrer muß sorgen, daß sich seine Lehren im würdigen Leben des Schülers offenbaren.

Der Lehrer, welcher das Zufällige bearbeitet, und für das Wesentliche gähnt, kennt seine Aufgabe nicht.

Theater.

Wenn das Theater eine nüzliche Anstalt wäre, so müssten jene zuerst von dessen Nüzlichkeit gewinnen, die es zu ihrem Berufe sich machen.

Theaterdichter sind meistens Leute, deren Herz wenig mit Wahrheit, destomehr mit Welt angefüllt ist; und Schauspieler sind selten, die eines bessern Dichters würdig wären.

Über der heillosen Äußerlichkeit des Schauspielers geht der innere Mensch verloren.

Dauerte je ein Gottesdienst so lange, wie die meisten Theaterstücke: wer ginge in denselben, und zahlete noch ein schönes Geld dazu? . . .

Im Theater werden die Augen durch Beleuchtung geblendet; die Phantasie wird durch berechnete Vorstellungen überspannt; das Ohr durch einen Zauber von Tönen gefäßelt; das Herz durch das Spiel der Leidenschaften bestürmt; alle meine Sinne werden übereizet, und selbst die Mahlerei leihet der Verführung die Farben; und ich soll gut vom Theater gehn? . . .

Um mein gutes Geld, das ich bezahle, kaufe ich mir geistige und körperliche Entnervung: heißt dieses sein Geld wohl verwenden?

Nachdem man zu Otahaiti den Tag im Schatten der Bäume und genußvollem Müßigange hingebracht hat, endigt man den Tag mit Schauspiel und Tanz. Sind dieses Wilde: so gleichet ihnen die Lebensart mancher Großstädte zimlich!

Künstler.

Die wahre Natur besteht im Sinne Gottes: ein Künstler ohne Gott ist kein Nachahmer der Natur.

Reizet nicht die angebohrne Verdorbenheit genug zum Bösen: muß es auch die Kunst noch thun?

Die Kunst, welche nicht in dem Solde der Tugend steht, wird sich bald an das Laster verdingen.

Es war eine Zeit, wo die Religion die Hand der Kunst führte: und da begeisterte sie mit Frommkeit die Herzen der Menschen.

Personen- und Ortsverzeichnis.

Albertus Magnus 37.
Amalie v. Neapel-Sizilien 90.
— v. Zweibrücken 78.
Amberg 74, 78.
Ammerland 83.
Amon 99.
Andlau Camilla v. 88.
Aretin Christ. v. 104.
Arnim 16.
Aschaffenburg 78.
Atterer 72, 73.
Augsburg 72, 105.
Auguste, Prinzessin v. Bayern 56, 57, 63, 77.
Augustiner 16.
Augustinus 37.

Baader Cl. Al. 22.
Bamberg 17, 72.
Basedow 49.
Beauharnais Stephanie 103.
Bergkirchen 72.
Berlin 105.
Besnard 88.
Blau 37.
Bonn 37, 39.
Bossuet 18.
Bourdaloue 18, 42.
Braun 20.
Brentano 16.

Cambacérès 102, 103.
Charlotte, Prinzessin v. Bayern 63, 77, 78, 83, 88.
Clemens XIV. 22.
Comenius 49.
Como 15, 18, 35.

Dachau 72.
Dalberg Wolfg. Heribert v. 19, 23, 24, 29, 48.
— Karl Theodor v. 68, 75.
Dall'Armi 12, 82.
Daßolle 99.
Deisenrieder 72
Diderot 67.
Dillingen 71.
Döberl M. 73.
Dobmaier 78.
Dorsch 37, 39.

Egger 75, 76, 78.
Eichstätt 72.
Elisabeth, Prinzessin v. Bayern 77.

Felbiger 28.
Fénelon 60.
Ferdinand, Kurfürst v. Salzburg 79.
Fichte 39.
Florenz 17.
Franz I. v. Österreich 77.
Franzosen 29, 55.
Freiburg 13.
Frey 74.
Friedrich II. v. Preußen 52, 95.
Friedrich der Siegreiche 67.
Friedrich Wilhelm IV. 77.
Figueras 105.

Gaßner 38.
Georgiritterorden 32.
Goethe 19.
Görres 16.
Goßner 76.
Göttingen 63—65, 81, 88, 89, 99, 100, 104.
Grossi 15, 18, 22.
Grundmayr 81, 82.
Grünstadt 75.

Hagspiel 75.
Halle 16, 37.
Haller 66.
Hamburg 105.
Hedderich 37.
Heidelberg 13, 15—17, 22, 53.
Heinrich VII. 56.
Heinse 19.
Helmsheim 18, 49.
Hemmer 28.
Herding, Frhr. v. 87, 100.
Herrnsheim 23—26, 28, 29, 42, 49, 58, 73, 76.
Hieronymus 37.
Hontheim 45.
Hume 37.

Illuminatenorden 20.
Ilsenbiehl 37.
Ingolstadt 88.

Jais 79.
Jesuiten 15—17, 19, 21, 22, 37, 41, 72, 87.
Job 78.
Joseph II. v. Österreich 28, 40, 44, 45.
Joseph, Bruder Napoleons 103.
Jourdan 30.

Kämmerer 39.
Kant 37, 39, 46, 68.
Karl, Erzherzog v. Österreich 30.
— Prinz v. Bayern 63, 88, 96.
— Theodor 15—17, 19, 22, 23, 48, 71, 73.
Karlsches Konvikt 22, 23.
Karlsruhe 87.
Karoline Friederike 77, 83, 87, 96.
Käser v. 83, 100.
Katharina, Großfürstin v. Rußland 90.
Kellner 78.
Kirschbaum 35, 53, 55, 56, 58, 60, 64, 79, 89—91, 101.
Klein Joseph 71—73, 76, 81, 82.
— Karl 12, 13, 75.
Kleinaitingen 75.
Klopstock 20.
Köln 16.
Kornmann 69, 70, 75, 78.
Kugelmüller 103.
Kuhn 66.

Landshut 63, 64, 71, 81, 88, 89, 101.
La Peyrouse 99.
Lazaristen 22, 23.
Leibniz 39.
Lessing 19, 20.
Leyden 16.
Louis Bonaparte 102.
Löwen 16.
Ludwig I. 11—13, 20, 31, 32, 35, 48, 51—53; Charakteristik des Zehnjährigen 54—56 ff.; 57 ff.; körperliche u. geistige Entwicklung 60, 61; 72, 81; Einfluß Sambugas 63 — 67, 78—80, 83, 84.
Ludwig XIV. 42.
Lunéville 80.
Lyon 105.

Mainz 16, 28, 37, 39.
Mailand 17.
Maillot de la Treille 22.
Mannheim 13, 15, 17, 19, 21, 22, 24, 27, 28, 30, 36—39, 48, 83.
Marseille 104.
Massillon 18, 42.
Max I. Joseph 32, 36, 44, 53, 54, 56, 77, 78, 82, 87, 90, 91, 98, 103.
Mayer 17.
Metten 75.
Metternich 76.
Michelfeld 78, 79.
Molzer 104.
Montgelas 66, 69, 72, 73, 76—84.
Montpellier 105.
Moreau 73.
Mortier 99.
Müller Adam 76.
— Johannes 67.
München 11, 19, 20, 32, 35, 62, 63, 71—74, 76, 78, 96, 99, 105.
Mutschelle 74, 81.

Napoleon 81, 96, 103.
Neapel 101.
Neuburg a. d. Donau 78, 82.
Neuhausen 82, 83.
Neunburg vorm Wald 78.
Neustadt 22.
Nizza 104.
Nobiate 15.
Nymphenburg 82, 87, 89, 96.

Oberammergau 76.
Odermatt 72.

Panther 24.
Paris 20, 64, 96, 101, 102.
Paschali 99, 101.
Passau 82.
Perpignan 105.
Pestalozzi 49, 60.
Pius 81.
Pocci, Graf v. 64, 83.
Prechtl 78, 79.
Prüfening 69, 75.

Rain a. d. Donau 78.
Ranke 77.
Rastatt 55.
Ratichius 49.
Redwitz, Freiin v. 78.
Regensburg 11—13, 69, 72, 75, 78.
Reuß, Graf v. 90, 91.
Rheinwald 100, 104.
Ringseis 65, 80.
Rittershausen v. 72.
Rohrbach 53.
Rom 17, 18, 45, 64, 68, 101.
Rosenheim 87.
Rousseau 49.
Ruppert 67.

Sailer 11, 12, 20, 27, 35, 42, 49, 58, 60, 62, 63, 65, 69—72, 75, 78, 79.
Salzmann 49.
Sambuga 11 ff., Eltern 15, Studium 15—18, Kaplan in Helmsheim u. Mannheim 18—22, Vorstand des Karlschen Konviktes in Heidelberg 23, Pfarrer in Herrnsheim 24—30, Charakter 31—36, Weltanschauung 37—47, Staatsauffassung

42—45, Berufung an den Hof 48, 49, Erziehungsziel 50—52, Methode 56—63, Einfluß auf Ludwig 63—67, 78—80, 83, 84, Wandlung 70, 71, Verhältnis zu Joseph Klein 71, 72, schriftstellerische Tätigkeit 73—76, Gegnerschaft Montgelas' 80—83, Tod 83.
Schaller 78.
Schenk v. 72.
Schenkl 78.
Scherer 104.
Schiller 19, 21.
Schlegel 33.
Schneider 37, 39.
Schubert 37.
Schüren van der 37.
Schwab 17.
Schwetzingen 17, 51, 67.
Seinsheim, Graf v. 89—91, 104.
Seßlach 82.
Sigmaringen 100.
Stapf 73.
Stattler 71.
St. Cloud 102, 103.
Stöger 72, 73.
Straßburg 105.
Straub 103.
Stuttgart 78.
Sulzemoos 72.

Tagliacozzo 90.
Thaddäus 37, 39.
Thomas v. Aquin 37.
Trier 16, 37.
Trunk 21, 22, 35, 46.

Venedig 17.
Vinzenz v. Paul 23, 42.
Vogler 28.
Voltaire 16, 37, 67.

Walhalla 67.
Walldorf 15, 16.
Warschau 105.
Weber 71.
Weiller 72, 81.
Werner 73.
Wessenberg 68.
Westenrieder 82.
Weyland 53, 54.
Wien 78.
Wiesloch 16.
Wilhelm V. 95.
Wilhelmine Auguste 48, 49, 54—56.
Windischmann 78.
Winkelhofer 72.
Wittmann 75, 78.
Wolff 37.
Worms 24, 28, 46.
Wrede 77.
Würzburg 16, 37, 69, 72, 78.

Zaupser 39.
Zimmer 71.
Zirkel 69, 70, 75, 78.

Lebenslauf.

Ich, Max Spindler, bin geboren am 28. November 1894 zu Birnbaum in Oberfranken als Sohn des Hauptlehrers Konrad Spindler und seiner Ehefrau Barbara, geb. Hetzel, und wurde nach katholischem Ritus getauft. Nach Absolvierung des humanistischen Neuen Gymnasiums in Bamberg im Juli 1914 immatrikulierte ich mich an der Universität München zum Studium der Philosophie und der Geschichte. Kurz darauf trat ich ins Heer ein und leistete Kriegsdienste an der Front in Ost und West, zuletzt als Abteilungsadjudant, bis ich im Dezember 1918 entlassen wurde. Meine Studien, zu denen noch Deutsch und Französisch kam, setzte ich an der Universität Bonn fort und beendete sie durch Ablegung der Lehramtsprüfung an der Universität München. Darauf trat ich in den Vorbereitungsdienst für das höhere Lehramt ein.

In Bonn hörte ich Vorlesungen bei den H. H. Professoren v. Bezold, Schulte, Levison, Litzmann und Meyer-Lübke, in München bei den H. H. Professoren Döberl, Grauert, Marcks, Oncken, Munker, v. Kraus, Voßler und Fischer.